br

P.o. germ. Kind
714 ca

…HENK
…US

Emu

Wilhelm der Eroberer.

Von

Friedrich Kind.

Leipzig, Züllichau und Freystadt,

in der Darnmannschen Buchhandlung.

1806.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Wilhelm der Bastard, romantisches Trauerspiel.

Prolog — — — — S. 3.

Die Schwüre, in zwei Aufzügen. S. 13.

Wilhelm der Bastard, in fünf Aufzügen. — — — S. 77.

Die Eroberung von England im Jahr 1066. Historische Skizze S. 253.

Wilhelm der Bastard,

Herzog von Normandie.

Romantisches Trauerspiel.

Prolog.

Personen:

Muse Klio.

Muse Melpomene.

Muse Avantüre, mit ihrem Gefolg.

Ein verhüllter Mann.

Eine weiß verschleierte Jungfrau.

Ein Nekromant.

Erscheinungen.

Angenehmer Hain. Im Hintergrunde der Tempel der Schauspielkunst.

Klio, eine majestätische Gestalt in einfachem grauen Gewand, eine Pergamentrolle in der rechten Hand, unterm linken Arm Stammbäume, Wappenbilder und Briefe mit herabhängenden Siegeln. Melpomene, gleichfalls etwas modernisirt, weiß gekleidet, in einer Hand Maske und Dolch, in der andern den Stab des Komus. Beide kommen Arm in Arm.

Klio.

Ich will vor Euern Augen jetzt ein Bild
aus alter grauer Zeit entfalten, will
aus Königs-Grüften Schatten rufen; denn
vor meinem Blick verschwindet nichts, und wie
die Sonne heut' vergeht in Feuerwolken,
um, gleich dem Phönix, der in Flammen stirbt,
in glüh'nden Wolken morgen zu erstehn;
wie in des Aetna nimmersattem Schlund

das Feuer rastlos gährt, und kurze Stille
der nahen Flur nur wildres Wüthen droht:
so sterben Menschen; doch die Sonne wandelt,
nicht achtend auf der Menschen niedres Treiben,
auf Traubenlesen, noch auf Krönungsfeste,
in ew'gen Bahnen fort; die Menschheit lebt,
und wo Ihr Abends über Euerm Haupt
den hellen Himmel seht, hat nächtlich leicht
ein Wetter sich gesammelt, Blitze schleudernd.
So folgt mir denn im Geist nach jenem Meer,
nach dem Canal, ins heitre Gallien,
und nach dem stolzen Eiland, das Neptun
mit wilden Wogen jedem Feind verschanzt.
Nach fernen Tagen wendet Euer Aug',
wo hohe Kraft bei frommen Glauben wuchs,
der Lorbeer mit der Mirte sich verschlang,
und, sie beschützend, kühner sich erhob.
Zwar nie geboren ward die Wunderwelt,
wovon die Liebe und der Glauben fabelt.
Die Gegenwart umhüllt Vergangenes
mit süßer Träume ros'gem Zauberschein;
das goldne Alter ward vom silbernen
erzeugt, und jene sanfte Schäferwelt

war Tochter, nicht die Mutter, blut'ger Zeit;
der frühern Tage Wunderkraft und That
besang der Harfner, und der Enkel glaubte,
und neidete der Väter selig Loos,
das sie den Ahnen längst beneidet hatten;
stets lebte nur der Glaube, nicht das Wunder;
doch ward vom Glauben Wunderthat geboren.

Melpomene.

Und Glauben fodr' ich heute auch von Euch,
so Euch geliebt, an meiner Hand zu wandeln!
Denn, wie die Hirtinn auf der Frühling flur
nicht jede Blume, nur erwählte, bricht,
um einen Kranz von solchem Farbenspiel,
wie sie vermeint, daß er am besten kleide,
von lieblich=wechselnd, reizendem Geruch
zum frohen Fest, zum Abendtanz zu winden:

Man hört von oben und ganz in der Ferne eine sanfte Musik. Auf Rosenwolken und von Schwänen gezogen, schwebt, von beiden Musen unbemerkt, Avantüre auf einem blumenbekränzten Wagen herab.

so ekelt auch des Dichters freiem Sinn
des engen kleinen Lebens; er erkennt

nur das Gesetz, das er sich selber gab,
nur das Gesetz, das seine Freiheit stützt,
und tief in seiner Brust, wie in den Sternen,
geschrieben ist mit ewig heller Schrift;
er raubt sich aus der Horen Ringelreih'n
nur Tänzerinnen, die sein Aug' gewannen,
verlebt in Augenblicken Mond und Jahr,
und, wenn Ihr nicht mit leicht beschwingtem Geist
mit ihm durchfliegen mögt den weiten Raum,
so kehrt zurück und ruht am eignen Heerd!
Das sind nur Tropfen für das Taggewürm;
doch keine Ufer kennt der ew'ge Wille;
nichts hemmt die Flügel mächt'ger Phantasie!
Drum müßt Ihr auch —

Avantüre,

ein junges, üppig blühendes Mädchen in der phantastischen, doch nicht geschmacklosen Kleidung einer Ritterdame, ist ausgestiegen. Zwei Knappen, nämlich ein schöner Negerknabe und ein Zwerg, folgen ihr. Der erste trägt eine bunte, mit Kränzen und Bändern geschmückte Lanze und einen Schild mit Devise und Sinnbild; der andere ein Hifthorn und einen Schäferstab. Avan-

türe tritt zwischen die beiden Musen, und hängt sich schmeichelnd an ihre Arme.

Drum, holde Schwestern! müßt Ihr auch verzeih'n,
daß ich herniederschwebe,
und Eure düstern Reih'n
mit buntem Licht und Schein
und durch Magie belebe.
Ihr schweigt? — Nun wohl! so führe
ich selbst mich ein.
Ich bin die jüngste Muse, Avantüre;
der Liebe Wunderland ist mein.
Ich treibe mit lockenden Tönen
den Ritter über Land, über Meer;
mir folgen die zarten Schönen
gewaffnet, wie Männer, zum Heer.
Ich gaukle
und schaukle
durch Lüfte und Wellen
vom Himmel zur Höllen,
und reiße die trunkenen Sinnen
von hinnen, von hinnen;
mir gilt es gleich, sei's möglich oder nicht;
wenn's nur vergnügt, so acht' ich keine Schranken;

das Ungeschaffne ruft' mein Werk ans Licht;
mein Flug ist schnell, wie Blitze und Gedanken.

Klio.

Hast du geendet, junge Schwätzerinn!

Avantüre.

O laß mich, Schwester! willst du mit mir wetten,
hier sind wohl Manche, die mich lieber hätten,
als dich. — Es gilt die Probe — he! mein Mohr!
reich' mir den Speer —

zu den Zuschauern:

ich zaubr' Euch gleich was vor!

Mohr reicht ihr die Lanze. Sie schlägt damit an eine Säule des Tempels. Augenblicklich wird die ganze Gegend verfinstert; der Tempel verschwindet unter einem Donnerschlage, und Ruinen eines alten, halb zerstörten Gebäudes zeigen sich in tiefer Perspective. Ein verhüllter Mann mit einer Fackel, und eine weiß verschleierte Jungfrau kommen gegangen. Der Verhüllte schlägt die Fackel an einem Felsen aus, und ermuntert die Jungfrau, an die Pforte des Gebäudes zu klopfen. Ein neuer Donner, und man erblickt das Innere einer dunkeln Höle, nur von einer Lampe erleuchtet. Ein Schwarzkünstler in einem grellen

Habit wirft Kräuter in ein sonderbar geformtes kupfernes Becken. Plötzlich prasselt mit unterirdischem Krachen eine Flamme aus der Erde, entzündet das Rauchwerk. Der Zauberkessel versinkt, und eine dichte schwarze Rauchsäule steigt aus der Erde. Der Verhüllte tritt vor. Wo der Kessel versunken ist, steigt ein Todtengeripp, mit der päbstlichen Tiare bekleidet, aus der Erde, und zeigt dem Verhüllten die dreifache Krone mit der einen, eine Eisenkette mit der andern Hand. Der Verhüllte streckt die Hand nach der Krone aus, und die Erscheinung verschwindet. Jetzt tritt die verschleierte Jungfrau vor. Ein schöner, schwarz gekleideter Genius steigt auf, und beut ihr eine königliche Krone. Sie schlägt diese aus. Der Genius versinkt. Eine bedeckte Todtenbahre, vor dieser ein schwarz Geharnischter mit herabgelassenem Visir, kommen aus dem Boden. Sie will auf die Bahre zu. Der Geharnischte warnt sie mit der Hand. Da sie gleichwohl sich nähern will, berührt er die Decke, welche sich ein wenig herabzieht. Die Jungfrau stürzt augenblicklich zu Boden. — Diese ganze Pantomime von einer passenden, unterirdischen Musik begleitet.

Melpomene.

Genug des Sinnentruges! Das Vergnügen
ist eine ernste Sache —

Avantüre.

Wohl! es sei!
obschon die Zauberei
wohl sinn'ger war, als es die Leute meinen.

sie schwingt wieder die Lanze, und alles verschwindet.

Doch, liebe Schwestern! laßt uns jetzt vereinen;
denn ich gesteh' es frei,
ich würde ungerufen doch erscheinen!

Sie gehen Hand in Hand nach dem Tempel.

Die Schwüre.

In zwei Aufzügen.

Personen:

Wilhelm der Bastard, Herzog von Normandie.

Alice, Robert Gambaron, Constanze — seine Kinder.

Alain Fergand, Graf von Bretagne.

Harold, Graf von Wessex, Sussex, Kent und Essex.

Aimar aus Aquitanien, Wilhelms Canzler.

Robert, vertriebner Erzbischof von Canterbury.

Lanfranc, mailändischer Mönch.

Emma, Alicens Hoffräulein.

Ein Höfling und mehrere Hoffräuleins.

Die Scene ist zu Rouen in der Normandie

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rouen.

Ein Zimmer des Schlosses daselbst.

Robert, ehemals Erzbischof zu Canterbury, und Lanfranc, mailändischer Mönch und geheimer Abgesandter des Pabsts, Alexander des Zweiten, treten ein.

Erzb. Robert.

Seid mir gesegnet unter den Normanen,
ob freud'ger schon dort zu Canterbury,
an meiner Kathedral ich Euch empfing,
wo Stigand jetzt das Heiligthum entweiht —

Lanfranc.

Werd' ich Gehör erlangen bei dem Herzog?

Erzb. Robert.

Noch diesen Morgen! Ehrerbietig harrt
er, was der heil'ge Vater ihm gebiete;
doch dank' ich's gern der Gunst des Ohngefährs,
die uns erst heut' des Herzogs Canzler, Aimar,
erwarten läßt, daß mir die Pflicht gebeut,
Euch bei dem Herzog einzuführen; denn
es dünkt mir heilsam für die Christenheit,
vorher mit Euch —

Lanfranc.

Auch hätt' ich ohnedieß
mich dem Regenten nicht genaht, bevor
vereinigt wir der Kirche Heil berathen.

Erzb. Robert.

Seit Jahren schon wünscht' ich den Mann zu seh'n,
den stolz das schöne Mailand seinen Sohn,
das heil'ge Rom der Diener treusten nennt;
und lange schon hab' ich nach sichern Briefen
ihn hier erwartet —

Lanfranc.

Dreißig Tage hielt
mich ein Orkan im Haven.

Erzb. Robert.

Diesen Sturm —
verehrt mit mir den mächt'gen Herrn der Wellen!
hat eine höhere Gewalt empört.

Lanfranc.

Ihr sprecht in Räthseln —

Erzb. Robert.

Die ich lösen werde!
O dieser Sturm, der Euer theures Leben,
der Roms erwähltes Rüstzeug uns erhielt,
ergriff den stolzen, stillverborgnen Feind,
gab ihn in unsre Hand. Ihr seid zur schönsten,
zur folgereichsten Stunde hier gelandet!

Lanfranc.

Ehrwürd'ger Herr, sprecht deutlicher!

Erzb. Robert.

Ihr wißt,
daß Eduard, der fromme Brittenkönig,
an diesem Hof als Jüngling Schutz gefunden —
daß er Gehorsam, strenge Gottesfurcht,
und unsre mildern Sitten liebgewonnen,
und, als ihn Gottes Gnade auf den Thron

der Väter dann erhoben, den Normanen
der irren Heerde Leitung übertragen; —
daß Godwin bald mit frechem Uebermuth
die Fahne der Empörung aufgesteckt,
und, mit dem Schwerte in der droh'nden Faust,
dem Könige Verträge vorgeschrieben;
daß er mit arger List zwar Sohn und Neffen
zu seiner Treue Unterpfand gegeben;
doch, trotzend auf die ungebeugte Macht,
mit unersättlich, ruchlos wilder Gier
die Priesterschaft verfolgt, aus ihren Klöstern
der Mönche Schaar verjagt —

Lanfranc.

Der heil'ge Vater
verlas mit tiefer Wehmuth Eure Klagen,
und hob die Augen feurig zu den Wolken.

Erzb. Robert.

Dem Afterbischof Stigand mußt' ich weichen;
vor Godwins Schaaren konnte selbst den Primas
der König nicht beschützen; denn die Flamme
des Aufruhrs war mit Asche nur gedämpft,
und loderte im Innern; stündlich drohte

mit lichtem Brand der schändliche Verrath!
Umringt von stolzen, meutrischen Vasallen,
sah Eduard die Königsburg nicht sicher,
und sandte Godwins Geiseln an den Herzog.

Lanfranc.

Und diese Geiseln?

Erzb. Robert.

Heute sind sie noch
in Wilhelms Händen; doch, wer weiß, ob morgen?

Lanfranc.

Wie das? — ists möglich, Robert?

Erzb. Robert.

Drum vergönnt,
daß ich aus Tiefen der Vergangenheit
zum hellen Licht Euch leite! — Eh' ich floh
vertrauete der König meiner Brust,
was er nicht den geprüft'sten seiner Räthe,
was er der Schrift nicht zu vertrauen wagte.

Lanfranc.

Ich ahne — tiefer Sinn lag in des Herzogs
demüth'gem Schreiben an den heil'gen Stuhl:
„Noch fleh' er nur um Alexanders Segen,

doch bald vielleicht um seinen mächt'gen Schutz,
um seinen Richterspruch vor allen Völkern!"

Erzb. Robert.

Der bittre Haß, den in des Königs Brust
der Mord des Bruders Alfred gegen Godwin
in früher Jugend schon entzündet hat,
doch mehr ein Eid, den einst in meine Hand
der eifrige Bekenner abgelegt,
das heilige Gelübd, vor ird'scher Lust
den gottgesalbten Körper zu bewahren,
lies ihn das Bett der königlichen Frau,
der Tochter Godwins, Editha, stets meiden,
und ohne Zweige sah er seinen Stamm.
Da schaut' er um nach einem würd'gen Haupt,
es sterbend mit dem Diadem zu schmücken.
Im fernen Ungarn lebte Eduard,
sein Neffe, mit dem jugendlichen Sohne,
mit Edgar Atheling; der greise Godwin
schien in dem Erben, Harold, zu erstehen,
und beide streckten schon die freche Hand
mit gier'gen Blicken nach dem britt'schen Scepter.

Lanfranc.

Und was beschloß der König?

Erzb. Robert.

Was ich ihn
beschließen lies zum Wohl der heil'gen Kirche!
Er blickte dankbar nach der Normandie,
dem frommen, mütterlichen Pflegeland,
und gnädig auf den Ruhm des jungen Herzogs,
des edlen Neffen aus der Mutter Stamm.
Mit Freuden gönnt' er Wilhelm seine Krone,
und, als nur Flucht mein Leben sichern konnte,
befahl er mir, ihm solches zu verkünden.

Lanfranc.

Und was that Harold nach des Vaters Tod?

Erzb. Robert.

Was zu erwarten stand vom kräft'gen Mann,
der schon als Jüngling dem rebell'schen Vater
aus Irland fremde Völker zugeführt! —
Zwar öffentlich gelobt' er Huld und Treue,
und flehte dringend um der Geiseln Lösung;
doch heimlich mehrt' er seiner Freunde Zahl,
Mit Wehr und Waffen füllt' er seine Schlösser,
bestach des Pöbels Herz durch reiche Milde,
und schmähte, um auf sich die Wahl zu lenken,

mit bitterm Hohn auf jedes fremde Joch.
Schon späht' er rastlos, bis dem kranken König
das Auge bräch, von seinem Bett die Krone
zu rauben, und sich selbst aufs Haupt zu setzen;
da winkte Gott den Stürmen, seinen Dienern,
und warf den Stolzen hülflos auf das Meer.

Lanfranc.

O heil'ge Macht des Himmels!

Erzb. Robert.

Heitern Muths,
bei heitern Lüften, kreuzt' er an den Küsten;
da ward der Himmel plötzlich schwarz umzogen;
es wandte sich der Wind; ein jäher Sturm,
wie keiner noch gewüthet, warf die Barke
jetzt zu den Wolken, jetzt zum tiefsten Grund,
dann ruderlos und fast zerschellt ans Ufer,
an das Gebiet des Guy von Ponthieu.

Lanfranc.

Und dieser —?

Erzb. Robert.

Nimmt den Scheiternden gefangen,
und fodert, schlau erwägend, daß die Zeit

den Thronbewerbern hoch im Preise steige,
ein unerschwinglich Lösegeld von ihm.
Jetzt siehet Harold bang nach Hülfe um,
und nur ein einz'ger Retter zeigt sich ihm,
der mächt'ge Herzog von der Normandie! —
Es glückt, geheime Botschaft abzuschicken,
daß er, als Eduards Gesandter, sich
zum Herzog von der Normandie begeben,
um jene Geiseln, Godwins Sohn und Neffen,
aus langer Haft nun wieder zu befrei'n,
und mündlich seine lang vergeßne Werbung
um Wilhelms edle Tochter zu betreiben;
in ihm sei nicht sein König nur beleidigt,
der Herzog auch, zu dem er schiffen wollen!

Lanfranc.

Ein kluger Mann der Harold!

Erzb. Robert.

Klug genug
als Britte, doch er findet seinen Meister!
Des Herzogs Falkenblick durchschaut den Trug;
doch glaubt er gern den Vorwand, spricht von Rache,
und sendet augenblicks den Prinz mit Aimar

aus Aquitanien zu Graf Ponthieu.
Er fodert die Gestrandeten, und droht,
im Weigrungsfall sie mit dem Schwert zu lösen.
Zugleich muß Aimar den Gefangnen selbst
der wärmsten Neigung seines Herrn versichern,
im Voraus ihm der werthen Geiseln Freiheit,
und selbst den Antrag aus vergangner Zeit
um der Prinzessin schöne Hand gewähren.
Doch freilich — heischt des edlen Herzogs Wunsch,
die Wichtigkeit so heiliger Verträge,
daß Harold den erfreulichen Entschluß
vollziehe, und sich selbst am Hofe zeige.

Lanfranc.

Ein seidnes Netz, den Leopard zu fangen!

Erzb. Robert.

Daß alle Godwins schon gefesselt lägen!
Sie sind die Feinde Gottes und der Kirche.

Lanfranc.

Doch folgte Harold dieser Lockung willig?

Erzb. Robert.

Er liebte nie den Herzog, doch er sah
in ihm auch nie des Königthumes Erben,

und wen'ger jetzt, da Atheling aus Ungarn
von Eduard nach England war berufen;
er sah sich selbst als Herzog Wilhelms Eidam
um manche Staffel schon dem Throne näher;
er war gefangen, war in Aimars Hand. —
Mit wärmsten Dank verehrt' er Wilhelms Gnade,
schien überrascht — und, nach des Canzlers Briefen,
sieht Rouen heute noch — den Leopard.

Lanfranc.

Vermuthlich giebt's nun hier recht lange Feste!

Erz. Robert.

Wie meint ihr das?

Lanfranc.

Was, glaubt Ihr, wird geschehn?

Erzb. Robert.

Das ist in Wilhelms eigner Brust verschlossen.
Er ist kein Eduard. Man sieht nur Wolken,
den Blitz nicht eher, bis die Eiche stürzt.

Lanfranc.

Gefangen Harold hier zu halten?

Erzb. Robert.

Nein!
das wagt er nicht.

Lanfranc.

Was wäre da zu wagen?

Erzb. Robert.

Zu furchtbar ist in England Harolds Macht,
am Geist ihm gleich sein tapfrer Bruder Gurth;
auch lebt in Atheling der rechte Erbe,
und Englands Bürger liebt den alten Stamm.
Hier gilts, die Taube durch den Weih zu würgen,
eh' beide dann der schnelle Adler faßt.

Lanfranc.

Ihr rechnet gut! Bei Gott! ich bin begierig —

Erzb. Robert.

Was auch der edle Herzog wird erwählen,
es ist das Weiseste —

Lanfranc.

Ich zweifle nicht;
ich ehre nun die Würde meiner Sendung.

Erzb. Robert.

So folgt mir jetzt zum Herzog! Denn ihr kennt die Gegend —

Lanfranc.

Dank, Herr Erzbischof! In Rom soll mein Bericht für Euern Eifer zeugen.

Beide ab.

Zweiter Auftritt.

Alleen des Schloßgartens.

Robert Gambaron, Erbprinz von Normandie, und Alain Fergand, Graf von Bretagne, beide nur leicht gewaffnet, kommen Arm in Arm.

Prinz Robert.

So sprich doch, guter Alain! — Fast erkenne ich Dich nicht mehr, so ganz bist Du verändert, und kaum ists noch ein Monat, seid wir schieden. Der Auftrag, den mein Vater mir vertraut — was sag' ich, mir? — der Canzler war das Haupt,

das nur die Strahlen lieh vom einst'gen Herzog —
den hätte Aimar besser so verrichtet.
Ich bin nicht an dem rechten Platz, wo nur
durch list'ge Wendung Vortheil zu erschleichen,
wo der Gedanke sich des Wortes schämt.
Wo Herz zum Herzen spricht, da taug' ich hin,
und find' ich einen tapfern, edeln Mann,
wie Harold, biet' ich offen ihm die Hand.
Das mögen sie nun nicht. Der kluge Aimar,
der hatte stets zu deuteln und zu meistern.
Drum ließ ich sie allein, ritt in den Forst,
hielt Ringelstechen mit den Söhnen Guys,
und zählte jeden Morgen, jede Stunde,
die mich den Freunden wieder näher brächte.
Vor Morgen noch bestieg' ich heut' das Roß,
voraus zu eilen. Nirgends fand' ich Dich.
Doch endlich, ja! Du liegst am Rand des Bachs,
indeß dein Helm am Ast der Eiche hängt,
und schaust mit Trübsinn in die klare Fluth,
als wäre Dir die schönste der Ondinen
mit gelbem Haar und runder Brust erschienen.
Ich rufe Dich — Du taumelst auf und bebst,
als wär' ein Blitz vor Dir herabgefahren;

Du fliegst mir an die Brust, umarmest mich
mit Feuer und mit Rührung, bittest dann,
nach diesem Schattengang Dich zu begleiten;
Du schlägst das Auge nieder, hebst es bald
schwermüthig dann zum Himmel — sagst kein Wort.
So sprich denn —

Alain Fergand.

Ja, ich will, ich muß, mein Robert!
Nicht länger trägt mein Busen diese Zweifel.
Doch eh' ich Dir mein Heiligstes vertraue,
vergönne mir, die Stunde zu erneu'n,
da Dir den jüngern Bruder auf der Jagd
der Eber niederwarf, Du an dem Leichnam
mit Thränen knietest, und ob Rufus schon
Dir nahe stand, mit inn'ger Wehmuth riefst:
„Wer giebt mir einen Bruder, wie den Todten?"

Pr. Robert.

Nun ja! — Du weintest auch — mit trocknem Auge
sah ich den Rufus, als bedächt' er sich,
wie hoch die Erbschaft steige; doch die Doggen,
sie krochen winselnd um den Todten — Du,
Du zogst mich an Dein Herz —

Alain.

Und wir gelobten
uns feste, ew'ge Brudertreue bis zum Tod!

Pr. Robert.

Nun ja doch, Alain! — Hab' ich sie verletzt?
Giebts einen, der Dich kränkt — sei's auch mein Bruder —
der Herzog selbst! — ich bin in Dir gekränkt!
Sprich, ich beschwöre Dich; wer sind die Feinde,
die nicht Dein Muth, Dein tapfrer Arm allein
zu Boden schmettert — ich, ich bin Dein Kämpfer!
Wir streiten, siegen, sterben mit einander!

Alain.

Der Feind, der mich besiegen wird, liegt tief
in meiner eignen Brust —

Pr. Robert.

Wie? was? Du liebst?
und Deiner Liebe droht ein Mißgeschick?
Du bist verliebt, mein Alain! — Das ist schön!
Nun, endlich zeigt sich mir ein Abenteuer,
das Muth erheischt und ritterliche Uebung!

Alain.

O mehr, als Muth und ritterliche That!

Pr. Robert.

Sei ruhig, Freund! — und ließ im tiefsten Thurm
ein Zauberer die Herzensdam' bewachen;
gäb's Greifen dort und grüngefleckte Schlangen;
hielt sie der Riese Atlas auch gefangen,
und sperrte selbst der gift'ge Höllenwurm
die Eisenpforte mit dem Feuerrachen:
wir retten sie von Riesen und von Drachen.

Alain.

Gieb mir Gehör. Denn kurz ist unsre Zeit,
und Vieles hab' ich Dir noch zu entdecken!
Eh' ich, der Väter alten Zwist zu schlichten,
an diesem Hof mich zeigte, schien die Welt
ein grüner Garten mir, doch blumenleer.
Vom tapfern Vater finstern Ernsts erzogen,
sehnt' ich mich wohl hinaus — doch wie der Vogel,
den schon im Nest der Eisenkäfich faßte;
er sieht der Bäume lieblich Grün, doch kennt
er nicht den Frühling und der Lüfte Raum. —
Da sah ich Deine Schwestern —

Pr. Robert.

Meine Schwestern! —
Ists wahr? — Ha, Böser! und so lange konntest

Du mir dieß bergen? Pfui, ich sollte grollen;
doch ich vermag's nicht. Komm in meinen Arm!
Ha! in die eigne Schwester könnt' ich mich
verlieben, die sich meinen Alain warb!

Alain.

Alice ists —

Pr. Robert.

Alice? — Gut, Du sollst
sie haben, Alain! Nimm mein Ritterwort!

Er beut ihm die Hand. Alain tritt zurück.

Du schlägst es aus?

Alain.

Wie sollt' ich an mich reißen,
was Du bereuen könntest?

Pr. Robert.

Und warum?
Wird Deine Liebe nicht erwiedert?

Alain.

Ach,
ich hofft' es einst. Ich las in ihren Blicken,
in ihrem Aug', dem Spiegel schön'rer Himmel,

in ihrer Wangen zartem Rosenhauch,
wenn ich ihr nahte, wenn ich von ihr schied,
in manchem süßen Ton, den nur die Liebe,
der Liebe nur verständlich, still erschafft,
daß sie es wisse, wie ich sie verehre,
und huldvoll blicke auf die Huldigung.
Nun liebte ich die Erde — und mein Leben
weiht' ich der Hoffnung und dem Ritterthum;
am Arm der Liebe winkte mir der Ruhm,
mich würdig zu der Schönsten zu erheben.

Pr. Robert.

Und darum übtest Du so manche That,
die selbst die Edelsten Dir neiden mußten?
und darum wirktest rastlos Du im Stillen,
die Väter zu versöhnen? gabst dem Herzog
in seinem Feind den treusten Bundsgenossen?

Alain.

Ich läugn' es nicht. Was konnt' ich weniger
für Sie, und für Alicens edlen Vater?
Um diese schattenreiche Ulme rankte
sich, wie die Rebe, meine Hoffnung auf,
der Zweige schönsten liebend zu erklimmen,

und freundlich schien's die Ulme zu vergönnen.
Doch unerkannt erhob sich eine Wolke;
dem Traubenschößling droht ein wilder Sturm.

Pr. Robert.

Was fürchtest Du?

Alain.

Noch kenn' ich nicht den Feind.
Im Dunkeln lauert noch der Geist des Unglücks
und öffnet nicht das Gitter seines Helms;
doch sagt mir Alles, daß er hämisch lauscht.

Pr. Robert.

Du siehst Gespenster, wo nur Schatten sind;
Verliebte zürnen, um sich zu versöhnen!

Alain.

O nein, mein Robert! Du verkennst Alicen!
In diese schöne himmelreine Seele
fällt nur des Himmels holder Widerschein;
nichts Niederes kann ihre Neigung trüben.
Doch seh' ich seit dem Tag, da Du Dich trenntest,
daß sie mit Kampf, mit selbstgeschaffner Qual,
mich meidet, daß sie gern mich hassen möchte;
doch daß der Dolch, der meinem Herzen droht,

auch sie verwundet. — O was Schreckliches schwebt unvermeidlich über unserm Haupt.

Pr. Robert,

mit schneller Bewegung der Hand an die Stirn, halb vor sich.

Ja, ich besinne mich — ja, ja, sie sprachen von engerer Verbindung, von —

Alain.

Was sagst Du?

Pr. Robert,

höchst bestürzt und zerstreut.

Nein! nein! das meint' ich nicht — ich glaube — ich meinte nur —

Alain.

O ende! sprich es aus!

Pr. Robert.

Ich weiß ja nichts—gewiß nichts—nichts bestimmtes! Ich meinte nur — — ich wollte sagen, sieh! ich wundre mich nur über Deine Wahl. Ich habe ja der Schwestern mehr — die ält'ste, ja Cicily ist zwar im Kloster — doch,

da ist die jüngere Constanze — o!
das ist ein liebes gutes Herzensmädchen —
die ist viel muntrer, blühender, weit rascher —
die könnte Dich erheitern — und ich weiß,
sie sieht Dich gern, sie ist Dir gut. Ich glaube
die schickte sich weit besser noch für Dich,
und — wen'ger wär' auch da wohl zu bedenken.

Man hört ganz in der Ferne Musik und Gesang.

Alain.

Du scherzest grausam!

Pr. Robert.

Nun, was kann ich denn
Erwünscht'res sagen? Du verschmähst mein Wort,
das ich Dir geben wollte für Alicen;
nun biet' ich Dir Constanzen. —— Laß mich nur
erst mit dem Herzog sprechen! Heute noch
soll es geschehn — Du —? wolltest Du nicht lieber
Alicen selbst befragen —?

Alain.

Ja, mein Bruder!
und darum bat ich Dich, mich zu begleiten.
Ich fürchtete, allein die zarte Sitte

der Fräulein zu beleidigen — und hier
pflegt Alix jeden Morgen lustzuwandeln.
Der Bruder darf ja stets der Schwester nah'n!

Pr. Robert.

Recht gern! — Nur wünscht' ich, daß sie bald —
Ich habe Eile; bald wird Aimar kommen,
und dann muß ich zum Herzog — — Höre doch,
ist's nicht Constanze, die so fröhlich trillert?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Constanze zeigt sich in der Ferne mit ihren Hoffräuleins, welche Lauten und Blumenkörbchen tragen. Etwas später Alice, mit zurückgeschlagenem Schleier, in einer ganz weißen, von der Tracht der übrigen abweichenden, idealischen Kleidung, mit Emma, die Trauer trägt.

Constanze und einige Hoffräulein

unter Lautenmusik.

„Nimm an von mir, du Mägdlein hold!"
so sprach der düstre Zwerg —

„dieß Sträuschen von hellen Rubin und Gold,
gewachsen im tiefsten Berg.
Sieh, jedes Blatt ist ein Smaragd —
ich nahm's dem Greif in dunklem Schacht."

„Ein Veilchen aus des Liebsten Hand,
entfaltet am Sonnenlicht,
ist mehr als Perl' und Diamant,
dem Duft und Leben gebricht" —

Der Gesang erstirbt allmählig, da sie sich nähern und Constanze zu sprechen anfängt.

Constanze,

abwechselnd zu Robert und Alain.

Sei mir willkommen, lieber Bruder! — seid
gegrüßt, Herr Ritter! — Bist Du wieder da?
und ist der Ritterzug nach Wunsch gelungen?
Gabs nichts von schönen Damen, Ungeheuern,
von Sylphen, Mohren — ach, die Ritter denken
jetzt gar nicht an der Mädchen Mährchenlust.

Pr. Robert.

Wohl that ich Wunder, knickte manchen Speer —
beim Carroussel, im Jagdgeheg des Guy!

Constanze.

Triumph dem Sieger! — Schade, daß Dein Freund
Dich nicht begleitet; der hat unterdeß
den Ring erhascht, sich unsichtbar zu machen —
Komm, komm doch her, Alice! unser Bruder
hat mit gar fein erdachter Zierlichkeit
den Wald gewählt, die Rückkunft uns zu melden.

Pr. Robert, herzlich.

Da bin ich, liebe Alix!

Alice.

Lieber Bruder!

Pr. Robert,

mit einem Blick auf Emma, die sich, da sie es bemerkt, schnell unter den übrigen Hoffräuleins verliert.

Wer ist denn jene, die im schwarzen Boy
den Freudenglanz der Schwestersterne trübt?

Alice.

Ein frommes Mädchen, der den Bräutigam,
den bravsten Seemann, in dem letzten Sturm
das Meer begraben.

Pr. Robert, gutmüthig.

Nun, es findet sich
für sie ein andrer wieder —

Alice.

Ja, ein Andrer!

Pr. Robert.

Das arme Mädchen! — Doch wie geht's denn Dir?

Alice.

Ich habe immer Dich zu seh'n gewünscht. —
Auch Euch, Herr Ritter! sieht man jetzt so selten.

Alain.

Kann Alix mich vermissen?

Alice, zärtlich.

Und ihr zweifelt?

schnell zu Robert gewandt.

Du bist doch wohl, doch heiter, lieber Robert?

Pr. Robert.

Wie immer, Schwester! — Was kann unser einem
so Wicht'ges wohl begegnen? — Hätte Alain
die Hälfte nur von meiner Ruhe, von
der blinden, unglücksel'gen Gunst des Zufalls,

die ewig mich verfolgt, und meinen Arm
vor Kampf bewahrt, wie meine Brust vor Kummer.

Alice,

die Augen niederschlagend.

Ihr seid bekümmert, Graf?

Constanze,

heftig einfallend.

O das wird ernstlich,
und Ernstliches ziemt nicht für junge Mädchen!

sie ergreift Emma's Arm.

Kommt, liebe Schwestern! laßt die Alten hier
von dem, was Ritterpflicht, vom Dienst der Minne,
vernünftig schwatzen; kommt zu Spiel und Tanz
ins Krokusthal mit leichtem, offnen Sinne —

mit einem Blick auf Alain.

Es welkt die Mirte und der Lorberkranz!

läßt sich ihre Laute wiedergeben und fährt fort:

„Ist mehr, als Perl' und Diamant,
dem Duft und Leben gebricht.
Behalt deine Steine und rothes Gold;
ich bleibe dem schönen Schäfer hold!“

mit allen Fräuleins ab.

Vierter Auftritt.

Pr. Robert. Alain. Alice.

Alice.

Ihr seid bekümmert, Alain? — an der Hand
des treuen Bruders darf ich's wiederholen.

Alain.

Und sollt' ich nicht, Prinzessinn? — O ich muß
der stummen Liebe heil'ge Schranke brechen —
Ihr seid bekümmert, fragt Ihr? — O ihr wißt,
was ich empfinde; meine Hoffnung hat
mich nicht betrogen!

Alice.

Manche Hoffnung stirbt,
eh' sie der Blätter zarten Kelch entfaltet,
und manche Zwillingsrose bricht der Gärtner,
die Schwester zu erhalten; manche welkt,
daß nicht der Stamm verderbe, der sie liebend
mit seinem Leben nährte —

Alain.

Gott! Ihr sprecht mein Todesurtheil. Sprecht denn ganz es aus! O nennt das furchtbar Schreckliche, das Euch von mir entfernt. —

Alice.

Seid Ihr auch stark genug? —

Pr. Robert, vor sich.

Nein! ich muß fort. Mein Herz ertrüg' es nicht, wenn sie, die Unglückselige, dem Freund das Todeswort verkündet.

laut, mit Innigkeit.

Theure Schwester, sei schonend! Sei ein Mann, mein edler Alain! Ich muß zur Audienz —

Alice, ängstlich.

Auch Du willst fort, mein Bruder? — wo ist Emma? —

Pr. Robert.

Ich verlasse Dich bei dem bessern, edlern Bruder!

ab.

Fünfter Auftritt.

Alain. Alice.

Alice.

Bruder?
O wollt' es Gott! dann ging ich meinem Loos
mit festem Muth, mit hoher Kraft entgegen,
dann wär' mein heißestes Gebet erhört!

Alain.

Wir sind allein, Prinzessinn! Seit ich Euch
verehre, wagt' ich's nie, mich so zu nähern. —
So nehmt denn mein Geständniß, das Ihr längst
in meinem Aug' gelesen, und dann sprecht,
was Euer Herz Euch räth! Bei dieser Liebe,
bei Euerm Herzen, Alix! — ach, auf Erden
kenn' ich nichts heiligers —

Alice wendet sich ab.

O haltet ein!
Bei meiner Ruh', bei Eurem Glück und Leben! —
Ihr tödtet mich — ich bin für Euch verloren!

Alain.

Verloren, sagtet Ihr? — verstand ich recht?
verlóren, Alix! — Was im Himmel und
hienieden kann Euch mir entreißen, als
Ihr selbst?

Alice.

Der Stärkre und das Schicksal!

Alain.

Nein!

Die Liebe weicht dem Stärkern nicht; sie kämpft
den Todeskampf mit jeder höhern Macht!

Alice.

Wollt ihr mit Harold kämpfen?

Alain.

Ha! Mit Harold! —

Das also war der Geist im schwarzen Helm,
der mir im Traum erschien, und mich vom Boden
auf seine Schultern schwang —

Alice, sehr unruhig.

O nichts davon!

Die Geister sind nicht unsre Freunde; stets
nach blut'gen Opfern lechzt die Unterwelt —

Alain,

ohne auf sie gehört zu haben, nach einiger Besinnung schnell.

Alice, schenkt mir diese Rose!

Alice

giebt sie ihm vom Busen.

Gern!

Gern alle, die die Erde trägt! — Doch wie? warum dieß jetzt?

Alain,

der die Rose auf seinen Helm gesteckt hat.

Dieß theure Kleinod feiet
mich kräftiglich im Kampf; von meinem Schild
soll nie die Rose weichen — und mit Harold
kämpft um Alicen Alain von Bretagne!

Alice.

Auch mit dem Herzog von der Normandie,
der Harold seine Tochter zugesagt?

Alain.

Mit Euerm Vater? — — Das entscheidet, ja!
Ihr hattet Recht — Ihr seid für mich verloren.

Alice.

Nicht wahr, mein Alain?

Alain.

Dein? Dein, Alice? Dein? —
O wenn dieß Mein, wenn dieser Himmelston
aus Euerm Herzen klang; wenn dieser Laut
das Echo ist der zärtlichsten Gefühle;
wenn Alain, trotz den feindlichen Gewalten,
der Liebe und des Schicksals Günstling ist:
so zeigt sich eine Freundesflagge mir,
und rettet aus dem halbversunknen Schiff! —
Ich schlinge meinen Arm um Dich, und fliehe,
und berge Dich in meines Vaters Burgen,
und lebe ruhmlos, oder — fall' im Kampfe!

Alice.

Sprecht ehrlos — schmachbeladen Ihr und ich!

Alain.

Hart klingt das Wort, doch sanfter ist der Sinn.
Nichts fürcht' ich mehr; ich will das eigne Schwert
zerbrechen, darf ich nicht für Euch es führen.
Mein Heiligstes ist Alix und die Liebe!

Alice.

Ihr fühlt es anders, Ritter! — O ich kenne
die Flamme, die in Euerm Innern tobt,

und Euer Aug' jetzt blendet; auch in mir hat sie gelodert. — Nichts davon! — Ihr sagt, Euch sei nichts heiliger, als meine Liebe?

Alain.

Nichts heiliger auf Erden und im Himmel!

Alice.

So schwört mir denn bei Euerm Heiligsten,
daß Ihr, ein treuer Ritter edler Minne,
erfüllen wollt, was ich von Euch verlange,
und was ich selbst den Heiligen gelobt.

Alain.

sinkt auf ein Knie — feierlich.

Ich schwör' es bei Alicen, zu erfüllen,
was mir der Damen Edelste gebeut!

Alice, mit Thränen.

Ich dank' Euch, treuer Alain! und ich hebe den edlen Ritter nun als Schwester auf.

Alain.

Was sagt Ihr, theures Fräulein! Ich verstehe nicht diese Worte —

Alice.

Ob mein Geist entfliehe,
ich kann nicht anders, bei des Himmels Mächten!
Zuerst, Ihr dürft, Ihr sollt des Harold Braut
vergessen, sollt sie nimmer wiedersehn —

Alain.

O Schreckenswort! Nein! das vermag ich nicht!

Alice,

ihren Schleier lossteckend.

Ihr schwurt es bei Alicen. —

Alain.

Ihr geliebten Sonnen!
so wollt ihr ewig für mich untergehn?

Alice.

Mein Abend naht. Bald ist die Nacht entronnen;
und schöner wird Aurora dann ersteh'n!

Alain.

So fliehst du hin, des Lebens einz'ge Lust,
und aus der Freude Reich bin ich verwiesen?

Alice.

Auf Monde nur! Ihr schwurt es bei Alicen!

Alain.

Stets leuchtet Sie in meiner innern Brust!

Alice.

Ihr habt geschworen —

Alain.

Ewig zu erblinden;
doch Liebe weiß in Nacht und Tod zu finden.

Alice,

läßt den Schleier herab.

Es ist gescheh'n! Ihr heil'gen Engel Gottes!
steigt keiner stärkend jetzt zu mir herab? —
Es ist gescheh'n — Nehmt meine Thränen, Alain!
Ach! die Verlobte kann Euch sonst nichts geben.
Doch ja, noch eins! — Ach, Alain, könnt' ich Dir
des Himmels Wonnen auf die Erde locken,
könnt' ich für Dich den Schrecklichen mich weih'n!
Ich kann es nicht; ich opfere ein Höh'res,
ich opfre meine Ruhe Dir, und was
das Schicksal meiner Liebe abgeschlagen,
das wird die Schwester liebend Dir gewähren.

Alain.

Versteh' ich Euch? Auch Ihr —?

Alice.

Euch liebt Constanze!

Alain.

Constanze, wie? was sagt — was fodert Ihr?

Alice.

Das ist das zweite, was Ihr mir gelobt!
Nur ihr, der Liebenden, kann Alix weichen;
in ihr laß' ich Euch scheidend einen Engel —

Alain.

Mich lieben könnte sie, die meiner spottet?
die immer Frohe könnte lieben?

Alice.

Alain!

kennt Ihr das heiße Mädchenherz so wenig?
wißt Ihr, wie Weiber lieben? habt Ihr nie
erfahren, daß ein leidend, brechend Herz
sich Rosen sammelt zu dem Leichenschmuck? —
Sie kannte Eure Neigung, wie die meine,
und wollte sterben, aber ewig schweigen,
und nur durch List entriß ich ihr Geheimniß.

Alain.

Führt Liebe denn zu Leid und Thränen nur.
Kann ich das je erwiedern —?

Alice.

Ja, Du wirst,
wenn Du sie kennst, die zarte, schöne Seele!

Alain.

Kann ohne Euch mir eine Freude blüh'n?

Alice.

Am Schwesterherzen, an der treusten Brust,
an einem Herzen, das für unser Glück
sich opferte! O hätt'st Du sie gesehn,
wie ich sie sah in mancher Nacht und jetzt —
Sie wußt' es wohl, daß Du mich sprechen wolltest,
und dennoch lächelte ihr glänzend Aug',
und dennoch schuf sie unsre Einsamkeit,
und sang ein Lied mit halbgebrochner Stimme —

Alain.

Es ist umsonst —!

Alice.

Mein Alain! würd' ich Dir
das Heiligste verrathen, hielt ich Dich

nicht für der Menschen Edelsten, nicht sie
für die, die meine Liebe Dir ersetzt?

Alain.

Ihr wollt es, Alix?

Alice.

Und Ihr habt geschworen,
was ich verlange, treulich zu erfüllen!

Alain.

Ihr wollt es — und sie ist Alicens Schwester! —
An Euerm Brauttag will ich um sie werben.
Ihr habt mein Wort; seid Ihr befriedigt nun?

Alice.

Ihr war't es werth, von mir geliebt zu seyn!

Alain.

Ich war's! Jetzt fühl' ich's!

Alice.

Und nun laßt uns scheiden!
Schon flieht das Blut aus dem gebrochnen Herzen —

Alain.

Ja, scheiden, Alix!

Alice

reicht ihm abgewandt die Hand, die er feurig küßt.

Scheiden, treuer Alain!

Beglückt die edle Schwester — und erfüllt,

was Ihr geschworen —

Alain.

Nimmer seh' ich Euch!

Alice.

Hienieden nie! O geht —

Alain.

Leb' wohl, Alice!

Beide auf verschiednen Seiten ab.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Audienzzimmer des Herzogs, auf beiden Seiten mit Nebeneingängen, die nur durch Vorhänge abgetheilt sind. Im Hintergrunde der Thronhimmel mit dem Bildniß des Erzengels Michael, als Schutzpatrons der Normandie.

Wilhelm, weiter vorwärts, nur auf einem goldnen Armstuhl sitzend. Vor ihm Erzbischof Robert und Lanfranc.

Wilhelm,

Lanfrancs Creditiv in der Hand.

„Gegeben zu St. Peter unterm Fischerring.“ ——
Ich ehr' Euch willig als des heil'gen Stuhls

Gesandten, und der hochberühmte Mönch
ist meinem Herzen ein willkommner Gast.

Lanfranc.

Schon aus der Ferne mußt' ich Euch bewundern;
jetzt lieb' ich Euch, und widm' Euch jede Kraft.

Wilhelm.

Und was gebeut mir Seine Heiligkeit?

Lanfranc.

Der heil'ge Vater grüßt in Jesu Christ
den vielgeliebten Sohn, und segnet ihn.
Mit frommer Rührung und mit Wohlgefallen
hat er vernommen, wie sein liebster Sohn
der Kirche Wohlfarth fördert, und mit Eifer
die heiligen Beschlüsse treu vollstreckt;
wie er es nicht gestattet, daß die Priester
den Altar Gottes schänden durch des Fleisches
unreines Wesen; wie er unverbrüchlich
den Höchsten in dem Stellvertreter ehrt.
Er läßt Euch mahnen, treulich zu beharren,
und nicht zu weichen von dem rechten Pfad,
ob Menschenweisheit schon das Heil'ge lästre,
und Feinde Gottes droh'n dem frommen Knecht.

Der heil'ge Vater will euch mächtig schützen,
und sendet Euch zum Zeichen seiner Huld,
zu Weckung und Befestigung des Glaubens,
dieß würd'ge, hochbegabte Heiligthum.

er überreicht dem Herzoge aus einem Futteral ein goldnes, mit Juwelen reich besetztes Kästchen.

Wilhelm.

O theure Gabe aus des Heil'gen Hand.

Lanfranc.

Und würdig Eurer Andacht — heil'ge Reste,
die in Jerusalem ein frommer Pilger,
die Peter Eremita, auf dem ersten
von seinen Zügen ins gelobte Land,
mit Todsgefahren, doch von Gott beschirmt,
der Hand der Heiden kühnlich hat entrissen.

Wilhelm

neigt das Haupt, drückt das Reliquien-Kästchen an sein Herz, und überreicht es dann dem Erzbischof.

Euch, Robert! überliefr' ich dieses werthe,
hochwürd'ge Kleinod, treu es zu bewahren.
Laßt Meister in der Baukunst, laßt erfahrne

Bildhauer und den Trefflichsten der Maler
berufen, wo sie nur zu finden; schont
nicht Kunst und Schätze; denn ein eigner Altar
in einer eigenen Kapelle soll
die heiligen Gebeine prächtig fassen
zum ew'gen Denkmal von des Pabstes Gnade
und zur Beschützung meines gläub'gen Volks!

Erzb. Robert.

Ich dank Euch, gnäd'ger Herzog! und es soll
das Werk mit Freudigkeit begonnen werden,
zur Ehre Gottes und der heil'gen Märt'rer!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Höfling erscheint am Eingange. Erzbischof geht zu ihm, und der Höfling tritt dann wieder ab. Bald nachher Prinz Robert und Aimar von Aquitanien.

Wilhelm.

Was ist?

Erzb. Robert.

Prinz Robert und der Canzler Aimar
von Aquitanjen sind Befehls gewärtig,
dem Herzog sich zu zeigen –

Wilhelm.

Längst erwartet!

zu Lanfranc, der abtreten will.

Ich bitt Euch, Lanfranc! zu verweilen. Denn
an diesem Hof kann nie sich was ereignen,
was ich dem heil'gen Stuhl verbergen sollte.

Erzbischof geht an die Thür, und läßt Robert und Aimar eintreten.

Wilhelm zu Lanfranc.

Das ist mein Sohn und Canzler –

zu diesen beiden.

das ist Lanfranc
von Mailand, den der heil'ge Vater sendet.
Wir sind allein! Sprecht offen! Denn der Herzog
hat kein Geheimniß vor dem Stuhl zu Rom.

Pr. Robert.

Recht gern! So lieb' ich's, Vater! – Nun, wir kommen
fast nur, den tapfern Harold anzukünden –

Wilhelm.

Schon gut! Ich werde fragen. Ihr, Herr Canzler!
berichtet uns, wie Alles sich begeben.

Aimar.

Fast fürcht' ich, daß der Anfang des Berichts
wie eine Klage laute; doch mein Amt
gebeut, nichts zu beschön'gen, zu verschweigen.
Es ist gelungen, gnäd'ger Herzog! was
Ihr uns befohlen hattet, doch beinah
wär' ich verhindert worden —

Pr. Robert.

Sagt's nur gleich,
Herr Canzler! denn ich seh' ja doch Euch kommen.

Aimar.

Kaum hatte sich Graf Guy von Ponthieu
der Weisung unterworfen, und den Herrn
von Wessex, Sussex, Kent und Essex uns
zu überliefern sich verstanden; kaum
erschien der ernste Harold als Gefang'ner —

Pr. Robert.

Ja, ohne Schwert, mein Vater! Denkt Euch selbst!
Er, ohne Schwert, der Mann, den ich nach Euch
am meisten ehre —

Wilhelm.

Nun?

Aimar.

Da riß der Prinz
das seine ab und gab es ihm und rief:
„Graf Ponthieu! wo ist des Harold Schwert?
Jetzt ist er mein, und frei ist der Gefangne!“

Wilhelm zu Robert.

Das wagtet Ihr?

Pr. Robert.

Ich mag's nicht läugnen, Herzog!
und werd' es nie bereuen —

Aimar.

— ehe noch
ein Wort nur von Bedingung, von Verträgen
gewechselt worden —

Wilhelm.

Ja, zu früh, doch edel!
Und darum sei's verziehen! — Doch was that
mein weiser Aimar?

Aimar.

Ihr beschämt mich — doch dafür muß Euch die Folge bürgen. Harold warb um der edlen Alix Hand auf's neu', und harret nun, Euch seinen Dank zu bringen.

Pr. Robert.

Verstattet, Herr! dem Sohne jetzt ein Wort.
Nicht mit dem Herzog sprech' ich, mit dem Vater!
Ich hab' Euch nie um eine Huld gebeten,
und werd' es nie — doch jetzt für einen Freund!
Ich ehre Harold —

Wilhelm.

Hab' ich's noch bezweifelt?
Erkenne meine Nachsicht —

Pr. Robert.

Ja, ich ehre ihn;
doch werd' ich nimmer ihm Alicen gönnen.
Gebt diese Alain Fergand von Bretagne!

Wilhelm.

Er hat es hoch um mich verdient; ich lieb' ihn,
will gern mit Alain Fergand mich verbinden

obschon er nicht den besten Freier wählte;
doch nie kann Alix —

Pr. Robert.

Nicht den besten Freier?

Wilhelm.

Du wirbst um Herzogs-Töchter, wie um Dirnen
im Haus des Bürgers — mögen diese lieben;
der Fürsten Töchter fühlen groß genug,
sich zu vermählen —

Pr. Robert.

Ja, die Herrschbegier
schmückt ihre Opfer mit der Größe aus —

Wilhelm.

Und will der Maulwurf wohl den Adler meistern?
Schweig! — Alix ist vergeben, und ich brach
noch nie mein Fürstenwort —

Pr. Robert.

— Ich weiß es, Vater,
Ihr liebt mich nicht, wie Andre! Da ist Rufus;
der hätte Harold nicht zu früh befreit;
dem hättet Ihr auch nicht den Freund getödtet!

Ihr liebt mich nicht! Wie könnte auch der Herzog den Erben lieben, dem des Volk ergeben —

Wilhelm.

Still, Prinz! Wo Männer sprechen, ziemt es Knaben, zu hören und zu schweigen —

Pr. Robert.

beugt ein Knie.

O mein Vater!
gebt Alix meinem Alain von Bretagne!

Wilhelm,

sehr zornig.

Ich hieß Euch schweigen —

Aimar.

Gnäd'ger Herr! verzeiht —
das wollt' ich nicht —

Erzb. Robert.

Der Erbprinz ist so gut —

Wilhelm.

Die guten Menschen, Bischof! wißt Ihr wohl, sind selten große Fürsten. — Geht jetzt, Prinz!

den Harold zu empfangen; ist es Noth, werd' ich Euch rufen lassen; führt ihn ein!

Pr. Robert ab.

zu Erzb. Robert.

Euch aber, Robert! dürfte Harold leicht nicht gern allhier gewahren. Drum geleitet den Herrn Legaten hier ins Cabinet,

mit Lächeln zu beiden.

Euch berg' ich nicht den Gast, nur Euch dem Gaste!

Erzb. Robert und Lanfranc ins Cabinet.

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Aimar. Harold, von Pr. Robert begleitet, der sogleich wieder abgeht.

Wilhelm,

noch allein.

Jetzt tönt die Krönungsglocke! — Wilhelm! jetzt verlaß den Herzog nicht, nicht du, mein Glück!

geht Harold einige Schritte entgegen und umarmt ihn.

Willkommen, Graf von Wessex, werther Eidam!

Harold,

durchgängig sehr ernst und den innern Unmuth nur gewaltsam verbergend.

Nehmt meinen Dank, Herr Herzog! — Doch verzeiht,
ich misse hier so manches, was zuerst
ich gern begrüßte — die Frau Herzoginn,
und die erlauchte Braut, von deren Huld
und edler Sitte jeder fremde Ritter,
der meine väterliche Insel je
betreten, hohe Wunder stets verkündet.
Im Kreis der Schönheit hofft' ich Herzog Wilhelm,
die Blume edler Ritterschaft zu finden,
und finde ihn am Arm —

mit einem Blick auf Aimar.

des weisen Alters!

Wilhelm.

Ei, seht doch! — Hätt' ich jemals wohl geglaubt,
daß Harold wie der jüngste Paladin
das Recht der Damen ehret, und mit Sehnsucht
den Augenblick erwartet, sich der Minne
als Sklav zu überliefern; daß der Britte
so feurig liebet, als der leichte Franke?

Harold.

Ihr scherzt wohl nur; o nein, gewiß verkennt
Ihr so nicht ernstlich mein Britannien!

Wilhelm.

Nein, Harold! ich verkenn' es nicht — und bald
werd' ich zu meiner Tochter Euch geleiten.
Ihr wißt ja wohl, wie Frau'n und Mädchen sind,
wenn solch ein tapfrer, edler Freier kommt —

Harold.

So bitt' ich, daß Ihr gütig mir vergönnt,
den Bruder und den Neffen zu umarmen.
Schon lange sehnt nach ihnen sich mein Herz;
auch hab' ich Eile, bald zurückzukehren.

Wilhelm.

Auch diese findet Ihr im Damenkreis;
doch laßt indeß, bis uns die Stunde ruft,
vorher noch manches Ernstliche berathen.

Harold.

Sehr gern, wenn Ihr befehlt! Es giebt so manches,
was ich Alicens Vater zu vertrauen.
Ich hätt' es nicht gewagt, um der Prinzessinn,
der Reizendsten auf Erden, Hand zu werben,

dürft' ich nicht hoffen, ihr ein würd'ges Glück
zu bieten —

Wilhelm.

O gewiß, das hoff' ich auch,
und rechne sehr auf Harolds tapfern Arm.
Wie geht es jetzt in England? hat der König
von seiner schweren Krankheit sich erholt?

Harold.

Die Aerzte zweifeln längst an der Genesung,
und seine Denkkraft scheinet fast erloschen.

Wilhelm.

So? Das bedaur' ich herzlich — Soll mein Oheim
so bald den Thron verlassen, den er ziert?

Harold.

Ja, schwerlich sieht er einen zweiten Frühling
sein Land bescheinen —

Wilhelm.

Nun, da giebt es wohl
schon manche Hoffnung —?

Harold.

Ja, ich muß Euch sagen —

Wilhelm.

Ich glaub' es gern; wo Königskronen wanken,
da sammeln sich die Erben —

Harold.

Schon ist Edgar
aus Ungarn angelangt —

Wilhelm.

Ich weiß; doch dieser
kann meine Hoffnung schwerlich niederschlagen.

Harold.

Ihr macht mich staunen — Eure Hoffnung, sagt Ihr?

Wilhelm.

Kann das Euch wundern? — Solltet Ihr nicht wissen
daß Eduard in seinem letzten Willen
mich längst zum Erben seines Reichs ernannt?

Harold,

erbittert vor sich.

Ha! war es das?

laut.

Von solchem Testament
hört' ich noch nie, Herr Herzog! — Denkt nur selbst —

Wilhelm.

Ihr wolltet zweifeln, Harold? O ihr könnt
mir glauben, und hauptsächlich nur darum
wünscht' ich Euch selbst zu sprechen; denn Ihr seid —
ich weiß es wohl — der mächtigste Vasall,
und Eure Burgen sind erfüllt mit Waffen.
Das ist mir nun erwünscht. Besinnt Euch nur,
welch Glück Euch winkt? Kann einer wohl dem Thron
dann näher stehen, als des Königs Eidam?

Harold.

Es könnte Dinge geben —

Wilhelm.

O erwägt
nur alles recht. Ich seh's, Ihr seid betroffen;
so nahe saht Ihr Eure Größe nicht!

Harold.

Ich sehe Alles! — Doch, Herr Herzog, sprecht,
was Ihr von mir verlangt, mit kurzen Worten.

Wilhelm.

Was ich verlange? — Wenig nur, und was
sich selbst ergiebt. Mein Eidam und sein Bruder
wird mir zuerst den heil'gen Eid der Treue

zu schwören eilen — wird das schon anjetzt —
wird schwören, daß er mir mit aller Macht,
mit Wort und That, beim Volk und bei dem Adel,
zu meinem Recht verhelfe —

Harold.

Aber wie?
es lebt in Atheling der rechte Erbe!

Wilhelm.

Der rechte Erbe ist im Testament
des Königs längst erkohren, Wilhelm von
der Normandie — und dieser wird das Reich,
das der Gesalbte Gottes ihm bestimmt,
mit seinem guten Schwert zu schützen wissen;
er wird sein Recht beim höchsten Richterstuhl
des heil'gen Vaters und vor allen Fürsten
erweisen, wird nicht eher ruh'n und rasten —

Harold.

Beim heil'gen Vater — ja, das glaub' ich gern!
Doch auch beim Britt'schen Volk und bei den Ständen?

Wilhelm.

Bei männiglich; das leidet keinen Zweifel;
und auch bei Euch — Soll ich den ersten Pair
des Reichs, den Metropolitan Euch stellen?

Harold.

Den Stigand?

Wilhelm.

Nein! den echten Bischof, Robert,
in dessen Hand der König seinen Willen —

Harold.

Erspart Euch das, Herr Herzog! — ich veracht' ihn!

Wilhelm.

Doch schwören werdet Ihr —?

Harold.

Es sey; ich will!
Nur wünsch' ich, daß ich wieder bald nach England
zurücke komme —

Wilhelm.

Freilich, lieber Eidam!
höchst nöthig ist ja dort mir Euer Beistand.
Noch heute nehm' ich euern Eid — und dann
geb' ich Euch freudig meiner Tochter Hand
und meinen väterlichen Segen. — Wollt
Ihr nun Alicen sehen? — Geht, Herr Canzler!
und führt' den Bräut'gam zu den edlen Frauen;
in wenig Augenblicken folg' ich nach.

Harold.

Lebt wohl, Herr Herzog!

Wilhelm.

Bald im Freudenkreis
seh'n wir uns wieder; drum verscheucht den Ernst;
dem Bräutigam ziemt eine heitre Stirn.

Harold mit Almar ab.

Vierter Auftritt.

Wilhelm läßt Erzb. Robert und Lanfranc wieder eintreten.

Wilhelm.

Ihr habt gehört, was vorgieng —

Erzb. Robert.

Ja, wir haben.
Verachten will mich dieser Harold? mich?

Lanfranc.

Herr Herzog! nehmt auch meine Huld'gung an;
denn willig dient dem höhern Geist der meine,
wie Seraphinen gern dem Herrn des Himmels!

Doch wollt Ihr mir verstatten, daß auch ich
ein Steinchen füge zu dem Wunderbau,
den Ihr durch Zauberworte aufgestellt,
wollt Ihr vergönnen, daß ich den Beweis
von meiner Treu' Euch augenblicklich führe —

Wilhelm.

Recht gern! Wie leicht ist's möglich, daß ich wohl
noch was vergessen, daß sich manches besser —

Lanfranc.

Nicht das! Nur rieth ich, daß wenn Harold schwört,
man in dem Altar jenes Kleinod berge,
das ich Euch brachte —

Erzb. Robert.

Trefflich!

Wilhelm.

Doch warum?

Lanfranc.

Leicht ist ein Eid zu lösen —

Erzb. Robert.

O gewiß!
wird Stigand sich's erfrechen —

Lanfranc.

Doch wenn Harold —
sei's wissend, oder nicht — auf diese Reste
der Heil'gen schwört, so kann ihn keine Macht
von solchem Eid entbinden —

Erzb. Robert.

Weh dem Stolzen! —
Ha, Lanfranc! Ihr seid Meister —

Lanfranc.

Und geschäh's,
so würde doch das eigne Heer die Fahnen
des Heiligthumverächters leicht verlassen,
und schneller ihn die Hand der Rache fassen;
des Volkes Stimme ist der Schicksalsgott!

Wilhelm.

Ja, Lanfranc! Ihr habt Recht.

zu Erzb. Robert.

Es sei also!
Besorgt den Altar! Bald komm' ich mit Harold
und seinem Bruder zur Capelle nach,
damit sie mir nicht heimlich Trug ersinnen.

zu Lanfranc.

Ihr riethet klüglich.

Lanfranc.

Nicht ich selbst; der Geist,
der seinen Frommen steten Schutz verheißt.
Geheime Kraft ist den Reliquien
verliehn von Gott und seinem Knecht zu Rom.
Wie dort der goldne Morgen sich erhebt,
wo tief die Wolke auf den Hügeln schwebt;
wie einst zu Noah sich der Gnade Ruf
des Regenbogens goldne Bahnen schuf:
so beugt der Himmel liebend sich zur Erden,
soll Herrliches von ihr empfangen werden.

Der Herzog giebt ihnen huldreich das Zeichen der Entlassung. Alle ab.

Wilhelm der Bastard.

In fünf Aufzügen.

Personen:

Wilhelm der Bastard, Herzog von Normandie.

Odo sein Halbbruder, Bischof von Bajeux.

Matilde, Tochter des Grafen Balduins von Flandern, seine Gemahlinn.

Alice, Robert, Constanze — seine Kinder.

Alain Fergand, Graf von Bretagne.

Harold, König von England.

Githa, seine Mutter.

Gurth, Tosti, Wilhelms Schwager, Leofwin — seine Brüder.

Carl Martell, Roger von Montgomeri, Wilhelm von Varenne — Ritter.

Mehrere Ritter und Heerführer.

Edgar Atheling, rechtmäßiger Erbe von England.

Olav, Prinz von Norwegen.

Aimor aus Aquitanien, Canzler.

Robert, vertriebner Erzbischof von Canterbury.

Aldred, Erzbischof von York.

Mehrere Bischöfe und andere Geistliche.

Lanfranc, mailändischer Mönch.

Hugh von Neufchatel, normännischer Edelmann.

Edmund, sein Sohn.

Adele, seine Tochter, Constanzens Hoffräulein.

Elgiva, ein andres Hoffräulein Constanzens.

Emma, Nonne.

Anführer der Krieger von London.

John, ein Fischhändler.

Tom, ein Matrose.

Erik, normännischer Soldat.

Anna, ein Bauermädchen.

Ein Harfner.

Ein Herold.

Höflinge, Knappen, Soldaten, Nonnen und andere Nebenpersonen.

Die Scene ist durch die zwei ersten Aufzüge in der Normandie; durch die drei letzten in England.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein abgelegenes Zimmer im Schlosse zu Rouen.

Herzog Wilhelm. Aimar.

Wilhelm,

sehr heiter.

Was winkt Ihr mir beim fröhlichen Banket
so still geheimnißvoll? Der Freude nur
gehört der Tag, der mit dem edlen Alain
mein Kind vermählt, die Wonne meines Lebens
mit ihrem Glück, den Helden mit der Liebe!
Ach, selten wird mir solch ein Freudentag;

er ist der erste für das Vaterherz!
Ist denn so ganz in Eurer Greisesbrust
das freudige Gefühl erloschen? treibt
der Pauke Wirbel und der Zinke Klang,
der Feuerwein, nicht schneller Euch das Blut
zum Herzen? hörtet Ihr denn nicht, wie sich
der Carl Martell und Taillefer und Evreux
mit Roger Beaumont, mit Montgomeri
und andern öffentlich verbanden, noch
vorm Fackeltanz, dem Bräutigam zu Trotz,
die Krone aus Constanzens Haar zu rauben?
wie Wilhelm von Varenne, Grandmesnil
die Herzoginn bestürmten um das Knieband
der schönen Braut, und kecklich sich vermaßen,
in jeder Schlacht es zum Triumph zu tragen?
Ich liebe das. In meinen Ritterjahren
war ich bey Scherz und Spiel, beim Mummentanz
der letzte nie, der erste in den Schranken,
wo's für der schönen Frauen Ehre galt,
und heute lebt die Jugend für mich auf —

Aimar.

Wer war es doch, der einst beim Mahle sagte:

„Das Ernste bis auf Morgen!" — und wer jener,
der seinen Tag verloren nannte, wenn —

Wilhelm.

Wozu die finstre Weisheit jetzt?

Aimar.

Ich glaubte,
es gelte andre Kronen noch, als die
von Mirtenzweigen —

Wilhelm

giebt ihm die Hand.

Ihr habt recht, Herr Canzler!
Verzeiht dem Vater diese Laune — sagt,
was ruft den Herzog?

Aimar.

Dieser Brief aus England,
und dann ein Pilgrim, der, so mich's nicht trog,
mit seiner Kutte einen Harnisch deckt,
und, wie er sagt, sein Roß zum Tod gespornt —

Wilhelm,

feurig, indem er zugleich in den Brief sieht.

Aus England, ha! — Und was erfuhrt Ihr mündlich?
was spricht der Bote? hat es sich bewährt,

daß Harold durch der Räthe ein'ge Stimmen
den Scepter trägt? daß Aldred ihn gekrönt?
daß Edgar Atheling sich ihm ergeben?
daß alle Städte freudig ihm gehuldigt?

Aimar.

Wahr! alles wahr! Es kreuzen um die Küsten
bemannte Boote, alles aufzufangen;
schon sieben Boten sandten Eure Freunde;
der erste nur, und dieser ist entgangen.

Wilhelm

giebt den Brief mit großer Bewegung an Aimar.

Ha! dieß noch! — meine Tochter! meine Ehre!

Aimar, in den Brief sehend.

Verstoßen Eure Tochter? aufgelöst
das Band der Ehe? an Alicens Stelle
die Tochter Morkars auf dem Königsthron?

Wilhelm.

War's nicht genug, daß er den Eid, auf heil'ge
Reliquien geschworen, frevelnd brach?
daß er, vergessend der gelobten Pflicht,
die Krone nahm, die er beschützen sollte?
Auch schmähen mußt' er mich; das Sacrament

verräth'risch lösen, und sein Weib verwerfen,
die Tochter Wilhelms von der Normandie!

Aimar.

Die Rache wird ihn finden!

Wilhelm.

Ja, sie wird's!
Noch heute ruf' ich laut im Rittersaal:
Wer zieht zum Kampf für Wilhelms Reich und Krone!
Wer zieht zum Kampfe für Alicens Ehre?

Aimar.

Doch jetzt erlaubt mir, daß ich auch den Pilger
noch vor Euch bringe, welcher drauf besteht,
den Herzog selbst zu sprechen. Seh' ich recht,
so ist er wicht'ger, als er scheint. Sein Antlitz
ist bleich und finster, und im düstern Aug'
lauscht List des Fuchses bei des Wolfes Raubgier.

Wilhelm.

So laßt ihn vor!

Aimar geht ab.

O welch ein Hochzeittag!
Constanzen krönt die Liebe — und Alicen
hat der Gemahl verstoßen. — Sei's! Die Fackeln,

die heut' uns leuchten, brennen bis nach England,
und leuchten mir zur Halle in Westmünster!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Aimar mit dem Pilger zurückkehrend.

Pilger.

Ein ungeladner Gast erscheint beim Fest,
doch ohne Furcht, vom Mahl verbannt zu werden,
wie aus dem Mutterland vom eignen Bruder;
denn nah verschwägert bin ich mit der Braut
und ihrem Vater; — wenn das Glück es will,
so könnt' ich leichtlich einen Reigen führen,
daß die Musik nach fernen Ufern schalle —

Wilhelm.

Wer seid Ihr, Fremdling?

Pilger.

Tosti ist mein Name;
mein Bruder stahl sich eine Inselkrone.
Einst war ich Herzog von Northumberland;

doch, um die Gunst des Volks sich zu erkaufen,
um in des Königs Aug' sich zu erheben,
um über meine Trümmer auf den Thron
zu klettern, schützt' er meine meutrischen,
verwegnen Unterthanen; raubte mir
mein Land, und schenkt' es Morkar, seinem Günstling.
Der Günstling herrschte, und der Bruder floh
und bettelte sein Brod. Jetzt bin ich Pilger;
doch, vor der Hand, nicht nach dem heil'gen Grab!

Wilhelm.

Ihr braucht den Namen Tosti —

Pilger.

Denn ich bins!
Ihr kennt vermuthlich diesen Siegelring?

Wilhelm,

nachdem er den Ring betrachtet.

Ihr seid's, der eifrigste der Bundsgenossen!
Doch sagt, woher —?

Tosti.

Mit einem flücht'gen Seegler
vorausgeeilt der rüst'gen Landungsflotte.

Wilhelm.

Ha, trefflich! trefflich!

Tosti.

Nun, ich hoffe doch,
daß meine Briefe, meine Abgesandten,
nicht aufgefangen worden; daß Ihr hier
nicht müssiger gewesen um die Krone,
als ich um meinen Haß und meine Rache?

Wilhelm.

Nur wenig Kunde ward mir; denn die Schiffe
der Britten wimmeln auf dem Meere; doch
sobald ich nur des Königs Tod vernommen,
hab' ich die längst geworbnen Söldner eng'
zusamm gezogen, auf der Rhed', im Haven
versammelt eine mächt'ge Armatur,
und um die zugesagte Hülf' geschrieben
zu einem Kriegszug in ein fernes Land.
Der Herzog von Bretagne und von Anjou
schickt seine Völker; Kaiser Heinrich will
mein eignes Erbland unterdeß beschützen;
der König Frankreichs gab mir zwar Befehl,
von jedem Einfall abzustehen, doch —

er läßt in seinem Land mich werben, sendet
den jungen Adel meinen Fahnen zu;
der Pabst, den ich zum Richter aufgerufen,
gab mir das Reich, dem Feinde Acht und Bann;
und, wem ein feurig Herz im Panzer schlägt,
wen Großes reizt, wem hohes Spiel gefällt,
wie einst um Arthurs goldne Tafelrunde
hab' ich sie alle hier im Schloß versammelt.

Tosti.

Laßt Euch umarmen, Herzog! Doch auch wir
sind noch geschwinder, als Ihr wohl vermeint.
Aus Norwegs Sümpfen schwärmen schon die Räuber,
die tapfersten Piraten, die es giebt,
um Englands Küsten, die ich lockend ihnen
zur Plünd'rung anwies — und Graf Balduin
von Flandern —

Wilhelm.

Unser edler Schwiegervater — ?

Tosti.

Graf Baldwin und der König Halfager
aus Norweg seegeln schon mit vollem Wind,
um in den Humber einzulaufen —

Wilhelm.

Wohl!

so war's versprochen, und in kurzer Frist
folg' ich mit meiner ganzen Rüstung nach.

Tosti.

Zum ersten Angriff leichtlich dann zu spät!

Wilhelm.

Nun desto besser! Desto schneller dringen
wir in das Herz des Landes; desto tapfrer
ficht dann mein Heer, den Lorbeerkranz zu theilen,
der schon auf Eurer Heldenstirne prangt.
Nun, wie gesagt, mit nächstem guten Wind
folg' ich Euch nach; laßt immer vom Succurs
durch Ueberläufer das Gerücht verbreiten;
so ficht die Furcht für uns —

Tosti.

Es soll gescheh'n!

und mit der Furcht verbinde sich die Rache.
Ihr könnt mir glauben — ha, bei Gott! ich möchte
Euch selbst die Krone auf die Stirne drücken,
säh ich nur meinen Bruder tief im Staub;
als Blutvogt wollt' ich an dem Blocke steh'n,

wenn das Rebellenhaupt vom Rumpfe fliegt!
Der Schändliche! — Wer ist er denn? wer ich?
Ich bin, wie er, des großen Godwins Sohn,
und wenn er von dem Mark des Landes schwelgt,
soll Tosti an des Bauern Hütte pochen?

Wilhelm.

Darf ich Euch laden, heute hier zu rasten?

Tosti.

Ich möchte schon den Kreis der Ritter sehen,
der Rachgehülfen —

Wilhelm.

Lieb ist mir der Gast,
der Freund und Schwager— —Doch bedenkt, es giebt
wohl manchen Ritter hier, der Harold nicht,
wie Ihr, verächtlich findet, ihn nicht haßt;
es könnte welche geben, die den Bruder
zu würd'gen nicht verständen, der mit Lust
des Bruders Untergang im Busen trägt;
wohl welche geben, die den Britt'schen Mann,
der die Piraten nach der Insel führt,
mit Recht von Land und Reich vertrieben glaubten.
Ich sage das nur so — nicht alle seh'n
die Sache recht, nicht so, wie wir es wissen.

Tosti.

Ihr unterbracht mich, Herzog! Nein, ich hab' auch
ganz einen andern Tanz zu tanzen jetzt.
Ich habe nirgends Ruhe, und es eilt
mich höchlich, unerkannt von hier zu seegeln.
Die Luft verspricht mir eine gute Fahrt.

Wilhelm.

Sie führ' Euch schnell hin nach Britannien.
In wenig Tagen licht' ich auch die Anker —

Tosti.

Ich lad' Euch ein zu unserm Siegesmahl!

Wilhelm.

Und ich bezahl' es mit Northumberland,
wie Kön'gen ziemt —

Tosti.

Lebt wohl!

Wilhelm zu Almar.

Gebt ihm ein Roß!
Begleitet ihn — dort, durch die Gallerie!

Tosti mit Almar ab.

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Bald darauf Aimar zurückkehrend.

Wilhelm,

Tosti nachsehend.

Wir möchten schwerlich deine Straße wählen;
doch gut ist's, wenn es Harold also glaubt;
zu schwach sind seine Flotten, sich zu theilen.

Aimar.

Ein edler Bruder!

Wilhelm.

Sprich, ein Sohn der Hölle!
Kaum konnt' ich länger meinen Abscheu bergen;
doch muß dem weisen Arzt auch Schierling dienen,
die Pest und Flamme sind des Höchsten Engel.

Aimar.

Und was habt Ihr beschlossen, gnäd'ger Herzog?

Wilhelm.

Die Saat ist reif; wir winken nun den Schnittern!
Hier diesen Brief mögt Ihr ein wenig ändern:

der Britte spotte meiner und der Freunde —
Alice sei verschwunden — niemand wisse,
ob sie zu ihrem Vater sich geflüchtet,
ob sie in der Clausur der Büßerinnen —

Aimar.

Wohl! ich verstehe. Manches wird gesagt,
und manches Schlimmre läßt sich leicht errathen —

Wilhelm.

Wie's Euch am besten dünkt! Ihr bringt den Brief
zum festlichen Gelag. — Es zittert schon,
von inneren Gewittern aufgeregt,
der Boden; einen frischen Windstoß noch!
So blas't denn! Eurer grauen Politik
vertrau' ich meine braungelockten Ritter.

Aimar.

Sorgt nicht, Herr Herzog!

Wilhelm.

Längst hab' ich's verlernt,
wo Canzler Aimar an der Spitze steht!

Beide auf verschiednen Seiten ab.

Vierter Auftritt.

Ein nur sparsam erleuchtetes Zimmer, das zu Constanzens Brautgemach führt.

Constanze,

in bräutlichem Schmuck, den Kranz und Brillanten im Haar, schnell eintretend.

Bin ich endlich euch entronnen,
laute Freude, rasche Lust!
habe sichern Port gewonnen?
Darf die froh beklommne Brust
endlich, endlich freier schlagen?
Darf ich meine Wonne sagen,
werde meines Glücks bewußt? —

Nimm mich auf, geweihte Stille,
Liebes=Freundinn, Einsamkeit!
Daß ich ganz mein Glück empfinde,
daß des Himmels Seligkeit
ewig sich mit mir verbinde,

laß dich fesseln, flücht'ge Zeit!
Grabwärts schlichen meine Stunden
unter banger Thränen Lauf;
doch ich hab' ihn nun gefunden,
ihn, den Jüngling meiner Liebe,
bin ihm ewig nun verbunden —
Nacht und Trauer sind entschwunden,
leuchtend ging die Hoffnung auf!

Werd' ich jemals ihm gefallen,
ihm, dem Jüngling meiner Liebe?
wird er dieses Busens Wallen,
dieser Augen stilles Flehn,
wird er je mein Herz versteh'n?
Ja, er hat mit sanftem Auge,
hat mit liebevollem Blicke
auf die Liebende geseh'n!

Ist der Lenz herabgesunken
auf die düstre Erdenbahn?
bin ich träumend — wonnetrunken?
ist der Himmel aufgethan?
Zärtlich drückt' er meine Hände,

rief mit süßem Liebeslaut:
Möcht' ich je dieß Herz verdienen,
süßes Mädchen! holde Braut!

Fünfter Auftritt.

Constanze. Elgiva und Adele, ihre Hoffräuleins, beide als Brautführerinnen ganz gleich gekleidet, mit Lichtern.

Constanze.

Nun, sucht Ihr mich, Ihr lieben guten Mädchen!

Adele.

Ihr schient verschwunden, gnäd'ges Fräulein —

mit schalkhaftem Lächeln.

oder —

Constanze.

O sag's nur immer — Frau! —
Ja ich bin sein!
Kaum trägt es diese gluterfüllte Seele —
Faßt Ihr die Wonne? faßt Ihr dieses: Sein!
Mein, mein ist er, Elgiva! Mein, Adele!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

O daß ich nicht im mächtigen Verein
im Himmel und der Hölle jetzt befehle!
Die Rache sollte sich der Qual erbarmen,
und Teufel weinten in der Engel Armen!

Ihr seht mich an—Ihr glaubt wohl, daß ich schwärme?
O nein, gewiß, Ihr werdet's einst versteh'n,
wenn Ihr einst liebt, wenn Ihr einst glücklich seyd!
Da— da—nehmt dieß —nehmt Alles, was Ihr möchtet—
o freut Euch nur! — So nehmt! — Von diesem Tag
müßt alle Ihr ein Angedenken haben —

sie giebt der einen ein Armband, der andern eine Perlenschnur von ihrem eignen Schmuck.

Adele.

Ihr seid zu gütig, gnädge Frau!

Constanze.

Adele!

Du sprichst so lieblich — sag' es noch einmal!

Adele.

Ich wünsch' Euch Glück und Freude, gnäd'ge Gräfinn!
des edlen Alain von Bretagne Frau!

Constanze.

So, so war's recht! — Habt Ihr das Kleid besorgt, wie ich Euch bat —

Adele.

Ja alles —

Elgiva.

Doch wir meinen, es sei zu einfach —

Adele.

— auf den heut'gen Tag nicht reich genug für unsre junge Dame!

Constanze.

Ihr wißt das nicht, ihr Guten! Glaubt, es ist das schönste, was mich kleidet; kommt und helft! Nicht schnell genug kann ich mich drinn erblicken!

alle ab, und mit den Lichtern.

Sechster Auftritt.

Alain tritt ein.

Wo barg sie sich? warum ist sie entfloh'n? hab' ich die Holde, Himmlische betrübt?

O daß mir nicht das Schicksal einen Thron,
daß mir kein Gott der Erde Scepter giebt!
Wo find' ich einen würdig schönen Lohn
für dieses Herz, das mich so feurig liebt?
Laß, Himmel! deine Engel niederschweben,
und gieb mir Kraft, mich ganz ihr zu ergeben.

Ach! wohnte nicht in dieser Brust Alice,
wo wär' ein ird'sches Glück, dem meinen gleich?
Die Liebe rief aus Wüsten Paradiese,
sie zauberte Alcina's Wonnereich.
Doch, ob des treusten Mädchens Thräne fließe,
doch wird dieß undankbare Herz nicht weich.
Constanze wird — sie muß mich fliehn und hassen;
denn nimmer kann ich von Alicen lassen!

Alice! — ach, warum bist Du geschieden?
Du liebtest nicht mit dieser heißen Gluth!
Giebt's eine Macht dort oben und hienieden,
der zagend weicht getreuer Liebe Muth?
Du sagtest wohl, du gäbst mir deinen Frieden;
du opfertest der Thränen reiche Fluth —
Kann Liebe je ein schön'res Loos erwerben,
als für die Liebe kämpfend rühmlich sterben?

Noch seh' ich *sie*, wie sie mit heißen Zähren
sich von mir kehrte, und im Lichtgewand,
wie Engel, fliehend nach der Heimath Sphären,
der Hochgelobten ähnlich, vor mir stand.
Sie durfte keinen Blick mir mehr gewähren,
doch zögerte, doch zitterte die Hand.
So steht ihr Bild, so viel ich Nächte zähle,
im lichten Schleier vor der bangen Seele.

Siebenter Auftritt.

Alain. Die Thür des Brautgemachs öffnet sich, und ein heller Schimmer fällt heraus. *Constanze*, einen Schleier übergeworfen, und ganz wie Alice im ersten Aufzuge „der Schwüre" gekleidet, tritt heraus, und breitet die Arme gegen ihn.

Alain.

Ihr ew'gen Mächte! — Du, *Alice*, selbst?
Du — Du vertrittst den Weg zum Brautgemach?
Dein Geist aus jenem schönern, stillen Lande?

Constanze

wirft schnell den Schleier ab und fliegt an seine Brust.

Ich bin es, lieber Alain!

Alain.

Ach — Constanze —!
vergieb — ein Traum — ein wunderbares Spiel
der Phantasie —

Constanze.

Nein, Alain! — o verbirg
mir nicht, was stets Dein Inneres bewegt.
Du sahst in mir Alicen — und ich will
sie nicht aus dieser treuen Brust verdrängen.
Nein! nein! das will ich nicht — bei Gott! das wollt'
ich nie — denn Deiner werth war meine Schwester.
Ich war zu spät geboren, und Du liebtest
schon meine Alix, da Constanze, noch
ein Kind, die innre Stimme nicht verstand.
Verdrängen will ich meine Alix nicht,
die — o ich weiß es — Dich zu mir geführt!
Du sollst sie lieben — ewig lieben! — Sieh!
ich hatte mir das lange schon erdacht;
dieß Kleid — Alice hatt' es selbst erfunden;

so ging sie, als Du von ihr scheiden mußtest —
Nicht wahr, es ließ ihr schön? nicht wahr, sie schien
Dir reizend? — Seh' ich nicht Alicen auch
ein wenig ähnlich, guter Alain! — Ach!
ich möcht' ihr immer ähnlich scheinen — nun,
nicht wahr, dann bist Du auch Constanzen gut?
Mich selbst sollst Du nie lieben — meine Schwester
in mir! — Nicht wahr, Geliebter! das ist leicht?

Alain.

Du spielst mit mir ein zärtlich, schrecklich Spiel.
Nie bin ich Deiner werth, Constanze! nie
so heißer Liebe werth! — o meine Gattinn!
Du bist der Erdentöchter beste! Laß
mich dieses Herz verdienen — o Constanze!
Bei Gott! ich scheine gegen Dich mir selbst
so klein, so werthlos. — Hast Du keinen Wunsch?
Mit meinem Tode wollt' ich ihn erkaufen —

Constanze.

Mit Deinem Tode? Trauter! Nun, das heißt
doch auch mit meinem eignen? Denn das wirst
Du doch nicht wollen, daß ich nach Dir lebe?

Alain.

Constanze! willst Du mich vernichten?

Constanze.

Nein!

Du sollst nur meine Liebe würd'gen lernen!

wirft sich vor ihm nieder.

Alain.

Was willst Du, Theure? sag', was hast Du vor?

Constanze.

Nimm Du, mein Freund! den Kranz aus meinem Haar!
Kein Fremder soll ihn rauben; hart hab' ich
gestritten mit den wilden Rittern — sieh!
die Wang' ist blutig und geritzt die Hand —
Kein Fremder soll den Mirtenkranz mir rauben —

Alain.

Was willst Du, Holde?

Constanze

zieht den Kranz aus den Locken.

Geben will ich ihn
Dir selbst — Doch, Alain! gieb ihn mir zurück.

Alain.

Sprich, theures Weib —

Constanze.

O gieb ihn mir zurück!
Ich will ihn treu, ihn redlich Dir bewahren,
bis Du mich lieben kannst. — Nicht wahr, Du weißt,
was ich Dir sagen will, und nicht vermag?
Ein Jahr gelobt' ich meiner Heiligen,
wenn ich noch Deine Gattinn würde —

Alain

giebt ihr den Kranz.

Mädchen!
Ich muß Dich lieben!

Constanze.

Glücklich ist Constanze,
wenn sie Dich lieben darf, und Deine Gattinn,
Dein treues Mädchen heißt —

nach dem Cabinet gewandt.

Elgiva und Adele!

Achter Auftritt.

Vorige. Elgiva und Adele aus dem Cabinet. Man hört in der Ferne Musik.

Constanze.

Nehmt diesen Kranz, und hebt ihn sorglich auf
bei meinen Perlen und Juwelen; denn
er ist das Köstlichste von ihnen —

Adele.

Liebe Gräfinn!
es soll gescheh'n! — Doch horcht, es rufen schon
die sanften Flöten —

Constanze.

Liebster! komm zum Tanz! —
Mit Dir zum Tanz und ins Gedräng der Schlacht!

alle ab.

Neunter Auftritt.

Der Rittersaal, hell erleuchtet, im Hintergrund und an den Seiten Stufen mit einer Gallerie, wo die Herzoginn Matilde mit ihrem Gefolg und andere Damen sitzen, Musikchöre, Schenktische u. s. w.

Herzoginn Matilde mit ihrem Gefolg. Erbprinz Robert, Odo, Carl Martell, Roger von Montgomeri, Wilhelm von Varenne, mehrere Ritter und Damen, alle prächtig gekleidet. Wilhelm von Varenne und ungefähr die Hälfte der übrigen Ritter tragen rosenfarbne, mit Silber gestreifte Bänder um den linken Arm. Ritter gehen auf und ab, unterhalten sich mit den Damen; Musikanten blasen; Knappen und andre Diener warten auf.

Montgomeri,

mit Odo hervorkommend.

Mir gilt es gleich, was er im Sinne trage;
nur bald! nur bald! sonst reis' ich wieder ab.

Die Meeresstille ist mir unerträglich.
Sagt das dem Herzog, Euerm Bruder, Herr!

Odo.

Habt nur Geduld. Gewiß, ich weiß die Zeit;
ich weiß wohl mehr, als Ihr vermuthen mögt.
Laßt Euch bedeuten — seht, die ferne Zukunft
ist Euern Augen freilich wohl verborgen —

Montgomeri.

Euch weniger?

Odo.

Versteht —

zieht ihn auf die Seite und spricht geheimnißvoll mit ihm.

Ein junger Ritter

kniet vor einem Hoffräulein.

Ja, schönste Dame!
ich dien' Euch ewig. Eine Eisenfessel
will ich am Arme tragen, als ein Sklav
der treuen Minne, wenn Ihr mir gelobt,
daß Euer sprödes Herz —

Fräulein.

Dem Hochzeitmeister
bringt dieß Gelübd; es spricht aus Euch der Wein!

Ritter.

Grausame! Euch gebar die Tigerinn
in Libya —

Varenne,

mit Prinz Robert hervorkommend.

Du sahst ihn also nicht?
Er schlich einher, als schlüg ihm das Gewissen;
tief eingemummt in eine Pilgerkutte,
las er sich an den Wänden fort; ich traut'
ihm nicht; er machte falsche Augen; ja!
so rechte Katzenaugen —

Pr. Robert.

Fort mit ihm!
Was wollen solche falsche Augen hier?
Ich sah auf keine Augen, als Constanzens
und meines Alain, und die schimmerten
in Lieb und Wonne —

Montgomeri

wieder mit Odo, lachend.

Nun, ich wünsche Glück;
doch das beding' ich, daß ich Euch den Fuß
nicht küssen darf — und dann, daß Ihr so viel

Indult mir gebt, als meine Sünden, die
ich mit Gewalt begeh'n kann —

Odo.

Wahrt die Zunge!
Das bleibt natürlich alles unter uns.

Carl Martell

mit einigen andern am Schenktisch.

Hört an, wer Ohren hat! — der Ritter Roland
sei stets gepriesen, und Olivier,
und jeder Ritter, der die Minne ehrt!

(trinken. Dusch.)

Mehrere Ritter

drängen sich zu.

Gepriesen Roland und Olivier!
getreue Minne! edle Ritterschaft!

allgemeiner Lärm. Die Thüren werden geöffnet.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. In kurzer Zeit Herzog Wilhelm, und bald darauf Constanze mit Alain.

Montgomeri.

Still jetzt, das Brautpaar kommt!

Martell.

Nun gilt es Sturm,
den Kranz zu rauben —

Es sammeln sich Ritter um ihn.

Varenne.

Nein! wir leiden's nicht!
wir haben gnug erbeutet an dem Knieband.

Alle Ritter,

welche Bänder tragen, sich um Varenne sammelnd.

Wir leiden's nicht! wir sind im Dienst der Braut!

Varenne.

Wer sie bedroht, der heb' den Handschuh auf!

Martell.

Ich heb' ihn auf —

Wilhelm

hat die Damen begrüßt und tritt unter die Ritter.

Ha, hier giebts Zweikampf! — Carl Martell! brecht Ihr den Frieden meiner Burg?

Varenne.

Bestraft sie, gnäd'ger Herr! nehmt sie gefangen!

Martell.

Wir sind in guter Fehde; denn die Mirte
ist nirgends sicher, als am Traualtar!

Alain und Constanze treten ein. Als die Ritter der Braut sie ohne Kranz erblicken, rufen sie:

Victoria!

Martell.

Nicht Ihr habt uns besiegt!

zu Alain.

Ihr kamt mir ritterlich zuvor, Herr Graf!

zu Constanzen.

Der Jungfrau bot ich Fehde; ich ergebe
der jungen Frau mich willig zum Gefangnen!

Constanze,

mit niedergeschlagnen Augen.

Ich dank' Euch Carl Martell! Vergessen sei
vergangnes Unrecht für die Gegenwart.
Wie könnte zu dem Freunde des Gemahls
Constanze von Bretagne Feindschaft nähren?

setzt sich zur Herzoginn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Aimar.

Aimar,

den Herzog aufsuchend — halb laut.

Herr Herzog! habt Ihr einen Augenblick
für mich — es ist — ich wollte nur — ich habe —

Wilhelm.

Was ist Euch denn, Herr Canzler! — wie? Ihr scheint
ja so bestürzt —

Aimar.

Nun ja, es scheint vielleicht; doch ists nicht so! Wenn Ihr ins Nebenzimmer auf einen Augenblick mir folgen wolltet —

Wilhelm, lächelnd.

Ach, heute nicht! Ihr seht ja, heute schwingt nur Scherz und Freude ihren goldnen Scepter. Laßt heute mich die Rosen fröhlich brechen, und zeigt mir nicht die Spinne in dem Kelch!

Alle Ritter sind schon aufmerksam worden.

Aimar.

Es ist — es scheint doch wichtig —

Wilhelm,

aufmerksam scheinend.

So?

Alain, herzutretend.

Was ists, Herr Herzog! Theilt mir es mit, dem treuergebnen Sohne!

Pr. Robert, eben so.

Und mir, mein Vater!

Mehrere Ritter.

Uns! uns, Euern Freunden!

Wilhelm.

So sagt es, Canzler! Hört Ihr nicht, wir sind hier alle Freunde —

Aimar.

Wüßt' ich nur —

Wilhelm.

Ich wills!

Aimar.

Wollt Ihr nicht wenigstens die Damen —

Wilhelm.

Ja!

wenns Euch so besser scheint —

in den Hintergrund zu den Damen gehend.

Frau Herzoginn
und edle Damen! wollt Ihr mir verzeih'n,
daß ich zur ernstlichen Berathung jetzt
den Prunksaal wähle — ohnedieß ruft nun
ja bald die Stunde zu der Abendtafel;
wählt unterdeß die Sitze —

Matilde, etwas unruhig.

Wir gehorchen!

Du folgst uns doch bald nach, Herr und Gemahl?

Constanze wirft Alain einen bittenden Blick zu, bald nachzukommen, den er durch einen zärtlich bejahenden Wink erwiedert.

Wilhelm.

Sogleich!

Alle Damen und Diener gehen ab. Wilhelm und die Ritter indeß unruhig im Saale auf und ab.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Damen.

Wilhelm

zu Aimar.

Nun sagt, was Euch so wichtig dünkt!

Aimar.

Vor ein'gen Stunden steh' ich still im Erker
und schaue in die Gegend; da erscheint
aus düstern Schatten schnell ein Reutersmann;

er sprengt mit losem Zügel, und der Rappe
keucht athemlos; er stürzt vor meinen Augen.
Ich eile fort und sende einen Diener;
der kehrt zurück, und nichts hat er gefunden,
als nur das Roß im letzten Todeskampf.

Wilhelm.

Nur weiter, weiter, Aimar!

Einige Ritter.

Sprecht, Herr Canzler!
wo blieb der Reuter?

Aimar.

Ja, das glaubt' ich selbst
nicht zu erfahren; doch vor ein'ger Zeit,
da ich hieher gedankenvoll mich füge,
tritt schnell ein Fremdling, der im Dunkeln lauscht,
aus jenen Pfeilern —

Varenne.

Ja, ich sah ihn auch;
es war ein Pilger, trug ein braunes Kleid.

Aimar.

Ja, ja, wenn ich nicht irre — dunkles Braun!

Varenne.

Ich dacht' es gleich —

Pr. Robert.

Was will die Fledermaus?

Aimar.

Er gab mir eilig — drängend diesen Brief,
und war wie Geister in den Grund versunken.

Wilhelm.

Und was enthält der Brief?

Aimar.

Er ist aus England,
so neu, als möglich; und des Pilgers Schiff
scheint schneller noch geflogen, als sein Roß.

Alain

und mehrere Ritter unter einander.

Aus England! England! Ha! was giebts von dort?

Wilhelm.

So lest ihn laut —

Aimar.

Wenn Ihr befehlt —

Wilhelm.

Geschwind!

Aimar liest:

„Ich kann nur wenig schreiben, und verfallen
ist meine Ehre, wenn man mich erkennt;
denn meinem Schwure, meiner Pflicht und Treue
ist sie vertraut, die edelste Gefangne —“

Alain.

Gefangne? wer? Ich ahne —

Ritter.

Laßt ihn doch!

Aimar.

„die edelste Gefangne, und wer kann
die Unschuld, Schönheit, Tugend ungerührt
die Hände ringen, trostlos jammern seh'n?
So seh' ich sie in jeder Nacht, die schönste,
die beste Königinn“ —

Alain.

Alice! Sie!
o meine Freunde! —

Aimar.

— „sie, die edle Alix!“

Alain.

O schrecklich, schändlich! — Und wir zaudern noch—?

Aimar

„Wie? habt Ihr keine Schiffe? keine Schwerter?
Ist's wahr, was Harold oft beim Becher sagt:
„„Eh' läuft die fluthenreiche Themse ab,
eh' Wilhelm kommt mit seinen Abenteurern!""

Mehrere Ritter.

Das fodert Rache!

Wilhelm.

Meine edle Tochter!

Aimar.

Es kommt noch ärger, gnäd'ger Herzog!

Alain.

Hört!
o hört ihn an! — Giebts noch was Schändlichers,
als sie im Kerker —?

Mehrere Ritter.

Leset, Aimar! lest!

Aimar.

„So eilet denn, wenn ihr noch Männer seid.
Denn leichtlich findet ihr die Arme nicht,
nur ihren Leichnam —"

Wilhelm.

Aimar!

Alain.

Gott! Ihr stockt —?

Aimar.

„Nur ihren Leichnam; denn es läuft die Sage,
als zeihe sie der König einer Schuld,
er zeihe einer fremden Liebe sie
aus frühern Tagen, welche Strafe heische,
und wenn sie sich nicht rein'ge durch's Ordal,
und unversehrt auf glüh'ndem Eisen wandle,
so warte ihrer schmählich harter Tod."

Alain

reißt sein Schwert heraus.

In meine Hand — gieb ihn in meine Hand,
du Gott der Rache!

Wilhelm.

Ha! beschimpft! entehrt! —
Es ist zu viel — vergebt mir, edle Ritter!
wenn dieser Schmerz — wenn Vaterschmerz mich
hemmt —

Alain

tritt mitten in den Saal und hält das Schwert mit beiden Händen in einer flehenden Stellung gen Himmel.

Hört mich, ihr Ritter! edle Waffenfreunde!
Wir kennen uns — Ihr ehrtet stets die Würde
gekränkter Unschuld, zogt für sie das Schwert.
Durch mich, durch mich fleht Alix jetzt um Rache!
Ihr Mund ist stumm — ich habe sie geliebt,
wie fromme Beter hab' ich sie geehrt;
ich weihe mich für sie dem Tode! Wollt
Ihr mich verlassen?

Pr. Robert,

wirft sich an seinen Hals.

Auf! mit Dir zum Tod
für meine Schwester!

Alle Ritter,

die Schwerter ziehend, in wildem Getümmel.

Keiner! keiner! auf!
zum Kampf mit Harold! Auf zu Kampf und
Rache!

} zugleich

Sie drängen sich alle um Alain und den Herzog und der Vorhang fällt schnell.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gegend bei St. Valori, mit der Aussicht auf die See. Am Ufer einige abgebrochene Zelter; im Haven Schiffe.

Erik, normännischer Soldat. Anna, Bauermädchen.

Erik.

Es kann nichts helfen, Anna! weine nicht!
Du siehst es ja, der Himmel will es haben.
Der Himmel streitet für den Herzog! Denk,
kaum hatte noch der fromme Zug begonnen,
kaum knieten wir am Altar St. Valori's —

Anna.

Ja, es war rührend, so mit anzuseh'n —
das ganze Heer im Schein der Morgenröthe,
das ganze Heer als Büßende — kein Schmuck,
kein goldner Glanz selbst an den höchsten Fürsten;
die heil'gen Priester mit den weh'nden Kerzen,
und kein Panier erhöht, als nur das Kreuz,
und jedes Auge still zu Gott gewandt,
und jede Hand gefaltet — tief im Staube
die ganze große ungezählte Menge —

Erik.

Und kaum bog vor dem Altar sich das Knie,
kaum hob der Bischof die Monstranz empor:
da drehte sich der Wetterhahn; die Sonne
drang wunderfreundlich durch die grauen Wolken;
dem Mohnfeld gleich, von Morgenluft bewegt,
entwallten unsre Fähnlein licht durchschienen;
auf jedem Thurmknopf, jeder Segelstange
ging uns ein Stern der Hoffnung glänzend auf —

Anna.

Ich habe nicht gebetet zum Valori,
und will es nimmer wieder; ach ich sah

ihn wohl, den heil'gen Leichnam, eingeschrumpft
und ekelbraun gefärbt. „Du lieber Gott!“ —
dacht' ich bei mir — „was fühlt der Knochenmann
von dem, was mir die warme Brust beengt?“

Erik.

Ei, Anna! rede nicht so sündlich — Mädchen!
bedenk' nur alles. Heut' ist St. Michälstag,
das Fest des Schutz-Patrons von Normandie,
und heute eben spricht zu uns der Himmel;
zeigt das nicht alles, daß wir glücklich sind?

Anna.

Ja, glücklich! wie Du redtst! Ich wüßte warlich
da nicht, wo unser Weizen blühte. Ja,
Du kannst gut reden! Nun, was kamst Du denn
hieher und gabst mir tausend schöne Worte,
und putztest stets den Harnisch, daß er blitzte,
und trugst die schönste Feder auf dem Helm?
Nun nennst Du's Glück, daß Du von dannen ziehst.

Erik.

In Engelland giebts Schätze, bunte Tücher;
da bring' ich Dir gewiß von meiner Beute
ein Scharlach-Mieder, feine Busenkoller —

Anna.

Ja, Schätze, bunte Tücher? — Schmucke Mädchen!
Ich hör' es schon, was Dich nach England treibt.
Ja, ja, ich seh' es; Du bist auch nicht besser,
als alle Andre — Denkt doch, Scharlach-Mieder
und feine Busenkoller, die willst Du
erobern, Falscher!

Erik.

Ach, da geh' mir nur!
Es thut mir leid — was kann's nun weiter helfen?

Anna.

„Es thut mir leid; was kann's nun weiter helfen?"
so sprichst Du, und ich möchte lieber sterben;
mir drückt's das Herz ab —

Erik.

Fort! — der Herzog kommt!

beide ab.

Zweiter Auftritt.

Herzog Wilhelm. Odo.

Wilhelm.

Es bleibt dabei! Wir lichten heut' die Anker.
Die Winde weh'n; es schwellen hoch die Seegel;
die Wimpel strecken ihre Schlangenringel
nach Albion —

Odo.

Es wäre doch wohl besser,
wenn Du nichts übereiltest —

Wilhelm.

Uebereilen?
Ist's nicht genug, daß wir schon viele Wochen
hier müssig lagen? daß so manches Boot,
der sichern Bucht entrissen von der Brandung,
ein Raub der Wellen ward? daß der Soldat
schon Mißmuth nährte, an des Himmels Gunst

verzweifeln wollte? Das, das sind die Folgen
von Deiner steten Bangigkeit —

Odo.

Und doch —
Dein Heer ist groß; doch kaum zu zählen sind
die Schaaren unsrer Feinde. Mit dem Meer,
mit Männern, die den eignen Heerd beschützen,
in einem fremden Land hast Du zu kämpfen.

Wilhelm.

Erst auf der Wahlstatt zählt der Held die Feinde.
Ich läugn' es nicht, des Harold Macht ist groß,
er selbst ein tapfrer Führer; doch die Zeit
der Ueberlegung war schon längst vorüber.
Der edle Leu kämpft mit dem Tiger nur,
den Tapfern lockt der Fels, ihn zu erklimmen —

Odo.

Doch wählt der Kluge stets den leichtsten Pfad!

Wilhelm.

Nichts liegt vor uns, als Siegen oder Schande!
Auf mich gerichtet sind der Völker Augen,
verpfändet ist mein Name, und ich will
ihn lösen; zu den Helden, nicht zu Prahlern,

soll mich die Zeit in ihre Tafel zeichnen! —
Zur Abfahrt denn! Es kämpft an meiner Seite
Europa's Ritterjugend und der Glaube!

Odo.

Acht'st Du so wenig auf des Himmels Dräu'n?
verachtest Du die Warnung des Cometen,
der wie ein Schwert der Rache Gottes flammte?

Wilhelm.

Die acht' ich hoch; sie droht dem falschen Schwörer,
sie droht den Britt'schen Heeren Flucht und Tod;
denn nicht das ritterliche Schwert, wie wir,
die rohe Streitaxt schwingt des Feindes Faust.

Odo.

Ich rathe nicht, die Landung aufzugeben;
nur Vorsicht rath' ich; denn gewisse Zeichen,
die Harolds Königthum vorlängst gedeutet,
die scheinen immer noch verdächtig —

Wilhelm.

Ha!
mit Deinen Zeichen! Kann's ein bess'res geben,
als daß, so bald der fromme Wallerzug
begonnen, schon der Wind sich günstig hob,

die Sonne alle Schleier schnell zerriß?
Wie? oder gelten günst'ge Zeichen nur
bei Dir? und theilst Du mir die bösen zu?

Odo.

Mein Nekromant scheint noch bedenklich; denn —

Wilhelm.

Dein Nekromant? Ha, dieser, der die Krone
des heil'gen Peters Dir hat zugesagt? —
Ich bitte, sag' es diesem mächt'gen Mann,
der, selbst den Talismann der heil'gen Weihe
nicht fürchtend, Päbste aus den Gräbern ruft,
er soll die Zeichen, oder seine Zunge
beherrschen und zum Guten zwingen; sonst
wird ihm ein Erdengeist ein Loos bereiten,
das seine Unterird'schen ihm verschwiegen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Erzbischof Robert im vollen geistlichen Ornat. Eine Abtheilung des Heers, mit der normandischen Hauptfahne, erfüllt in einem Halbkreise den Hintergrund. Carl Martell, Roger Montgomeri, Alain (auf dessen Schilde eine Rose und ein Mirtenkranz zu sehen), Wilhelm Varenne, Prinz Robert, und mehrere Anführer, alle gerüstet, umgeben den Herzog.

Erzb. Robert.

Lob sei dem Sohn und der Gebenedeiten!
Lob allen Heiligen und Engeln; doch
vor allen ihm, dem starken, mächt'gen Held
im Reich der Himmel, ihm, dem Michael,
dem Schild und Schirmvogt unsrer Normandie!
Er hat den Drachen einst besiegt im finstern,
verfluchten Pfuhl, und ewig ihn gebunden;
er ist das Vorbild frommer Ritterschaft,
der Kirche Feinde mannhaft zu bestreiten;

er steht vor Gott, und hat das Aug' des Herrn
uns zugewandt; er hat den Geist des Meers
gebändigt und in Fesseln ihn gelegt;
er wird uns beisteh'n und uns mächtig schützen
im guten Kampf für Recht und seinen Ruhm!

Wilhelm.

Ja, unser Flehen ward erhört; und Ihr,
Ihr, meine Tapfern! gebt nun den Befehl,
sich augenblicklich einzuschiffen —

Mehrere Anführer.

Wohl!

wollen ab.

Erzb. Robert.

Verziehet noch ein wenig, Herzog! seht
der päbstliche Gesandte —

Vierter Auftritt.

Vorige. Lanfranc von einigen Diaconen begleitet, die ein Schwert und ein weißes Panier tragen, worauf ein rothes Kreuz und das Bild des Engels Michael sich befindet.

Lanfranc.

Mächtig ist der Herr,
und heilig ist sein Knecht auf Petri Stuhl!
Ihr kamt zu ihm als ein getreuer Sohn;
von seinem Ausspruch, seiner Weisheit nur
erbatet Ihr den Ausgang Eurer Sache.
Erleuchtet hat ihn Gott der Herr; er hat,
wie es der fromme König Eduard
bei seinem Leben längst geordnet, Euch
die Krone Albions gegeben, und
des Ew'gen Fluch gedrohet jedem Feind.
So zieht denn hin mit Gottes Schutz, und nehmt
was Euch der heil'ge Vater liebend sandte,
dieß heilige Panier und dieses Schwert,

die er geweiht am Grabe des Apostels.
Wo diese Fahne hoch erhaben wallt,
wird jeder Feind Euch weichen; dieses Schwert
wird ihn zerstäuben, wie die Spreu vorm Wind,
und wo es blinkt, da folgt, Euch unsichtbar,
mit Flammenschwertern Gottes Engelschaar;
mit Blitz und Donnern, auf geschwinden Rossen,
umrauschen Euch die heil'gen Kampfgenossen.
Drum fürchtet nichts —

Wilhelm.

Wie kann ich würdig werden
so hoher Gnadenzeichen? — Steht der Herr
uns bei, so send' ich Harolds Heerstandarte
dem heil'gen Vater!

zu Prinz Robert.

Prinz von Normandie!
mein Erstgebohrner, und, wenn dort mein Erbe
ich nun errungen, Herzog der Normanen!
empfange dieß, und bring' es Deinem Heer.

Prinz Robert nimmt die Fahne und trägt sie zu dem Heer. Alle Lanzen werden gesenkt; kriegerische Musik erschallt. Der Prinz übergiebt sie einem der Fahnenträ-

ger; alle übrige Fahnen versammeln sich um sie. Der Herzog vertauscht seinen eignen Degen mit dem geweihten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein fremder Ritter.

Ritter.

Graf Balduin von Flandern und Graf Tosti
entbeut Euch seinen Gruß, und sendet mich
mit diesen Briefen —

Wilhelm,

der sie schnell erbricht und durchsieht.

Ha! ein Siegesbote!
Kaum weht das theure, heil'ge Kreuzpanier
vor meinem Heer, so naht uns Heil und Sieg!

Einige Anführer.

Was ist? was ist gescheh'n? Ist's schon vorüber?

Wilhelm

zu dem Ritter.

Erzählt es selbst; Ihr fochtet in der Schlacht;
drum raub' ich Euch die frohe Botschaft nicht.

Ritter.

Die Flotte Baldwins, Halfagers und Tostis
war in dem Humber glücklich eingelaufen.
Des Königs Schwäher, Edwin Mercia
und Morcar, Herzog von Northumberland,
erkühnten sich, die Spitze uns zu bieten.
Sie sind geschlagen und gefangen; viele
ertranken in der Ströme Fluthen. Bald
steht eine Schlacht bevor mit Harold selbst.

Wilhelm.

Habt Ihr's vernommen? — Sieg! Victoria!

Die Ritter und das ganze Heer unter Zusammenschlagen der Schilde.

Heil! Sieg! Victoria! Heil! Heil!

Wilhelm.

Auf! Laßt uns eilen, daß wir nicht zu spät
zum Siegsmahl kommen! — Ha! mein Herz,
wie freudig pocht es, wenn ich Euch erblicke,
und wenn mein Geist sich hin nach England wendet.
Dort liegen sie, die schönen Ufer — dort
winkt das Gefild der Ehre und des Ruhms.

Mehrere Anführer.

Zum Sieg und Ruhm! Herr Herzog, führt uns an!

Wilhelm.

Befehlt den Aufbruch; bald geb' ich das Zeichen.
„Gott kämpft mit uns!" ist unsre Losung.

Die Anführer zerstreuen sich. Wilhelm hält Alain zurück.

Wie lohn' ich Deinem Eifer, Deiner Treue?
Du hast mich ewig Dir verbunden, Alain!
und gern bezahlte diese Schuld mein Herz.
Dein scheint die Krone Englands, Dein der Kampf!

Alain.

Mein Herr und Vater! ja! der Kampf ist mein.
Vergönnt mir diesen Stolz; er giebt dem Leben
noch ein'gen Werth —

Wilhelm.

Man schreibt in diesen Briefen,
daß Alix und des Königs Mutter, Githa,
die der Verstoßnen edel Schutz verliehn,
um zu entgeh'n dem wilden Kriegsgetümmel,
nach einem Kloster, auf die Mittagsküste
von Engelland, nach Sussex, sich geflüchtet.

Dort landen wir, wo niemand es erwartet;
Du aber eile, wenn wir angelangt,
mit einer kleinen, auserkohrnen Schaar,
das Kloster zu besetzen —

Alain.

O mein Herzog!
Ihr wißt zu lohnen! — Doch, wenn Ihr vergönnt —

Wilhelm.

Was willst Du, lieber Alain! sag' es frei!
Nicht fern vom Heere hält Dich dieser Zug;
nicht missen will ich Dich in meiner Schlacht.

Alain.

Ich hab' Alicen einst gelobt, sie nimmer
zu sehen. Wollt Ihr gnädig mir gestatten,
daß Euer Sohn, mein Robert, bei dem Zuge
befehle, und ich selbst nach eigner Willkühr —

Wilhelm.

Gern! ihr seid Freunde! Führ' er denn die Schaar
nach Deinem Rathe — Wohl! es sei also!

Alain zu seinen Truppen ab. Wilhelm tritt in die Mitte, und sagt feierlich mit lauter Stimme.

So zieh' ich denn dieß hochgeweihte Schwert
zum erstenmal, zum Sieg euch anzuführen.

Ihr sollt mich stets vor euern Reihen seh'n,
und mit Euch will ich siegen oder fallen!

der Blick gen Himmel.

Gieb du uns deinen Schutz!

kniet nieder, und das ganze Heer thut ein gleiches. Er betet einige Augenblicke, und springt dann rasch auf.

Gott kämpft mit uns!

Das ganze Heer.

Gott kämpft mit uns! mit uns kämpft Gott, der Herr!

Wilhelm stellt sich vor das Heer. Es öffnet sich; der Herzog und das heilige Panier werden in die Mitte genommen. Alles eilt unter kriegerischer Musik und frohem Getümmel zu den Schiffen.

Sechster Auftritt.

Eine kurze Aussicht auf die See, am Ufer mit einer Erhöhung. An den Seiten Gebüsch. Man hört noch in der Ferne Musik, die aber bald gänzlich verhallt. Da alles still worden, kommt

Constanze in einer einfachen grauen Knappenkleidung, mit schwarzem Brustharnisch und Pickelhaube, und Adele, in männlicher Tracht.

Constanze,

hervorstürzend und sich furchtsam umschauend.

Hast Du kein Rauschen vernommen?

Adele,

weiter zurück.

Laßt mich zu Athem nur kommen!

Constanze.

Raschelt es nicht in den Zweigen?

Adele.

Ueberall waltet das Schweigen!

Constanze.

Himmel! es klang mir, wie Schritte,
klang mir wie Waffen, wie Tritte
eines Verräthers —

Adele.

O nein!
Hier im verlassenen Hain
weinet die Echo allein.

Constanze,

noch weiter hervorkommend.

Ich glaub' es Dir. Die ungewohnte Tracht,
des Schwertes Klirren und der Klang des Helms,
und mein Geheimniß macht mich bänglich. — Ach!
die Liebe fürchtet stets belauscht zu seyn,
und wenn mein Herz im heißen Busen wallt,
vernimmt das innre Ohr den stürm'schen Schlag
des Busens an den Panzer. — Ach, Adele — —

lehnt ihr Haupt an Adelens Brust.

Adele.

Seid ruhig, arme, theure Gräfinn!

Constanze.

Ruhig —?

Dein Vater wird doch kommen? wird es bald? und wird's gewiß? — Gott! wenn er ohne mich — wenn er sein heiligstes Versprechen bräch — wenn's ihm gereuen könnte —

Adele.

Nein! o nein!

Sorgt nicht! Er liegt am Ufer. Soll ich ihm das Zeichen geben?

Constanze.

O sogleich! Warum, Du Quälerinn, hast Du so lang' gezögert?

Adele.

So will ich geh'n und sehen —

Constanze.

Doch behutsam!

Es gilt mein Glück —

Adele.

— Mir heilig, wie das meine!

Adele geht in das Gebüsch, und erscheint nach einiger Zeit auf der Anhöhe.

Siebenter Auftritt.

Constanze allein.

O halte dich, o halte dich, mein Herz!
O steht mir bei, ihr Heiligen im Himmel!
Ihr kennt ihn ja, der frommen Liebe Schmerz;
ihr habt ja oft mein nächtlich stilles Klagen,
habt meine Thränen treu vor Gott getragen;
ihr gabt ihn mir — und weder Tod noch Leiden
soll mich von ihm, von dem Geliebten scheiden!

Wie? ich sollte von ihm lassen?
Ohne Freund in fernem Land
soll der Liebliche erblassen;
unbeklagt, auf fremdem Strand,
soll der kalte Tod ihn fassen,
und sein Weib soll ihn verlassen;
weinend und mit feiger Hand
weben fern am Grabgewand?

Nur mit Thränen und Gebeten
soll die träge Weiblichkeit
vor den Altar Gottes treten,
folgen nicht in Kampf und Streit?
muthlos soll die Liebe klagen,
einsam weinen, einsam zagen
in der Nonnen düsterm Chor?
stets mit furchterfülltem Ohr
jedem Laut entgegen beben,
jedes jungen Tages Strahle?
jedes Abends Niederschweben?
Nicht mit ihm im Panzerstahle,
dort im blut'gen Waffenthale
kämpfen mit den finstern Mächten
in des Treffens heißter Gluth?
nicht an Alains Seite fechten?
stillen nicht sein rieselnd Blut?

Ha! ich seh' die Schwerter blinken,
und die scharfe Lanze droht;
Speere splittern, Fahnen sinken;
durch die Reihen jagt der Tod;
Schatten schwirrender Geschosse

hüllt das goldne Licht in Nacht;
brausend stürzen blut'ge Rosse
ins Gebrüll der tiefsten Schlacht.

Alain, Alain an der Spitze —
Gott! sein rother Helmbusch schwankt! —
Schützt ihn, schützt ihn, Gottes Blitze! —
Schützt ihn, Engel — ach! er wankt!
Seine Tapfern sind gefallen,
und ich sollte zitternd stehn?
Nein! zum Tode muß vor allen
mit dem Held sein Mädchen gehn!

Achter Auftritt.

Constanze. Adele. Hugh von Neufchatel, ihr Vater. Edmund, sein Sohn.

Adele,

welche nun die Anhöhe völlig erstiegen hat, klatscht in die Hände und ruft.

He! Vater! Hugh von Neufchatel!

Neufchatel,

noch unsichtbar.

Was soll's?

was ist das Wort?

Adele.

Die Liebe und die Nacht!

Constanze

zieht ein Fläschchen aus der Leibbinde, und geht hinter ein Gebüsch.

Die erste Probe!

Neufchatel

legt den Kahn an, und steigt mit Edmund aus. Adele kommt herunter. Neufchatel kommt vorwärts; Edmund bleibt am Ufer und lehnt sich an einen Baum.

Nun, da bin ich! Nun,

wo ist, Adele! die Gebieterinn?

Constanze

tritt schnell ihm entgegen. Ihr Gesicht ist mit einer braungelben Farbe überzogen und ganz unkenntlich.

Neufchatel

zu Adelen.

Was will der Bube? ist er im Geheimniß?

Constanze,

mit verstellter Stimme.

Was sprecht Ihr da? was zögert Ihr noch hier?
Habt Ihr so wenig Eil' nach Engelland?

Neufchatel

faßt sie am Arm.

Wer fragt mich das? — Ich lasse Dich nicht los —

Constanze

mit natürlicher, schmeichelnder Stimme.

Ihr sollt auch nicht, mein theurer Freund, mein Vater!

Neufchatel.

Ist's möglich? Gräfinn von Bretagne — Ihr?

Adele geht unterdessen zu Edmund.

Constanze.

Nicht Gräfinn — Adelin von Neufchatel,
der jüngre Sohn des wackern Ritters Hugh!

Neufchatel.

Ich höre Eure Stimme, doch ich glaub'
es kaum dem Ohr, daß Ihr es seid, Frau Gräfinn!
Wie ist es möglich, daß der Wange Roth,
der weiße Liljenglanz der schönen Stirn
so schnell verblichen? Kleiner scheint Ihr zwar
im Waffenrock, doch ein'ge Jahre älter.

Constanze.

Ihr kennt noch nicht der Mädchen Farbenkunst;
doch dieses Stückchen will ich Euch verrathen.
Das ist nicht eigene Erfindung, sondern
ein alter Nekromant, den meine Alix
gar höchlich ehrte, gab ihr einst dieß Wasser,
zum Scherz das Antlitz zu entstellen, und
da sie's nicht that, will ich den Scherz vollführen!

Neufchatel.

Vergebt, Frau Gräfinn! mir ein ernstes Wort!
So scherzhaft ist doch diese Reise nicht.
Ihr seid entschlossen, habt Befehl gegeben —

Constanze.

Beschworen hab' ich Euch, Euch meine Hoffnung,
Euch meines Lebens Freude übertragen —!

Neufchatel.

Kann ich's vertheid'gen, wenn man Euch erkennt—?

Constanze.

Habt Ihr mich denn erkannt? — Ich glaube kaum,
daß Neufchatel Graf Alains Eh'gemahl
so hart ergriffen hätte —

Neufchatel.

Nimmermehr!
Den Knaben nur, der mir verdächtig schien,
mich meistern wollte!

Constanze.

Nun, Ihr wußtet doch,
daß ich Euch hier erwartete; Ihr dachtet
mich hier zu finden. Kann ein Anderer
dieß auch vermuthen?

Neufchatel.

Was im Augenblick
nicht möglich war, kann künftig doch gescheh'n!

Constanze.

Hört mich nur weiter! Alles ist erwogen.
Ich heiße Ad'lin, Euer jüngster Sohn;
den ältern, Edmund, hält mein Bruder werth—

Neufchatel.

O ja, er ist sein Leibpursch. Auch Graf Alain
ist ihm gewogen, beide Freunde —

Constanze.

Nun!
Adelens, meiner Freundinn, guter Bruder
ist schlau, und wird den jüngern nicht beneiden.

Neufchatel.

Er ist entzückt, von Euch allein zu wissen,
entzückt von Eurer Kühnheit, Eurer Treue,
und eher schlöß der Tod ihm seinen Mund,
als er entdeckte —

Constanze.

Guter, braver Junge!
die Kameradschaft soll Dich nicht gereuen.

Neufchatel.

Ihr wißt ja, wie die Jugend ist, Frau Gräfinn!
wohl von Euch selber. Das Gewöhnliche
erscheint ihr kaum des lieben Daseyns werth;
doch giebt es so was Eignes, Wunderbares,
so was aus einer fernen Fabelwelt,
wie sie die Harfner singen — o da glüht
die Wange feurig und der Busen klopft.

Constanze.

Mag seyn! Ich läugn' es nicht — wer wollte immer

nur Mittag haben, nicht auch Morgenröthen
und Mondenschein und milde Sternennacht? —
Nun gut, ich heiße Edmunds Bruder, und
Ihr sagt, man habe immer mich verborgen;
ich habe stets gesiecht; ich sei als Kind
ganz stumm gewesen; nur in später Zeit
hab' ich zuweilen einiges gesprochen;
doch bleib' ich immer still für mich — ein Träumer
von menschenscheuem Wesen, blödem Sinn.

Neufchatel.

Die List ist gut.

Constanze.

Wie jede List der Liebe!

Neufchatel.

Ihr seht das freilich alles nur im Licht;
doch giebt's auch trübe Schatten! —

Constanze.

Zeigt sie mir!

Neufchatel.

Man wird, man muß Euch bald vermissen.

Constanze.

Nein!

Als ich mich gestern von Gemahl und Vater

entfernte, wirkt' ich mir Erlaubniß aus,
die Schwester Cicily im Nonnenkloster
zu Fescamp heimzusuchen, reiste ab
und — sendete Elgiva hin statt meiner;
als Kind hat nur die Schwester mich gekannt.

Neufchatel.

Doch auf wie lang' wird dieser Trug gelingen?

Constanze.

Im Nothfall darf Elgiva meiner Schwester
ihn eingestehen, und die Schwesterliebe
wird mein Geheimniß zu bewahren wissen.

Neufchatel.

Doch habt Ihr auch bedacht —

Constanze.

Und wär's auch nicht,
bin ich nur fort erst, bin bei meinem Alain!
Wer will mich dann von seiner Seite reißen?

Neufchatel.

Wird's Euch so leicht, das Mutterherz zu kränken?

Constanze, ernst.

O nein! nein! Neufchatel! das war das einz'ge,
was mich zuweilen niederschlug —

Neufchatel.

Frau Gräfinn!
ich mein' es gut — bin Vater — o bedenkt,
was Aeltern-Kummer heißt? was Tochterpflicht?

Constanze, entschlossen.

Die Aeltern läßt das Weib, und folgt dem Mann;
das hört' ich schon, eh' ich den Sinn verstand!
Ich kenne keine Wahl; wollt Ihr das Wort,
das Ritterwort mir brechen, mich verlassen,
so stürz' ich mich allein ins offne Meer
und schwimme nach den Schiffen, folge Alain —
und, sink' ich unter, bin ich treu gestorben!

Neufchatel.

Die Lieb' ist mächtig; doch dem zarten Weibe
verlieh Natur nur Reize, Stärke nicht.
Gefahr und Mangel, drückende Beschwerde
erwarten Euch im Schiffe und im Lager.

Constanze.

Denkt Ihr von Wilhelms Töchtern so gering?
glaubt Ihr so wenig an der Fräulein Muth?
Schon jung erlernt' ich, Rosse zu besteigen,
und manches Reh erlegte diese Hand.

Neufchatel.

Wohl mögt Ihr, euern Falken auf der Schulter,
im lustigen Gefolg von Euern Damen,
auf leichtem Zelter durch die Thäler streichen,
mit euerm Pfeil das Huhn im Flug erreichen —
in Schlachten rinnt der Männer Schweiß und Blut!

Constanze.

Ich weiß es; ja! — Doch fließe auch das meine;
wie glücklich, sterb' ich an der Liebe Hand!
Ist Treue nicht aus Edens heil'gem Haine
als Bürginn schöner Zukunft uns gesandt?
Sie birgt ihr Liebstes, gleich dem seltnen Steine
der Perserkrone, den ein Bettler fand,
in blut'ger Sohle, fromm es zu bewahren.
Bin ich bei Alain, lach' ich der Gefahren!

Neufchatel.

Ich kann Euch nicht bewegen, nicht verlassen —

Constanze.

So kommt denn, Vater! Lebe wohl, Adele!
und denke deiner Freundinn im Gebet —

(umarmt sie.)

Adele.

Ich folg' Euch, Theure, stets mit frommer Seele.
Lebt wohl, mein Vater —

Neufchatel.

Kommt, der Wimpel weht!

Constanze.

O weht, ihr Winde! Ungeduldig zähle
ich die Minuten, bis ich Ihn erfleht,
bis ich Ihn habe — wiedersehe Ihn —
Leb' wohl, Adele!

Neufchatel.

Komm denn, Adelin!

beut Constanzen die Hand, und besteigt mit ihr und Edmund das Boot.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lager des Königs Harold, unweit des Schlachtfelds bei Stamford. In der Mitte des Theaters das Zelt des Königs, vor welchem die Englische Reichsstandarte aufgesteckt ist.

Soldaten sitzen im Hintergrunde am Feuer, jubeln und zechen. Ein alter Harfenspieler, von Soldaten umringt, singt, und die Zuhörer wiederholen den Endreim.

Harfner.

Carl Tosti hatt' es fein erdacht;
er zog daher mit Norwegs Macht,
und hoch stolziert' am Britt'schen Strand

Graf Balduin von Flandernland.

Heil, Harold! Heil!

Soldaten wiederholen.

Was wollt ihr Herrn in unserm Meer?
Wo denkt ihr hin? wo kommt ihr her?
Beliebt euch nicht? — Heran, heran!
und nehmt von uns den Imbiß an!
Heil, Harold! Heil! :,:

Nur näher, näher, edle Herrn!
wo bleibt ihr nur? Wir säh'n euch gern!
Wo war's, daß Euer Heerbann stand?
Dort fault ihr schon im Britt'schen Sand!
Heil, Harold! Heil! :,:

Zweiter Auftritt.

Harold, in einer dunkel angelaufnen, reich verzierten Rüstung, mit Gurth aus dem Zelt tretend.

Gurth.

Und jetzt schon wolltest Du den kühnen Jüngling
befreien? einen tapfern Führer mehr
dem Feinde in die offnen Arme senden?

Harold.

Wo ist der Feind, den Harold fürchten müßte?

Gurth.

Traust Du dem Wilhelm von der Normandie
so feigen Sinn, solch eitles Pochen zu?
wähnst Du, daß ihm der Bundsgenossen Fall,
ein Hagelschlag, der fremde Fluren traf,
die stolze Hoffnung niederschmettern werde?
daß seine Herrschbegier von Englands Throne
das Auge wende, weil ein breiter Strom
von Freundesblut um dessen Stufen rauscht?

Harold.

Nein, glaub' es mir, er wagt es nimmermehr;
und hätt' er auch in seinem eitlen Muth
es je gedacht, er hätt' es aufgegeben;
es noch zu denken wäre Raserei.
Wie? England zu erkämpfen — und mit einer Hand
erkaufter Söldner? England zu erobern,
das jetzt die Wunden, von dem Dän'schen Schwert
geschlagen, mit der Feinde Blut gewaschen?
das unterm eingebornen König ficht?
Wo ist der Balduin? wo Halfager?
Sie sind gelandet in der Unterwelt!

Gurth.

Du hast mit Ruhm gekämpft, und Deine Mannen
erweckten den erloschnen alten Namen;
doch grünt der Lorbeer auch um Wilhelms Schwert,
und seine Ritter dürsten nach Gefahren.

Harold.

Das sind nur Prahler, Fürsten ohne Land!
Ihr ganzes Erbe liegt in ihrer Faust;
sie haben keine Hütte, keinen Heerd,
und, da sie nicht im Monde ankern können,
versuchen sie's mit England —

Gurth.

Kühner Glaube
entriß die Palmen oft der Tapferkeit.

Harold.

Erwarten wir's! — Geh, laß mir Olav kommen!

Gurth ab.

Dritter Auftritt.

Harold. Es wird ihm ein Feldstuhl gebracht, auf welchen er sich niederläßt. Einige seiner Feldherren umgeben ihn. Leofwin, von Soldaten, die mit Schilden und Streit-Aexten bewaffnet sind, begleitet, bringt Olav gefesselt.

Leofwin

überreicht Harold Olavs Schwert.

Prinz Olav, Sohn des Königs Halfager!

Harold.

Ich danke Dir, mein Bruder, für die That! —
Doch Ihr, mein Prinz! wie kommt es doch, daß Ihr
so ferne her, so jung Euch aufgemacht,
um meinen Hof zu seh'n —

Olav,

mit einem Blick auf seine Ketten.

Ich hätt' es nicht gehofft,
ihn so zu seh'n!

Harold,

zu einigen Soldaten.

Entfesselt den Gefangnen!

Der Kön'ge Gegenwart löst alle Ketten —

Olav.

Ihr ehrt in mir die eigne Würde, Harold!
Mein Vater ist gefallen, und nur Wunden
vergönnte Leofwin dem Jüngling; Olav
ist Euch an Würde gleich, jetzt Norwegs König!

Harold.

Ihr sprecht sehr stolz; doch lieb' ich diesen Muth.
Ihr seid gefangen —

Olav.

Jetzt!

Harold.

Ich kann Euch tödten!

Olav.

Wenn Harold es erlaubt, der König kann's!

Harold.

Ich sollt' Euch tödten!

Olav.

Nun, so thut's!

Harold.

Was suchtet
Ihr hier in Engelland. —

Olav.

Mir galt das gleich!
Mein neues Schwert wollt' ich erproben; weiter
verlangt' ich nichts —

Harold.

Und darum wagtet Ihr
den Einfall in ein fernes Friedensland?

Olav.

Fragt das den Tosti; seine Schmach zu rächen,
ihm zu erfechten sein entrißnes Land,
bewog sein Flehn den königlichen Vater.

Harold.

Wer gab Euch Recht, Verräthern Schutz zu leih'n?

Olav.

Ich bin noch jung, noch unerfahren, König!
Ich habe manches wohl gehört vom Recht
der Nationen; doch gesteh' ich gern,
ich kenne keins, als nur das Recht der Sieger.

Harold,

mit Huld.

Was kann man mit Euch machen? –

Olav.

Nichts, Herr König!

was mich entehren kann!

Harold,

zu Leofwin.

Was dünket Dir?

Der Prinz ist Dein Gefangner –

Leofwin.

Ihr seid

mein Herr und Feldherr –

Harold.

Kann ich Deinem Muth

den Lohn des Sieges rauben? Rede frei!

Leofwin.

Ich ehre Olav; überwältigt nur,

doch nicht besiegt, und selbst in Ketten groß –

Harold.

Du fühlst, wie Robert von der Normandie;
und ziemt es mir, an Größe Euch zu weichen?

zu Olav.

Nehmt Euer Schwert, mein königlicher Freund!

Leofwin überreicht es Olav.

Olav.

Wie viel bin ich Euch werth? was fodert Ihr
als Lösegeld?

Leofwin,

unwillig.

Ich gab Euch schon das Schwert —

Harold,

mit innerm Unmuth, halb vor sich.

Ich wollt' einst hohes Lösegeld ersparen,
und fiel in festre, härtre Bande — — Nein!
verwünscht sei Wohlthat, wenn sie Wucher treibt!

Olav.

Nehmt meinen Dank, Herr König! Leofwin!

Harold.

Nur diesem müßt' Ihr danken; doch Ihr sollt
von Harold auch ein Gastgeschenk empfahen.

Ich geb' Euch zwanzig Schiffe von den Euern
mit Euerm Heer, so viel der Schlacht entging,
ins Vaterland zu kehren. Wählt sie selbst!

Olav.

Gern dank' ich Euch die Freiheit, meine Krone;
und, wenn Ihr einstens eines Arms bedürft,
so laßt es Olav wissen. — Gott mit Euch!

Olav mit Leofwin und allem Gefolg ab.

Vierter Auftritt.

Harold. Gurth zurückkehrend.

Gurth.

Es ist geschehen?

Harold.

Ja!

Gurth.

Ich wollte doch,
Du hätt'st es noch verschoben —

Harold.

Und warum?

Gurth.

Wenn er zum Feinde überging —

Harold.

Entehre

mit solchem Vorwurf nicht den wackern Jüngling!

Gurth.

Wenn sie ihn zwängen, ihn umflügelten —

Harold.

Und wer vermag das? ihn — mit zwanzig Schiffen,
bemannt mit allen, die dem Schwert entfloh'n?

Gurth.

Du hast mir nicht geglaubt; doch eben kommt
ein Schiffer an, ein zuverläß'ger Mann,
der hat vor kurzem an der Sussex-Küste
auf dem Verdeck die Flotte der Normanen
mit eignem Aug' erspäht; fast an Dreitausend,
und große, starkbemannte Schiffe; nur
durch Nebel ist er selbst entkommen —

Harold.

Nein! —

Ein Schiffer brachte Dir die Nachricht?

Gurth.

Ja!

Doch bürg' ich seine Treue, seine Wahrheit
mit meiner Ehre —

Harold.

Wär' es wirklich so? —
Doch Du verbürgst ihn — Gieb sogleich Befehl
dem ganzen Heer zum Aufbruch; und vor allen
muß das geschwindste, auserwähltste Fähnlein
das Kloster unweit Pevensey besetzen,
daß Githa nicht gefangen wird, und Alix
als Geißel bleibt —

Gurth.

Soll ich die Londner Krieger —

Harold.

Nein! diese ziehen mit dem Hauptpanier
nach altem Brauch —

Gurth.

Soll ich die Völker Kents — ?

Harold.

Ja, Bruder! diese sende nach dem Kloster;
voranzugehen ist ihr altes Recht,

und, wer gebieten will in A l b i o n,
der ehre stets des Vaterlands Gesetz!

Gurth bleibt noch nachdenkend stehen.

Was zögerst Du?

G u r t h.

Mein König und mein Bruder!

H a r o l d.

Du sprichst so ernstlich, dringend, lieber G u r t h!

G u r t h.

Mein Herz verlangt's! Gewähr' mir eine Bitte,
daß ich Dich muthig nun verlasse —

H a r o l d.

Sprich!

G u r t h.

Du hast als Held gekämpft in Stamfords = Schlacht,
als Held und Ritter; aber nicht als König!
Das ist nicht recht, nicht löblich; ungewiß
schwebt stets die Schicksalswage in der Schlacht,
und was sind w i r, wenn D u gefallen bist?
Drum fleh' ich Dich, nicht selber jetzt das Heer
zum Kampf zu führen —

Harold.

Wie? ich soll als Feiger
zurückebleiben?

Gurth.

Klugheit ist nicht Feigheit!
O führe nicht die Schaaren wider Wilhelm!

Harold.

Er führt die seinen, mir das Reich zu rauben;
ich soll es nicht, das eigne Reich zu schützen?

Gurth.

Laß mich die Schaaren führen wider ihn!
Denn meine Hand ist rein, und dieses Schwert
wird siegreich fechten für das Vaterland.
Ich habe — muß ich's sagen? — diesem Wilhelm
den Lehnseid nicht geschworen, nicht gehuldigt.

Harold.

Gezwungen hat er mich zum Eide; hat,
mit büb'schem Trug, mit Arglist mich gefährdend,
im Altar die Reliquien verborgen.
Erpreßter Eid wird nicht von Gott gestraft!
so sagen selbst die schrifterfahrnen Priester.

Gurth.

O traue nicht den Priestern! Kann der Clerus
Dir's je vergeben, daß Du seine Pfründen
geschmälert? daß des Pabstes Urtheil Du
verworfen, seinen Bann verspottet hast?
Schon ist der böse Saame ausgestreut
durchs ganze Lager — und der erste Unfall,
der dich betrifft, so nennt Dich der Soldat
eidbrüchig, sieht des Himmels Rache droh'n,
verläßt die Fahnen — — oder meinest Du,
es sei umsonst, daß man ein altes Märchen,
als jetzt gescheh'n, verbreitet —?

Harold.

Welches Märchen?

Gurth.

Von einem reichen Mäkler zu Ravenna!
Ihm sei die Hand durch Gottes Strafgericht
verdorrt, womit er falschen Eid geschworen;
allmählich hab' es Glied vor Glied ergriffen,
bis er verhaucht, ein klapperndes Geripp.
Ein alter Wallerbruder hat's verstreut
in den Gezelten — und sie deuten's schon.

Harold,

unruhig.

Mag Gott denn richten zwischen mir und ihm!
Das wünsch' ich eben; ruhig will ich werden,
drum stell' ich mich als Kämpfer ihm entgegen.
Ich werde siegen, und wer zweifelt dann,
daß ich gerecht erfunden von dem Richter?
Ich werde siegen — wer den Strand betritt,
wird nie aus seiner Heimath Quellen trinken —

Gurth.

Unglückliche Verblendung!

Harold, hart.

Gieb Befehl zum Aufbruch!

Gurth will ab. Harold breitet die Arme nach ihm aus.

Laß mich als König fallen, wenn es seyn soll,
und schütze Du mein Volk vor fremdem Joch!

Gurth.

Ich trenne mich von meinem König nie!

Nach einer Umarmung Harold in sein Zelt und Gurth ab.

Fünfter Auftritt.

Steile Ufer einer Bucht bei Pevensey in Sussex. An einer Seite Fischerhütten.

John, ein Fischhändler, ein langes Tau um den Leib, und Tom, ein Matrose, beide in ganz durchnäßten Kleidern, klettern herauf.

Tom.

Nun, Gott verdamm' mich! das heiß' ich geschwommen.

John.

Fast sind mir Hände und Füße verglommen;
das Wasser im Leibe — wahrlich, es hat
mich ausgemergelt zur Kirchenratt'.

Tom.

Aber, Master! Ihr spreizt Euch auch
wie eine Kröte —

John.

Das macht mein Bauch.
Sonst — ja, da konnt' ich schwimmen und tauchen,
daß fast das ganze Meer thät rauchen.

Tom.

Und heute — beim Teufel! Ihr wart verloren,
hätt' ich Euch nicht geschleppt am Strick.

John.

Ja, ja, ich fühl's an meinem Genick —
komm mir nicht wieder, sonst kost't Dichs die Ohren!

Tom.

Aber, Master! so sagt mir nur,
wo Ihr gleich hernahmt die feste Schnur?

John.

Ich wollte nur ein Paar feiste Stücken
von Thunfisch den Klauen der Schurken entrücken,
zu einem genügsamen Abendbrod —
ist's nicht gesotten, je nun, in der Noth
kann man's auch essen geschmort und gebraten —
nun, und da hatt' ich zu derb geladen.

Tom.

Und wo habt Ihr den Bratfisch gelassen?

John.

Ich konnt' ihn nicht länger erhalten und fassen.

Tom.

Ich denk' auch, wir kommen heute schwer
nach einer guten Herberg' —

John.

Das wär!
Ich schlafe nicht anders, als in Betten —

Tom.

So legt Euch auf den Bauch statt Sack;
ich werde mich tiefer ins Land nein retten —

John.

Aber sag' mir nur erst, wer war das Pack,
das uns so ohne alle Compliment'
die Fische genommen zusammt den Körben?

Tom.

Die lassen die Fische gewiß nicht verderben! —
Wo habt Ihr die Augen, zum Element!
Ich hatte sie schon lange auf dem Mast
gar trefflich und deutlich ins Auge gefaßt —

John.

Wer sind sie aber —?

Tom.

Mein werther Gönner!
es sind, so wahr ich hier steh', Normänner.

John.

Normänner? Nun wahrlich, Du bist nicht gescheidt,
ich glaube, es ist Dir nicht richtig im Magen!
Ja, mit den Normännern — da hat's wohl Zeit!
Norweger, Norweger wolltest Du sagen.
Ja, ja, 's ist eine verteufelte Rotte —

Tom.

Nein! nein! 's ist die Normanische Flotte,
dabei verbleib' ich fest und starr.

John.

Du bist und bleibst doch ewig ein Narr!

Tom.

Ich sag' Euch, 's ist die Normanische Flotte.

John.

Das wär' mir recht! Der Sohn der Harlotte,
der Robert bei 'nem frechen Tanz
genommen hat den Jungfernkranz,
der Gärbersdirne —

Tom.

Ich dachte gar;
ein Lederhändler ihr Vater war.

John.

Du — komm mir mit dem Händler nicht,
wenn man von einer Metze spricht.
Die Händlerstöchter — ob ihre Väter
mit Fischen handeln, oder mit Leder —
die tragen Spitzen und silberne Hauben,
seidne Lätze und feine Marderschauben,
goldne Ringe an allen Ohren und Händen,
und lassen sich nicht gleich so verblenden;
der Gärber — ja, der Gärber, der
weiß wenig von des Kaufmanns Ehr.
Hast's nicht gehört? der Gärber, ei!
ist Nachbar an der Meisterei.
Ja, komm Du mir — das ist mir zum Spotte —
das Herzoglein — der Sohn der Harlotte —

Tom.

Er ist ein Held! Von seinen Mannen
kann keiner seinen Bogen spannen;
Er wippt zu Gaul ihn mit dem Fuß,
und nichts entkommt dem sichern Schuß.

John.

— der Sohn des Teufels, der Hurensohn,
der bleibt mit der Nase wohl lange davon!

Tom.

Was sagt Ihr von dem Hurensohn?
Da saß wohl mancher auf dem Thron.
Der Rom'lus — hieß Er der Erst' oder Große,
ich hab's vergessen, doch hab' ich's gar schön
zusammt der Wölfinn agiren sehn —
nu, dessen Frau Mutter war auch keine Rose,
und war lebstags nicht getrauet im Dom;
und doch war's ein gewaltiger Kaiser zu Rom.

John.

Ein Bankert kann nicht England regieren!

Tom.

Er wird's uns schon zu Gemüthe führen;
auch kann sich drum niemand an ihm reiben,
er thut sich als Bankert selbst unterschreiben. —
Wer nimmt ihm wohl den Siegeskranz?
Hat's nicht verkündet laut und klar
der Stern mit langem Feuerhaar,
daß England —

John.

Des Cometen Schwanz? —
Der rothe Himmel, die Feuerzeichen,
die deuten auf des Feindes Weichen,
wo nicht auf reichen Heeringsfang —

Tom.

Des Britt'schen Namens Untergang!

John.

Der Wilhelm bleibt noch lang' von hier —

Tom.

Ja, dächte der König Harold, wie wir!
So lange der Britte ein Schiff und ein Bein
noch hat, wird er Meister zu Meere seyn.
Aber mein Alter hat's lange gesagt,
da haben sie alles nach Norden gejagt;
nun kommt der Wilhelm und holt sich das Beste,
der schlaue Fuchs, aus dem leeren Neste.

John.

Sag', was Du willst — Das wär' mir recht,
wenn wir sollten werden fremde Knecht',
wären geschlagen im Bette und im Feld,
müßten wieder zahlen das Danegeld;

würd' untersagt die freie Pürsch
in unsern Forsten, der Has' und Hirsch,
die Schmerle und Forelle auch;
am Ende nach der Sieger Brauch
der Ofen- und der Küchenrauch!
Wenn sie anfingen mit der Glocke zu bimmeln,
da müßten wir löschen mit stummen Schmerze
die Lampe des Thrans, die Wallrathskerze,
und rücken vom Feuer den Suppentopf;
der Schinkenkessel, der Karpfenkopf
müßt' alles verkühlen und verschimmeln —

Tom.

Was kann uns helfen —

John.

Ich bleibe dabei,
es sind Norweger.

Tom.

Dort, seht nur die Flagge!
Es sind die Normanen —

John.

Das wär' meine Sache!

Tom.

Da, hört sie nur schreien: Es lebe Wilhelm!

John.

Er ist und bleibt doch ein Bankert und Schelm!
Es sind Norweger ohn' allen Zweifel —

Tom.

Es sind Normanen —

John.

So hol' sie der Teufel!

laufen fort.

Sechster Auftritt.

Eine angenehme, kriegerische Musik. Man erblickt die Wimpel und Segel mehrerer Boote und Schiffe. Alain, Odo, Martell, andere Anführer und Soldaten steigen an verschiedenen Orten ans Land. Alain, der Erste von allen, pflanzt sogleich eine Normanische Schiffsfahne auf. Da sich schon eine ziemliche Schaar formirt hat, springt auch Wilhelm ans Ufer, gleitet aber aus.

Alain.

Folgt meine Freunde! Sei willkommen Land,
wo Alix leidet, wo die Rache winkt!

Odo,

auf den Herzog deutend und erschrocken zu den Umstehenden.

Der Herzog gleitet aus — o seht, o seht!
das ist ein Zeichen übler Vorbedeutung.

Alain.

Still, Odo!

Mehrere Soldaten.

Seht, der Herzog ist gefallen.
Das ist ein böses Zeichen —

W i l h e l m,

sich aufrichtend und das Ufer mit beiden Händen umfassend.

O mein Erbland!
so halt' ich dich in meinen Armen; nimmer
soll jemand der Umfassung Dich entreißen!

A l a i n, laut.

Schon pflanzt' ich Eure Fahne auf, und nahm
Besitz in Euerm Namen —

M a r t e l l

hat indessen aus dem Strohdach einer Fischerhütte einige Halme gezogen, und überreicht sie dem Herzog.

Herzog W i l h e l m!
ich grüß' Euch: Herr und König dieses Lands!
Nehmt diese Halme, von der ersten Hütte,
die wir erblickten; Euer ist das Land!

A l a i n.

Heil, Heil dem Erben von B r i t a n n i e n!

A l l e.

Heil, Heil dem Erben — Heil dem König Englands!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Man hört, noch ehe der Vorhang sich hebt, und dann noch einige Augenblicke die Passagen eines ernsten, feierlichen Chorals. Octobermorgen vor Tages Anbruch. Ansicht eines Klosters mit Thürmen, unweit Hastings. Der Mond steht noch über dem Kloster, und fällt durch die Zweige der großen, es umgebenden Bäume.

Edmund von Neufchatel und Constanze, beide in Knappenkleidern, letztere mit einer Laute.

Constanze.

Hier also, sagt' er — sollt' ich ihn erwarten?

Edmund.

Hier, im Gebüsche vor der Klosterpforte!

Constanze.

Und fragte Dich, ob ich die Laute spiele?

Edmund.

Das hat er jetzt mich nicht gefragt; doch gestern,
als mühsam wir durchs zähe Moorland zogen,
da saß er lang' auf seinem weißen Roß,
tief in Gedanken, wie in finsterm Traum.
Als er erwachte, wandt' er sich zur Seite,
und fragte einen Hauptmann des Gefolgs:
„Habt Ihr nicht auch Musik vernommen? sagt,
was tönte dort so sanft und wundervoll?"

Constanze.

Was sprach der Hauptmann?

Edmund.

„'s ist der blöde Knappe,
der auch zu Gaule seine Laute schlägt.
Er rächt sich an der Mißgunst der Natur;
was sie zu karg an Sprache ihm verlieh'n,
erzwingt er mächt'ger aus dem todten Klotz."

Constanze.

Was sagte Alain?

Edmund.

Ich verstand's nicht recht,
weil er sein Roß ermunterte zu eilen.
„Der gute Knab'“ — so klang es ungefähr —
„er weiß wohl nicht, wie tief sein lieblich Spiel
die Seele mir bewegt! auf solchem Flügel
schwingt sich die Liebe in ein schön'res Land!“

Constanze.

So hab' ich ihn erfreut, in Ruh' gesungen;
o holde Laute, doppelt lieb' ich dich! —
Doch — weißt Du nicht, was hier geschehen soll?

Edmund.

Ich ahn' es wohl — doch fürcht' ich — gnäd'ge Frau!
ich fürchte, Euer liebend Herz zu kränken.

Constanze.

Du guter Edmund!

Edmund.

Nennt mich nur nicht gut!
Was konnt' ich Großes für Euch thun, als schweigen?
Eh' ich Euch noch gesehen hatte, da —
da freut' ich mich, Euch einen Dienst zu leisten;
ich freute mich — ach! wie verstand ich's auch? —

durch das Vertrauen, das Ihr mir geschenkt,
mir selbst etwas zu gelten; ja sogar —
was soll ich's läugnen? — ja, ich freute mich,
daß Ihr einst sagen würdet: Edmund war
mit im Geheimniß, und er nahm sich brav.
Doch seit ich Euch geseh'n, seit ich Euch Bruder
vor Fremden nennen muß; seit Alain mir
befohlen, Euch nicht unbewacht zu lassen,
damit kein Unglück Euch begegne, — ach!
seit dieser Zeit ist mir so eng und heiß;
ich kenne mich fast selbst nicht mehr; ich wünsche
mir weiter nichts, als nur die tiefste Schlacht.

Constanze.

Das wünsch' ich auch! ja, in die tiefste Schlacht!
Im wildesten Gemetzel schweigt das Herz,
und, will's nicht schweigen, findet leicht es Ruh;
der kühle Hügel deckt die Flamme zu!

Edmund.

Ach, arme Dame! ich versteh' Euch wohl.
Er liebt Euch nicht so zärtlich, als Ihr ihn!

Constanze.

Er liebt mich wohl! — Ach, Du verstehst mich nicht!
Nein, Edmund! nein, wie kannst Du davon wissen?

Ich hört' es ja, als ihn ein Ritter fragte
nach seinem Schildeszeichen — nach der Rose,
vom grünen Mirtenkranz umwunden; da
erwiedert' er aus tief gehobner Brust:
„Es zeigt aufs Leid getheilter treuer Liebe!"

Edmund.

Getheilter — ja! Kann dieß Constanzen gnügen?

Constanze.

Constanzen gnügt, in seiner Näh' zu athmen!
Die Sonne liebt die duft'gen Blumen alle;
doch freut das Veilchen ihres Blicks sich auch.

Edmund.

O himmlisch Herz! — Und dennoch kommt er her,
die Königinn zu seh'n —

Constanze.

Er will sie sehen?

Edmund.

So glaub' ich — seh'n — doch — ohne sie zu seh'n.

Constanze.

Was soll das heißen?

Edmund.

Weiß ich's selbst wohl recht?
Ich stand nur fern; er sprach sehr ernst und traurig
mit unserm Prinzen, sprach von einem Eid,
von einem theuern, heiligen Gelübd,
das er einst abgelegt. — „Ich will's erfüllen!
„Nein, sehen" — sprach er — „will ich nimmer sie,
doch mit ihr sprechen; dieß verbietet mir
nicht mein Gelübd; das mußt Du mir gestatten!"
Dann hieß er mich aus seinem Heergeräth
ein lang Gewand, das ich noch nie bemerkt,
ihm bringen, und mit seinem Lautenschläger
hier seiner harren —

Constanze.

Seinem Lautenschläger?
Mit seinem Lautenschläger? Sagt' er das?

Edmund.

So sagt' er! Es ist sonderbar, — es zieht
ihn heimliche Gewalt an Euch —

Constanze.

O Gott!

Dort kommt er! still!

setzt sich abwärts unter einen Baum, durch den der Mond einen hellen Schein wirft.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alain, mit einem Stabe und in einem faltichten Mönchs-Gewand, wodurch das ganze Gesicht verhüllt wird, erscheint mit Prinz Robert und Hugh von Neufchatel im Gebüsch.

Alain.

Nur einen Augenblick —
so lange nur, als meine Kraft es trägt,
mußt Du mir Frist gestatten! Dann besetze
mit unsern Wappnern Kloster und die Gegend. —
Du aber, Hugh, erscheinst, wenn ich die Nachricht
von unserm Kommen ihr verkündet, und
den Weidenstock Dir winkend hebe —

Neufchatel.

Wohl!

Prinz Robert und Neufchatel ab.

Nun, seid ihr kommen, meine Knaben?

Edmund.

Ja!

Alain, zu Edmund.

Du kannst nun geh'n!

vor sich.

Was ich zu sprechen habe,
entbehrt der Zeugen gern; doch Ad'lin wird
mir nichts verrathen —

Edmund ab.

Ad'lin! führe mich
zur Klosterpforte —

Constanze,

mit leiser, verstellter Stimme.

Still, Herr Ritter! still!
Stört mich jetzt ja nicht —

Alain.

Wie, mein Lautenspieler?
was sinnst Du wieder aus im trüben Sinn?

Constanze.

Ich, Herr? ich sinnen? Nein!

Alain.

Was thatst Du denn?

Constanze.

Ich horchte auf den Mond —

Alain.

Was sagt' er Dir?

Constanze,

geheimnißvoll.

„Ich stehle nur mein Licht von andern — komm herauf!“ —
Sagt's niemand weiter, bitt' ich Euch —

Alain.

Was sollst
Du dort?

Constanze.

Ob ich Euch's sage? Nun, Ihr tragt
es doch nicht aus?

Alain.

Ich wahre Dein Geheimniß!

Constanze.

„Es wohnen in mir gute stille Seelen,
die auch ihr Licht von schönern Sonnen stehlen!" —
Sagt's ja nicht aus, Herr Ritter —

Alain.

Nein! sei ruhig!

abgewandt, vor sich.

Es hüllt sich tiefer Sinn in diesen Wahnsinn;
verklagend mahnt des Knaben tolle Rede
an schweres Unrecht, an des Herzens Schwäche.
Constanze! o Constanze! sähst Du mich;
vergehen müßt' ich — ach, vor Schaam vergeh'n!

Constanze,

vertraulich, ihn bei der Hand fassend.

Ich wollt' Euch wohl noch etwas sagen —

Alain, hart.

Nein!
ich habe gnug an diesem —

Constanze.

Gut! doch sagt's
dem Vater nicht; sonst schlägt er mich wohl gar.
Er ist Canzlarius des Mondes —

Alain.

Armer Knabe!
komm her — sei nicht so düster, denke Dir
so wunderbare Sachen nicht! — Komm her!

Constanze reicht ihm die Hand.

So Ad'lin! — leite mich zur Klosterpforte,
und schlag' die Laute nun —

Constanze.

Was sagt Ihr doch?
Die ist nur stummes Holz; ich bin die Laute.

Alain.

So rühre denn das stumme Holz, du Laute!
und spiele mir was Fröhliches —

Constanze.

Recht gern!
Ich will mich stimmen, Herr! Ich spiele nichts,
als lust'ge Lieder —

Alain.

Fang denn an! Ich brauche jetzt festen Muth; mit sanften holden Tönen erheitre meine Seele! — Ach, zum letztenmal werd' ich ihr nahe seyn —

Constanze

spielt eine sehr traurige Melodie.

Alain.

Das nennst Du lustig?

Constanze.

Nun, wenn Euch das nicht fröhlich klingt —

Alain.

Was anders!

Constanze.

Ihr seid ein sondrer Mann; doch bin ich Euch vom Herzen gut; mit keinem hab' ich noch mich so befreundet; ist Euch jen's nicht recht, so spiel' ich, was mir traurig scheint —

Alain.

Laß hören!

Constanze
spielt die Melodie der Romanze aus dem ersten Aufzuge „der Schwüre": „Nimm an von mir, du Mädchen hold" ꝛc.

Alain.

Nicht das, nicht das, mein Adelin! Ja das
ist traurig, ist das dumpfe Schwanenlied
der Freude und der Ruhe — o nichts mehr!
Ich habe gnug — wir locken mit der Laute
die Nonnen nicht; geh' jetzt, mein guter Junge!
und zieh die Glocke an dem Klosterthor.

Constanze zieht die Glocke.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Emma, als Nonne eingekleidet, tritt aus dem Kloster.

Emma.

Wer läutet schon so früh, da kaum das Chor
des Morgenpsalms verhallt —

Alain,

mit verstellter, zitternder Stimme.

Es naht dem Thor
ein blinder Greis, dem nichts der Himmel gab,
als Glauben, Lieb' und Hoffnung — diesen Stab.

Emma.

So willst Du Speise oder milde Gabe?

Alain.

Nein! nichts bedarf ich, außer einem Grabe!

Emma.

Was willst Du denn?

Alain.

Die Kön'ginn will ich sprechen!

Emma.

Die Kön'ginn?

Alain.

Ja! entschuldigt dieß Erfrechen;
ich bin ergraut in Leid und schweren Sünden,
und doch gewürdigt, Hohes zu verkünden;
nicht sterben kann ich, eh' ich meinen Schwur —

Emma.

Ob schon ihr Auge stets ein Schleier hüllt,
wird jeder doch von ihr mit Trost erfüllt,
Sie ist die Liebe und die Güte nur!

ab.

Vierter Auftritt.

Alain. Constanze.

Alain.

Zum letztenmal — o Gott! zum letztenmale
schlürf' ich das Gift verbotner Seligkeit!

Constanze, vor sich.

O wär' ich fern, im stillen Todesthale!
O läg' mir schon das Sterbetuch bereit!

Alain.

O hätt' ich sie geleert, die herbe Schaale —

Constanze.

Doch lieb' ich ihn, doch lieb' ich dieses Leid!
Ist er nur glücklich — ob das Herz mir bricht—

Alain.

Was sprachst Du, Knabe?

Constanze,

weinend.

Mit dem Mondenlicht!

Doch, denkt nur, Herr! schon lange hört es nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Alice, weiß verschleiert. Emma mit einem silbernen Becher.

Alice.

Ihr fodert mich; was ist zu Euerm Wunsch?

Alain.

Zu meinem? — Wenig!

Alice.

Eine Labung werdet,
den Becher, den das Kloster Pilgern beut,
Ihr nicht verschmähen —

Alain.

Nein! ich würd' es nicht
aus solchen Händen; aber seit die Nacht
mein Aug' verdunkelt, tränkt mich nur der Quell
mit klaren Fluthen — gebt von Euerm Wein
dem schwachen Knaben, der mein Alter leitet.

Alice.

Wer ist der Knab'?

Alain.

Er ist mein Enkelsohn,
ein blöder Knabe, der mit Lautenspiel
und mit Gesang mich nährt. Geh, Adelin!
und ehre Deine Königinn —

Constanze,

vor sich.

O Gott!
laß sie mich überstehn, die Prüfungsstunde!

wirft sich stürmisch vor Alicen auf die Knie. Alice beugt sich zu ihr. Constanze küßt ihre Hand mit tiefer Erschütterung, und nimmt dann den Becher aus Emma's Hand.

Dank Euch, für diese Labung, schöne Alix!
Ihr stärkt, wie Engel in Gethsemane.

zu Emma.

Da, fromme Schwester! nimm den Kelch zurück,
und bete auf für mich im Sonnenschein.
Ich will Dir eine schöne Laube flechten,
daß nicht der heiße Strahl die Haut Dir schwärzt.
Es thät mir leid um Dich. Das Mondenlicht
wirft milder Dir der Sonne Küsse zu.

geht auf die Seite und stellt sich ämsig beschäftigt, Zweige zu einer Laube zu verschlingen. Emma ab.

Alice,

zu Alain.

Wie spricht der Knabe doch so wunderbar?
wie glüht's in seinem Aug', wie zittert er?

Alain,

mit einer Bewegung nach der Stirn.

Das ist so seine Weise — Ach, ich habe
gar manches Leid erfahren in der Welt;
viel zählt der Leiden, wer der Jahre viel!
Ich denk' es noch, daß unser junger König,
Edward, der Märtirer, in Dorsetshire,
ermüdet von der Jagd im tiefsten Wald
bei seines Vaters schöner Wittwe, bei

der Königinn E l f r i d e einen Trunk
und hinterwärts den Stich des Dolchs empfing;
ich sah die blut'gen Spuren, die der Huf
des flücht'gen Rosses in den Sand gezeichnet —

A l i c e.

Was sagt ihr von E l f r i d e n? Alter, nein!
das habt ihr nicht zu fürchten —

A l a i n.

O, ich weiß es!
S o meint' ich's nicht, o Königinn! — und wär's;
in meinen Jahren ist der Tod ein Freund.

A l i c e.

In Euern Jahren nur? Die Jugend hat
zuweilen Wünsche —

A l a i n.

Ja, es giebt der Fälle;
doch fern sei dieß von meiner Königinn!

A l i c e.

Ihr nennt mich Königinn; ich bin's nicht mehr!

A l a i n.

Mir bleibt Ihr's ewig, seid es stets gewesen.
Doch — d a r u m kam ich nicht zu Euch; ach nein!

ein wunderbarer Traum, vor wenig Stunden
in meinem Geist gebildet, führt mich her.

Alice.

Ein Traum?

Alain.

Die Menschen pflegen's so zu nennen!
Seht, Kön'ginn! einen neunzigjähr'gen Greis
führt wohl der Glaube in ein höh'res Land.
Geschlossen ist mein Aug'; da öffnet sich's
im Innern; in das Dunkel fällt ein Schein
von oben — längstens hab' ich prophezeit,
daß Harold herrschen würde in Britannien;
ich sagt' es auch, daß Ihr verbannt, verstoßen,
beleidigt werden würdet —

Alice.

Sagt das nicht!
Es ehrt mich Githa, König Harolds Mutter.
Er hat mich nie geliebt, und ich nie ihn;
Er sah in mir nur seine Hoffnung, und,
da diese ohne mich zur Reife kam —

Alain.

Es sei! ein Andrer wird das schlichten. Nun,
jetzt sagt es mir der Geist —

Alice.

Ihr glaubt den Geistern?

Alain.

Ein jeder hat so seine Meinung — seht!
die mein'gen nah'n in Träumen; die ersetzen
des Leibes Auge mir. Um Mitternacht,
wenn alles Irdische gebunden liegt,
die Unterwelt die schwarzen Pforten öffnet
zur kurzen Flucht, umschwärmen mich Gestalten;
sie gaukeln um mein Lager, sie umrauschen
mit braunen Flügeln mich in frechem Spiel.
Ich kann sie nicht verscheuchen; doch ich kämpfe
mit ihnen stets, und traue ihnen nimmer.
Doch, wenn die Tagescheide nun vorüber,
der Morgenstern sich auf die Reise macht,
der Hahn die Flügel schwingt, die Eule flieht;
wenn dann des Menschen Geist der Erdenlast
sich ledig fühlt und Morgenröthe ahnt:
dann zeigen mir sich weiße Lichtgestalten,
geheime Wesen, freundliche Gesichte
und wahre Bilder, wie der Himmel einst
zu den Propheten alter Zeiten, zu
Johannes, den der Rabbi liebte, sandte;

dann fällt der Schatten vor dem blinden Aug'
und helle Klarheit liegt vor meinem Geist.

Alice.

So wißt Ihr mehr, als andre Menschen, Alter?

Alain.

Zuweilen, wenn's der Geist mir offenbart.

Alice.

Woran erkenn' ich, daß Ihr Euch und mich
nicht täuscht? Ich möcht' Euch manches fragen; denn
nicht ohne Geister-Glauben wär' ich hier.

Alain.

Versucht mich; was ich weiß, das sag' ich Euch;
doch freilich find't das Ird'sche seine Grenze.

Alice.

So sagt mir was Vergangnes, das nur ich
und wenig meiner Liebsten wissen können!

Alain.

Das wollt' ich wohl; doch liegt's im Nebel nur
vor meinen Augen — Diesen Schleier trugt
ihr nicht zuerst im Kloster; einstens blühte
an Euerm Busen eine rothe Rose;
als diese wich — da habt Ihr einen Jüngling

durch diesen Schleier ewig regem Gram,
ihn ew'gem Kummer übergeben!

Alice,

tief bewegt.

Still!
ich mag nichts weiter vom Vergangnen wissen;
verkündet mir den Traum, der Euch erschien! —

Alain.

Es wies sich mir ein Adler am Gestade,
mit breiten Schwingen, königlichen Aug's.
Ernst, majestätisch schwamm er in der Luft.
Ein grünes Reis entfiel aus seinem Schnabel
und wurzelte im Boden; plötzlich wuchs
ein hoher grüner Baum hervor, und streckte
bald seine Zweige über diese Insel.
Dies war der Traum —

Alice.

Und wißt Ihr seine Deutung?

Alain.

O die ist leicht!

hebt den Weidenstock gen Himmel.

Beim großen, ew'gen Gott!

der Herzog, Euer Vater, ist gelandet,
und mit ihm Alain Fergand von Bretagne—

Alice.

O wehe ihm und mir!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hugh von Neufchatel schnell aus dem Gebüsch tretend.

Alice.

Gott! was erblick' ich?

Neufchatel.

Was hör' ich? welcher himmelvolle Ton?

beugt ein Knie.

O meine Königinn und Tochter meines Herzogs!
mit froher Botschaft eil' ich, Euch zu suchen,
und Eure Stimme tönt mir gleich entgegen —

Alice.

Ist's möglich? wirklich? Augenblicklich naht
des Traums Erfüllung?

Alain.

Segn' Euch Gott, Frau Kön'ginn!

Alice.

Bleibt, Alter! reichen Lohn zu nehmen. — Hugh! so ist es wahr?

Neufchatel.

Die Flotte ist gelandet; Prinz Robert sendet eilig mich voraus, und folgt mir auf dem Fuße —

Alice.

Heil'ger Gott! Ist Alain bei dem Zuge —

Neufchatel.

Nein! — Ich eile zurück zum Prinzen —

Alice.

Froh erwart' ich ihn!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Neufchatel. Ganz zuletzt Prinz Robert.

Alice.

Auch er ist kommen, Alter? Alain Fergand?

Alain.

Traut Ihr so wenig Muth dem Schwager zu?

Alice.

O alles, alles ihm, dem Edlen, Treuen;
doch zittr' ich —

Alain.

Meine theure Königinn!

Alice.

Ich hieß Euch nicht umsonst verweilen, Alter!
Ihr müßt mir mehr entdecken; denn des Traums
Erfüllung, sie, die fröhliche, erweckt
ein banges Zittern im beklommnen Busen.

Drum deutet mir ein finsteres Gesicht,
das sich mir einstens zeigte. Alter, sagt,
soll ich ihm Glauben schenken —

Alain.

Wohl! sagt an!

Constanze, vor sich.

Was werd' ich hören?

Alain, vor sich.

O ich wußt' es längst,
daß sie mir manches liebend noch verborgen.

Alice.

Ein Bruder meines Vaters nennt sich Odo,
und liebt verborgne tiefe Wissenschaft.
Auch mich trieb oft im Innern stille Neigung
und eine Liebe, die ich still gepflegt,
in ferne Zukunft einen Blick zu thun.

Alain.

Unglückliche!

Alice.

Ja, Ihr habt recht! ich ward's;
zahllose Thränen büßten meine Neugier.
Es war ein alter Nekromant, den Odo

vor allen ehrte; Gerbert war sein Name;
als Flüchtling hatt' er in Hispanien
der Saracenen Kunst erlernt. Als Wilhelm
dem Harold zur Gemahlinn mich gelobt,
die Zagende — in einer schwarzen Nacht,
da alles zur Beschwörung vorbereitet,
ging ich mit Odo nach der düstern Grotte.
Der Nekromant begann den Zauberspruch;
die Donner rollten; das Gefäß mit Dämpfen
versank; ein grauser Abgrund that sich auf;
es sausten Lüfte; scharfe Töne klangen,
wie Winde, die durch Schilf und Röhricht pfeifen,
und Erdengeister stiegen an das Licht.

Alain.

Das führt zum Unheil; denn der schwarze Dämon
erscheinet tückisch auf der Oberwelt.

Alice.

Ein fürchterlich Gerippɐ mit einem Mantel,
der einem Bischofsmantel glich, entschwebte
dem Boden, und wies Odo schwere Bande
mit seiner Linken, eine goldne Krone,
dreifach erhoben, mit der bleichen Rechten —

Alain.

Was zeigt' es Euch, das schreckliche Gespenst?

Alice.

Vor mir erschien ein himmlisch schöner Knabe;
doch rollte feurig leuchtend ihm das Aug',
wie nicht der Himmelsgeister Blicke schimmern,
und schwarze Flóre deckten seinen Leib;
er bot mir eine Königskron' —

Alain.

Und Ihr?

Alice.

Ich schlug sie aus; denn keine Königskrone,
ein liebend Herz erfleht' ich mir vom Schicksal.
Der Grund erbebt'; verschwunden war der Engel;
ein Wappner ganz im schwarzen Eisenrock
und eine dichtverhangne Todtenbahre
stieg aus der Erde —

Alain.

Wie? ein schwarzer Ritter?
Auch mir ist einst —

Alice.

Ich bebte, doch ich wagt' es,
der Decke mich zu nähern und der Bahre,
obschon der Ritter warnend mit der Hand
mich schreckte —

Alain.

Ihr erblicktet —?

Alice.

Was ich sah,
warf mich zu Boden. Mit Verzweiflungssinn
rief leise in den finstern Erdenriß
den Geistern ich: „Was deutet mir das Schicksal?"

Alain.

Und welche Antwort gab der schwarze Schlund?

Alice.

Dumpf aus dem Abgrund scholl es: „Deine Liebe
weiht ihn dem Tod von eines Königs Hand!"

Alain.

Dem Tode, ha!

Constanze, vor sich.

O grausenvolle Mächte!

Alice.

Ich sank in einen tiefen kalten Schlummer.
Doch ich erwachte — Gott! zu welchem Leben?
Ein wilder Kampf entstand in meiner Seele;
doch endlich siegt' ich; endlich —

Alain.

Ihr beschlosset —?

Alice.

Nein! — sprach ich endlich — nicht mit seinem Leben
will ich mein Glück erkaufen; meine Ruhe
weih' ich für ihn, den Edelsten der Erde!
nicht ihn dem Tod — mich geb' ich Harold hin!

Alain vor sich.

Ha! dieß noch! dieß noch?

Alice.

Wie? Ihr scheint bewegt —

Alain.

Ja, es ist schreckensvoll, was Ihr erzählt,
und tief ergreift es mich —

Alice.

Was meint Ihr, Alter!
von dieser Stimme? — Wenn der Theure mich
noch liebte, eines fremden Mannes Weib —

Alain.

Die Lieb' ist ewig — doch der Geisterspruch,
nicht wahr, nicht trüg'risch, wag' ich's ihn zu nennen—

Alice.

Die Lieb' ist ewig — wehe ihm und mir!

Alain.

Lebt wohl, Frau Königinn! Ich kann nicht länger
hier weilen; meine Sendung ist vollendet,
und jedem winkt sein Schicksal. — Knabe, komm!
und leite mich von hinnen —

Alice.

O verzieht!
Kommt morgen wieder!

Alain.

Morgen wieder? Schwerlich!
Es drängt sich manches zwischen mich und Morgen.

Alice.

O guter Greis! soll ich Euch nimmer seh'n?

Alain.

Ich seh' Euch nimmer, meine Königinn!

mit Thränen und natürlicher Stimme.

Ich schwur es bei Alicen!

Alice,

ihn erkennend und entkräftet an einen Baum sinkend.

Heil'ge Mutter!

Ihr Alain!

Pr. Robert,

schnell herzueilend und sie umfassend.

Meine liebe, theure Schwester!

erhole Dich; Du liegst in meinen Armen.

er führt die Wankende, sie umschlingend, ins Kloster.
Alain mit Constanzen eilig ab.

Achter Auftritt.

Wilhelms Lager unweit Hastings, in welchem noch die tiefste Stille herrscht. Im Vorgrunde, aber seitwärts, Wilhelms Zelt. Der Tag bricht an. Wilhelm, ganz geharnischt, doch noch ohne Helm, sitzt nachdenkend bei einer Kerze, und hat Pläne vor sich aufgeschlagen. Nach kurzer Zeit steht er auf, und lehnt sich an die Zeltstange.

Wilhelm, allein.

So winkst du endlich dort am Horizont
du ernste Botin, junge Morgenröthe,
du lang' Ersehnte! So erscheinst du mir,
du goldne Sonne, führst den Tag herauf,
der mich für künft'ge Tage und Geschlechter
zum Helden oder eitlen Thoren prägt.
Du wandelst hehr und ruhig deinen Pfad;
doch unter dir wird's nicht so ruhig bleiben,

und, wenn du morgen deinen Lauf beginnst,
erblickst du mich als Sieger — oder Leiche!

geht einigemal unruhig auf und ab.

Noch herrscht in meinem Lager heil'ge Stille;
im Feindeslager sterben blaß die Feuer,
die Funken sprühten durch die schwarze Nacht;
verhallt sind ihre wilden Zechgesänge,
und wie die Mein'gen sich auf mein Gebot
durch Ruh' gestärkt und vor dem Herrn des Himmels
in stiller Andacht reuig hingeworfen,
so waffnen sie sich auch mit stillem Ernst —
und wohl thun sie daran; der Tag ist ernsthaft;
nicht jeden, der mit hellem Feueraug'
der Sonne Licht begrüßet, wird dieß Licht
zum zweitenmal erwecken. Wo um Kronen
gewürfelt wird, da gilt nur eine Münze,
der Tapfern Blut! — Es sei! Wer herrschen will,
berechnet mehr die Aerndte, als die Saat,
und nur der Nachwelt darf er Rede steh'n!

Neunter Auftritt.

Auf mehrern Seiten des Lagers ertönt eine kurze, feierliche Morgenmusik. Einige einzelne Schaaren ziehen im Hintergrunde still über die Bühne.

Wilhelm. Martell, Montgomeri, beide geharnischt.

Wilhelm

zu Martell und Montgomeri.

Willkommen, meine Helden, meine Freunde!

Montgomeri.

Gott sei mit Euch und uns, mein edler Herr!

Martell.

Mein Feldherr! alles ist genau vollzogen,
wie Ihr es anbefohlen. Wir gewahrten
der Fackeln hellen Schein in den Gezelten
und große Feuer um des Feindes Lager;
es schallte rastlos rauschendes Getümmel

von Zechgelagen, wie bei Siegesmahlen;
doch ernste Ruhe schwebte über uns,
nur vom Gebet der Priester unterbrochen;
erweckend stieg die Hymne zu den Sternen,
und als die Dämm'rung zu den Waffen rief,
nahm jeder seinen Panzer, sattelte
sein Roß mit heiligen Gedanken und
mit frommen Ernste —

Wilhelm.

Recht! so hielten es
die alten Ritter stets vor ihren Schlachten.
Ein Heer, das vor dem mächt'gen Herrn der Sterne
sich niederwirft, ist ein erhabner Anblick;
die Freudigkeit zu Gott giebt auch dem Feigen
getrosten Muth und Glauben an sich selbst.

Montgomeri.

Wohl manchem ist dieß nöthig —

Wilhelm.

Haben sie
schon Nachricht von des Tosti Niederlage?

Martell.

Nicht gänzlich stand es zu vermeiden, ob

ich schon die vordern Posten, wackre Krieger,
die Ueberläufer zu durchbohren, angewiesen.

Montgomeri.

Es läuft ein scheu Gemurmel unterm Volk;
sie zagen nicht; doch scheint man zu erwägen,
und die Erwägung ziemt dem Haufen nicht.

Martell.

Drum gieb zum Aufbruch uns geschwind das Wort,
eh' sich noch weiter das Gerücht verbreitet;
das Roß ist ungeduldig, wie der Reiter —

Wilhelm.

Ich will mit ihnen sprechen vor der Schlacht.
Sie mögen noch den Muth bezähmen, daß
er dann entzügelt desto kräft'ger brause —
Es bleibt dabei, wie ich Euch gestern sagte:
Wir fechten in drei Reihen; Bogenschützen,
die leichten Lanzenknechte faßt die erste,
und diese führt Montgomeri; die zweite
enthält der Schwerbewaffneten Geschwader,
und soll nur in geschloßnen Gliedern kämpfen;
sie führt Martell zum Kampfe und zum Sieg;
die dritte wird von Reiterei gebildet,

erstreckt sich über eure Flügel, deckt
die Flanken; dieser will ich selbst gebieten.

Montgomeri.

Wohl, wohl, Herr Herzog!

Martell.

Mein sind die Geschwader!

Montgomeri.

Ist euer Friedensbote schon zurück?

Wilhelm.

Noch ist die Fastnachtsposse nicht beendigt.

Martell.

Wie? noch Gesandtschaft —?

Wilhelm.

Alles ist nur Trug.
Der Harold prunkte gern mit seinem Recht;
er fürchtet stets die Strafe seines Meineids,
und, um den Schein beim Volke zu gewinnen,
so schickt er trüg'risch Friedensunterhändler.

Montgomeri.

Was waren die Bedingungen?

Wilhelm.

Es ist,

wie ich gesagt, nur Schein. Der erste Gruß
war dieser: Höchlich sei er längst erstaunt,
daß wir mit dieser schwer empfangnen Landung
so lang' im Wochenbett gelegen, eh'
der Berg gekreist —

Martell.

Ha, diesen Spott —!

Montgomeri.

Und was

habt Ihr erwiedert?

Wilhelm.

Harold solle nur

noch kurze Frist der Wöchnerinn verstatten;
die Kerzen seien reichlich eingekauft,
um nächstens sie in seiner eignen Hauptstadt,
am hohen Altar bei der heil'gen Messe
als Weihgeschenk zu opfern.

Martell.

Das war gut!

Montgomeri.

Was bot er Euch nach diesem sondern Eingang?

Wilhelm.

Er bot Entschädigung für alle Kosten,
so ich die Insel räumte ohne Schwertschlag. –

Martell.

Ein schöner Antrag –

Wilhelm.

Ja, so dünkt mir's auch!
Europa's Heldenjugend hätt' ich eingeladen,
zum Siege sie, zu ew'gem Ruhm zu führen,
um jeden nun mit einem reichen Kleinod
zum Angedenken zu entlassen; wie?
es hätte zur Matrone sich das junge
Gerücht geschwatzt von diesem Zug; ich hätte
vor allen Völkern dieses Schwert gezogen,
und sollt' ihn nun, wie einen feigen Dieb,
mit Gelde seinen Strang bezahlen lassen?

Montgomeri.

Was gabt Ihr ihm zur Antwort?

Wilhelm.

Darum sei
des Landes Erbe nicht gekommen; doch,
um so, wie er, des Britt'schen Bluts zu schonen,
verlang' ich nichts, als daß er mir die Krone
von England überreiche auf den Knie'n
und mir aufs neue huld'ge als Vasall.
Doch zweifle er an meinem Recht, so möge
der apostol'sche Stuhl den Streit entscheiden.

Martell.

Er hat entschieden —

Wilhelm.

— und verwerf' er diesen,
so sei ich auch bereit im offnen Feld
mit ihm durch Zweikampf unsern Zwist zu schlichten.

Martell.

Ha! das war ritterlich.

Montgomeri.

Ich bin begierig —

Martell.

Das kann er nicht vermeiden! O ich wollte,
Ihr hättet diesen Antrag nicht gethan!

Montgomeri.

Er kann es nicht; als Ritter und als Feldherr
Euch ebenbürtig —

Wilhelm.

Ja, ich glaub' es selbst,
daß er den Handschuh aufhüb', wenn ihn nicht
sein Meineid ängstete. Er wagt es nicht,
den Ausschlag jener Rechte zu vertrau'n,
die er beim Schwur aufs Heiligthum gelegt!

Montgomeri.

Dort kommt der Herold.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein normanischer Herold.

Wilhelm.

Herold! sag' es kurz!

Herold.

Darf ich Euch alles sagen, wie's geboten?
Es klingt nicht höflich —

Wilhelm.

Sag' es Wort zu Wort.

Herold.

Mit ernstem, düstern Blick befahl er mir:
„dem König Harold würd' es nimmer ziemen,
sich mit dem frechen Sohne der Harlotta,
der Gerberstochter zu Falaise, in
ein Handgemeng' zu mischen.

Wilhelm.

Wehe ihm!
In diese Steppe flüchtet sein Gewissen?
Zum Vorurtheil des Pöbels sank sein Muth?
Ich hab' es nie geläugnet, werd' es nie,
daß Liebe mich gezeugt, nicht träge Pflicht.
Harlotta's Leib entsproß ein Königsstamm,
und späte Enkel nennen ihren Namen.
Doch was sprach Harold weiter?

Herold.

Er erkenne
nur einen Richter, ihn, den Gott der Schlachten;
ich solle eilen, Euch dieß anzukünden,
eh' er sein Schwert erhebe, Euern Frevel,
wie er's verdient', zu zücht'gen —

Wilhelm.

Auf! zur Schlacht!
Trompeter blas't! Dem Feind entgegen! auf!

Es wird geblasen und dem Herzog von zwei Pagen Helm, Schild und Blechhandschuh gebracht. Alle Anführer umringen ihn. Wilhelm tritt unter die Ritter.

Wenn ich gesprochen habe, bricht das Heer
zum Kampfe auf; Ihr stimmt nach altem Brauch
den Schlachtgesang des großen Roland an!

zu einem Ritter von furchtbarer und fast riesenhafter Gestalt, der zwei bloße Schwerter in der Hand trägt:

Du Taillefer, dem aus der eh'rnen Brust
Gott Martis Donnerstimme furchtbar hallt,
erhebst das Lied!

Der Ritter.

Nicht mein Gesang allein
ruft Raben aus den Wolken, auch die Faust.
Voran im Schwertertanz eil' ich dem Heer,
und weh dem ersten Tänzer, den ich halse!

alle Anführer gehen auf ihre Posten. Wilhelm tritt vor das Heer.

Die Stund' ist da, wo Euer tapfrer Arm
dem Schicksal Albions Gesetze schreibt.

Nie scholl zu uns ein schön'rer, würd'grer Ruf,
doch — ich gesteh' es — auch ein laut'rer nie!
Was beut sich unserm Aug'? — Eroberung
des schönsten Königreichs — gewisser Tod;
Macht, Reichthum, Ehre — jammervolle Flucht;
des Feinds Vernichtung — eigner Untergang;
der Kranz des Ruhms — das Brandmal ew'ger Schmach! —
Ha! welch ein Heer — von altem großen Namen,
aus einem großen, tapfern Stamm erlesen,
der Deutsche, Saracenen kühn besiegt,
und schon ein reiches Königreich gegründet —
und welche Führer — jeder in das Buch
der Helden, der Unsterblichkeit geschrieben —
und welche Feinde — stets besiegte Britten,
vom Joch des Dänen Canuts wund gedrückt,
der Trägheit und der Völlerei ergeben!
Kann hier die Wage schwanken in der Hand
des ew'gen Schicksals? in der Hand des Richters,
der Harolds Eid vernahm, und seinen Blitz,
den Blitz der Rache, nicht vergeblich trägt?
bei dem Gerechten, der durch seinen Knecht
auf Petri Stuhl dem Harold Fluch gesprochen,
zu Rächern seines Namens uns erkohren? —

Auf dann zum Sieg, ihr gottgeweihten Krieger!
Gott kämpft mit uns — und unser ist die Schlacht!

Das ganze Heer setzt sich in Bewegung. Wilhelm zieht das Schwert. Rauschende Kriegsmusik fällt von allen Seiten ein. Die Anführer stimmen das Schlachtlied an:

„Roland zog aus zum harten Straus;
„vor seinem Durindan
„stürzt Roß und Reiter mit Gebraus
„zur finstern Todesbahn.“

„Doch gift'ge Pfeile sonder Zahl
„verfinstern Sonn' und Feld.
„Bei Ronceval, bei Ronceval
„erlag Roland, der Held!“

doch also, daß sie selbst jedesmal eine Zeile allein singen, und diese dann vom ganzen Heer wiederholt wird. Indem sie so in geschloßnen Gliedern und festen Schritts abmarschiren, fällt der Vorhang; das Orchester stimmt in die Melodie des Schlachtgesangs ein, und geht dann ins Wildere, sodann ins Ernste, zuletzt ins Erhabene über.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine offne Gegend. Auf einer Anhöhe eine Feldwacht. Alle Krieger und Anführer tragen grüne Zweige auf den Helmen.

Odo mit einigen Anführern. Ein Hauptmann mit einigen Soldaten auf der Anhöhe.

Odo,

zu der Wacht.

Bemerkt man immer noch den rothen Schein?

Hauptmann.

Bis Sonnenaufgang hat man ihn gewahrt;
jetzt sieht man dichten, schwarzen Nebelrauch.

Odo.

Der ganze Himmel schien in Blut getaucht.

Hauptmann.

Von Gluth geröthet, müßt Ihr sagen, Herr!

Odo.

Was das bedeuten muß? Ob wohl der Himmel
des Harolds Tod und seiner Brüder feiert?

Hauptmann.

Was denkt Ihr doch? Ist nicht auch Taillefer,
der Wunderfrevel, der im Angesicht
des Feind's, noch eh' die Heere sich vermischten,
zwei Fähnlein wie ein Leu' im Sprung geraubt,
und funfzehntausend Mann von uns gefallen,
die bravsten Kämpfer — sichre Todesbeute,
wenn bis zur schwarzen Nacht die Mordschlacht ras't,
der Feldherr sich vom dritten todten Roß
aufs vierte wirft —

Odo.

Wie? Oder sollt' es uns
noch einen bösen Ausgang zeigen; sollte
Gefahr und Ueberfall uns noch bedroh'n?

Hauptmann.

Ich will's Euch besser deuten. Eben kam
ein Reiter, brachte Nachricht an den Herzog.
Die Unsern haben eine Stadt entzündet,
sie waren nicht zu bänd'gen —

Odo.

War's nur das?

geht fort.

Hauptmann.

Der wird doch stets sein Rabenlied uns krächzen,
und säß er schon in Vater Abrams Schooß.
Wenn eine Stadt verbrennt — Hm! war's nur das? —
Er grollet mit dem Himmel, daß er nicht
zum jüngsten Tag die Sterne brennen läßt.

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Montgomeri. Martell. Mehrere Anführer.

Wilhelm,

zu einem der Anführer.

Ihr gebt Befehl zu strenger Untersuchung.
Ich werd' es sagen, wo es nöthig ist,
um alle Unbill zu vergelten, oder
Verrath und Meutereien zu bestrafen;
doch diese wilde Wuth gestatt' ich nicht;
wir sind nicht Räuber, die mit Mord und Brand
sich frech verkünden — gnug gab's schon des Mords.

zu Montgomeri.

Den tapfern Truppen, die sich mäßig hielten,
sagt meinen Dank. Sie sollen heute ruh'n;
doch morgen wird das Siegesfest begangen
mit Lobgesang und lauter Fröhlichkeit,
und auf dem Schlachtfeld leg' ich selbst den Grund

zu einem hohen Dome, Gott und uns
zum ew'gen Ruhm, für der Geblieb'nen Ruh'
daselbst zu beten, Schlacht-Abtei genannt.

zu Martell.

Hat man den Leichnam Harolds, seiner Brüder,
des edlen Gurth, und Leofwins, des Jünglings,
gefunden?

Martell.

Ja; sie sind nach dem Befehl
gereinigt, zum Begräbniß aufgebahrt.
Sie hatten Wunden ohne Zahl —

Wilhelm.

— sie fielen,
wie Königen geziemt!

Martell.

Im tiefsten Drang
hat Harold selbst, und stets zu Fuß gefochten,
bis ihn ein Pfeil durch's Aug' getroffen —

Wilhelm.

Still!
Es naht sich dort ein feierlich Gepräng.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Aldred, Erzbischof von York, und mehrere Bischöfe. In ihrer Mitte Prinz Edgar Atheling. Alsdann die Anführer der Krieger von London.

Aldred.

Der Clerus eilt, den Herzog der Normanen
durch mich zuerst als Sieger und als Herrn
Britanniens zu ehren —

Wilhelm.

Seid gegrüßt!
Willkommen mir sind die getreuen Hirten
des neuen Volks, und meine erste Sorge
wird stets das Wohl der heil'gen Kirche seyn!

Aldred.

Dieß hofften wir zu Gott und unserm König!
Wir sind des Friedens Boten und der Eintracht,
und nahmen diesen auf in unsre Mitte,
Verzeihung, Eure Huld ihm zu erfleh'n!

Wilhelm.

Wer ist's, der meiner Huld und Nachsicht braucht?

Aldred.

Prinz Edgar Atheling —

Wilhelm,

die Arme gegen ihn ausbreitend.

Ihr selbst, mein Prinz?
O nicht als Bittender dürft Ihr erscheinen,
und nicht Verzeihung — Liebe könnt Ihr fodern.
In Euch verehr' ich König Eduards,
des edlen Oheims Neffen; immer sollt
Ihr mir der nächste seyn am Throne, und
stets meines Hofes Zierde —

Edgar.

Nein! mein König!
Von früher Jugend kämpft' ich stets mit Unglück;
und nie giebt's einen starken, kräft'gen Baum,
wenn schon vom Reis der Boden los gerüttelt.
Gebrochen sind die Zweige meiner Kraft,
von Muth und Hoffnung bin ich längst geschieden,
und that Verzicht auf alles Irdische.
Darum vergönnt mir, königlicher Herr!
um ew'ges Heil mit frommen Zug zu werben,

als Pilger nach dem heil'gen Land zu wallen,
wie ich's den Heiligen gelobt —

Wilhelm.

Nur ungern
verstatt' ich Euch, nach Asien zu ziehen;
doch wenn ein heiliges Gelübd Euch bindet,
so sei es denn; doch unter dem Beding,
daß Geld und Schiffe, schickliche Begleiter,
wie Euch's gefällt und Eure Würde heischt,
Ihr von mir fodert —

Edgar.

Dank, mein gnäd'ger König!

Anführer

der Krieger von London, niederknieend.

Verstattet nun auch uns, daß wir Euch nah'n!
Wir sind die Bürger Londons, und bewachen
den König unsers Lands nach alter Sitte.
Im Kampf ist Harold uns gefallen; wir
erwählen Euch, den Würdigsten der Erde!
Verschonet unsre Stadt mit Feuer; laßt
an einem Strafexempel Euch genügen.

Wir übergeben Euch die Reichsstandarte,
und bald die Schlüssel unsrer guten Stadt.

senkt die Fahne vor ihm.

Wilhelm,

zu einem normanischen Anführer.

Nehmt sie ihm ab! Ich habe dieß Panier
dem Pabst gelobt, und muß mein theures Wort
jetzt treu erfüllen. Mit den reichsten Gaben
von unsrer Beute sendet sie nach Rom,
daß in St. Peters Heiligthum sie prange.
Euch aber, Bürger! sichr' ich meinen Schutz,
und will Euch eine andre Fahne geben,
als tapfern Kriegern, treuen Unterthanen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein normanischer Anführer kommt. Bald darauf Alice und Githa mit einem Gefolg von Nonnen.

Anführer.

Ein Zug von Nonnen wallt von jenen Hügeln —

Wilhelm.

Wie? hätte man gewagt, sie zu beleid'gen?
die heil'gen Mauern nicht geachtet? — Laßt
sie kommen; schwer will ich dieß Unrecht ahnden.

Alice

senkt sich vor ihm aufs Knie.

Mein Vater und mein königlicher Herr!

Wilhelm,

sie mit Rührung aufhebend.

O meine Tochter! Königinn von England,
und nun des Königs Tochter — sei willkommen!

Alice.

Heil meinem König! Doch erfüllet mir
die Tochterbitte an den Sieger Englands.
Als Harold mich verwarf, hat die Verlaßne
bei Githa Trost und edlen Schutz gefunden —

Wilhelm.

Ich will's vergelten —

Alice.

Githa ist gekommen —

Githa

tritt näher.

Ich bin es, Herzog! — die verwaiste Mutter
Harolds, des Starken, meines tapfern Gurth,
und Leofwins, des edlen, schönen Jünglings —

Wilhelm.

Sie sind mit Ruhm gefallen in der Schlacht;
der Sieger ehrt die Tapferkeit im Feind —

Githa.

Vergönnt mir ihren Leichnam — o vergönnt
der Königsmutter, die geliebten Söhne
mit Thränen einzusalben, zu begraben!

Wilhelm.

Sie sollen königlich bestattet werden;
ich habe schon Befehl gegeben; im Gefild
des Kampfes soll ein Tempel Gottes steigen;
dort sollen sie in der geweihten Erde,
dort soll'n sie ruhen unterm Hochaltar,
und ihr Gedächtniß soll in Ehren bleiben!

Githa.

War Harold König nicht?

Alice.

— und mein Gemahl?

Githa.

Soll er nicht ruhen in der Königsgruft?

Wilhelm.

Auch das, wenn Ihr es wünscht —

Ein Todtenmarsch in der Ferne.

Ha! was ist das?

Martell.

Vermuthlich bringt man Harold und die Brüder.

Githa.

Mein Harold! meine Söhne! meine Helden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hugh von Neufchatel mit einem Zuge Schwergewaffneter. Ein Musikchor mit Trauerflöten. Zwei Pagen, welche zwei Schilder tragen, doch also, daß anfänglich das eine von dem andern verdeckt wird. Zwei Bahren, von Lanzen und Zweigen zierlich zusammengeflochten, mit dem Fürstenmantel und prächtigen Teppichen bedeckt, von Gewaffneten getragen. Auf der erstern Helm, Lanze, Schwert und ein Mirtenkranz, auf der zweiten dasselbe und ein Lorbeerkranz. Gleich nach ihnen das Normanische Hauptpanier gesenkt. Ein ganz schwarzer Ritter mit geschloßnem Helm. Eroberte Englische Fahnen. Soldaten. Der Zug bewegt sich langsam vorwärts, und die Bahren werden in der Mitte des Theaters niedergesetzt.

Wilhelm,

heftig.

Was ist das? Nimmer soll sich diese Fahne
vor Ueberwundnen beugen! Wer befahl das?

Der schwarze Ritter,

Pr. Robert.

Ich hab's befohlen, König von Britannien!
der junge Herzog von der Normandie —

Wilhelm.

Ihr sprecht sehr sonderbar, mein Prinz! und sehr
zur Unzeit; willst Du deinen Vater schon,
den Lebenden, beerben? soll vor Nacht,
vor Schlafengeh'n, ich schon mein Wams ablegen?

Pr. Robert.

Ihr gabt mir Euer herzogliches Wort
im Angesicht der Ritter und des Heers —

Wilhelm.

Ein andermal davon!

Pr. Robert.

Ihr zwangt mich selbst,
Euch dran zu mahnen, da Ihr den Befehl,
den ich gegeben, zornig wiederruft.
O diese Todten ehret nichts zu hoch!

Wilhelm.

Wohl ehrt man billig auch den tapfern Feind;
doch —

Alice,

die indeß Alains Schild gewahr worden ist, mit tiefem Schreck.

Gott! was ist das? Hier auf diesem Schild
ist eine Ros', ein Mirtenkranz —

eilt auf die Bahren zu.

Pr. Robert,

ganz in der Stellung, wie die Pantomime im Prolog angegeben ist.

Zurück!

Alice.

Bei meinem Leben, das zu fliehen droht,
bei diesen Thränen — o verbirg mir nichts!

Pr. Robert

hebt die Decke von Alains Leichnam. Seine Begleiter thun das nämliche bei Constanzen.

Es sei! Du mußt es einmal doch erfahren!

Alice

sinkt an Alains Leichnam nieder.

Ha! Alain! Alain!

Alle drängen sich näher.

Einige Ritter

an Constanzens Bahre.

Wie? ein Knappe nur
mit dieser hohen, königlichen Ehr —?

Odo,

gleichfalls bei Constanzen.

Das ist kein Godwin —

Martell.

Seht, welch goldnes Haar
das Angesicht bedeckt —

Einige Ritter.

Entfernt den Herzog!

Martell.

Das Bruststück ist zerhauen — Gott! ein Weib!
seht, wie das Blut die weiße Brust geröthet —

Odo.

Ach! welche Züge —

Wilhelm,

die Umstehenden zurückdrängend.

Du, Constanze? Du?
Du stille Freude meines ganzen Lebens?
Du Einzige, die meine Liebe hatte?

Gott! Gott! ist's möglich? — sagt, wie ging das zu?
täuscht mich Verblendung? Robert! sprich, o sprich!

Pr. Robert.

Wir hatten kaum das Kloster rings umgeben,
da hörten wir von einer nahen Schlacht.
Nicht müssig harren konnten wir; mein Alain —
mein Alain —

die Wehmuth hemmt seine Sprache.

ach, es fehlt die Sprache mir —
ich schäme mich, vor Männern so zu steh'n,
und doch — sprich Du, Hugh Neufchatel! Du bist
ja älter, muthiger — das träge Blut
kreist kühler ja in eines Greises Brust.

Neufchatel,

mit gewaltsamer Ruhe und sich nur selten erhebendem Ton.

Ich, Prinz? ich soll's berichten? — Gut, ich will
es denn versuchen; denn wer wüßt' es besser? —
Ich kann's, ich will's nicht läugnen, daß Constanze
mir wissend dem Gemahl zum Heer gefolgt.
Nicht konnt' ich ihren Bitten widerstehen,
nicht dieser Zärtlichkeit und Heldentreue.

Wilhelm.

Ich glaub' Dir's, Alter! Hättest Du's vermocht,
ich könnte Dir an ihrem Leichnam fluchen. —
Was sag' ich? hätte nicht Dein Weigern sie
erhalten?

Neufchatel

Gott sei Zeuge, ob ich's konnte!
Sie hieß sich Adelin, den jüngsten Sohn
Hughs Neufchatel — und mehr, als meinen Sohn,
bewahrt' ich sie vor jeglicher Gefahr.
Doch wich sie nimmer von des Gatten Seite,
den Engeln gleich, die still und unbekannt
den Frommen dienen, nimmer sie verlassen.

Wilhelm.

So war sie immer — ach! mein Engel auch;
vor ihrem Lächeln schwiegen meine Wünsche;
von ihrer Laute floh der stolze Geist!

Neufchatel.

Wir zogen in die Schlacht; sie folgte ihm
mit Edmund, meinem Sohn, auf schnellem Roß.
Mit trübem Sinn zog Alain vor uns her;
nur einmal wandt' er freundlich sich zu mir,

und sprach: „Mit König Harold hab' ich was
zu schlichten; hast Du nicht erfahren, Hugh!
was er für Waffen in den Schlachten trägt? —
„Schwarz ist sein Harnisch" — so erwiedert' ich —
„Schwarz sah man ihn in Stamfords Schlachtgefild!" —
Da spornt' er schnell sein Roß; doch plötzlich hemmt'
er seinen Lauf, und rief mit inn'rer Wuth:
„Schwarz ist sein Harnisch! Ich besieg' ihn nicht;
Fluch meinem Schicksal, das ihn mir entreißt!" —
Wir fielen dann dem Feinde in die Seiten;
wo Alains und des Prinzen Helmbusch wehte,
da sank, wie Halmen, Reiter, Schaar und Roß;
und wir verfolgten unverweilt den Sieg.
In tiefen Sümpfen setzte sich ein Haufen
von tapfern Streitern unbekannten Schilds,
und warf mit blinder Wuth uns wild zurück.
Mit Dämm'rung lief die Sage durch die Reihen,
der König sei gefallen mit den Brüdern,
und hoch erhob sich Alain auf dem Roß
und rief: „Auf, meine Tapfern! folget mir;
der Sieg ist unser; denn ein König nur
kann mich besiegen!" — Wie ein Ungewitter,
das von dem Felsen auf die Heerden stürmt,

so stürzt' er auf den fremden Führer los.
Und jetzt — entfesselt schienen alle Geister
des glüh'nden Abgrunds, und ein Todeskampf,
wie keinen ich geseh'n, begann im Moor;
in düsterm Dunkel kämpfte Feind und Freund,
als gält es nur Vernichtung, nicht den Sieg.
Die Feinde flohen — Alain folgte nicht —

Wilhelm.

Wie fiel der Held? — wo fandet ihr Constanzen?

Neufchatel.

„Wo ist Graf Alain?" rief der Prinz mit Schrecken,
und alles stand, und ließ den Feind entkommen!
Hell war der Mond am Himmel aufgegangen;
wir fanden ihn — bei meines Edmunds Leiche —
den Speer des Königs Olav in der Brust,
der unbewußt des Harolds Heer verstärkt,
und neben ihm die röchelnde Constanze.
Noch einmal schlug er seine Augen auf,
und hob die bleiche Rechte: „Ich erkenne
Dich, meine Holde!" flüstert' er ihr zu;
sie faßte krampfend seine Hand, und beide
verschieden lächelnd — Zorn und Wuth ergriff

die treuen Krieger, und die nächste Stadt
ging auf in Flammen —

Martell.

Edles Heldenpaar!

Mehrere Stimmen.

O Tod der Treue! Neidenswerther Tod!

Alice

hat sich von Alains Leichnam erhoben und faßt Constanzens Hand.

O theures, neidenswerthes, holdes Mädchen!
Du warst es selbst; Du führtest ihn zu mir;
auf meine Hand floß Deine Abschiedsthräne;
Du hast für ihn gelitten — starbst für ihn.
Ich darf nur um ihn klagen, darf nur weinen —

Githa,

sie umarmend.

An meiner Brust, Alice! laß die Todten,
laß unsre Todten friedlich uns beweinen;
versöhnt sind ihre Schatten — ohne Schmerz —

Alice.

O sie ist glücklich — durfte für ihn sterben!

Wilhelm.

Ja, glücklich sie und Alain; glücklich alle,
die rühmlich fielen; hoch sind sie geehrt
von Freund und Feinden bis in späte Zeiten.
O theuer ward der Krone Glanz erkauft;
Du bist geopfert, meine Alix, und
von meiner Seite floh der sanfte Engel;
dem stolzen Geiste bin ich übergeben,
und bange Zweifel trüben meine Zukunft.
Sie starben schön — was beut das Schicksal mir?
wird auch an meinem Sarg die Liebe weinen?

Der Vorhang fällt.

Die Eroberung von England

im Jahr 1066.

Historische Skizze,

vorzüglich nach David Hume.

Die Unterwerfung der alten Britannier unter die Römische Herrschaft; die Einfälle der Picten und Scoten; die siegreichen Unternehmungen der als Hülfsvölker herbeigerufenen Angel-Sachsen, welche die alten Einwohner nach und nach gänzlich verdrängten, oder doch den Rest ihrer Stämme in sich aufnahmen und sieben Königreiche in Britannien gründeten; die oft wiederholten Angriffe der seeräuberischen Dänen, wodurch endlich dem Dänischen König, Canut dem Großen, der Weg zum Englischen Thron gebahnt wurde, verlieren sich zu sehr in eine trübe Ferne, und sind den Ereignissen unsrer Tage zu unähnlich, als daß unsre Aufmerksamkeit lange bei ihnen verweilen sollte. Aber der glänzende Erfolg, womit das Schicksal die ehrsüchtigen Pläne Wilhelms, Her-

zogs von Normandie, krönte, ist nicht wenig dazu geeignet, unsere Blicke anhaltender zu fesseln.

Eduard, ein Sohn des Englischen Königs Ethelred aus der zweiten Ehe, und Emma's, der Schwester Richards, Herzogs von Normandie, welche sich späterhin mit dem Besieger Englands, mit dem tödtlichen Feinde ihres ersten Gemahls, Canut dem Großen, verheirathet hatte, wurde im Jahre 1041 nach dem Tode seines Stiefbruders, Hardicanuts, mit Uebergehung der dem Throne näher stehenden Nachkommen des Edmond Ironside, durch den einmüthigen Wunsch der Nation zur Thronfolge berufen. Die Vorliebe des Volks für einen Prinzen aus dem vaterländischen Königsstamme, die Hoffnung der Nation, dem drückenden Dänischen Joche sich nun entziehen zu können, hatte ihm die Krone gereicht; seine Aussöhnung mit Godwin, dem mächtigsten und reichsten der Brittischen Vasallen, welchen Eduard unter der vorigen Regierung als den Mörder seines Bruders Alfred angeklagt hatte,

und eine zu Befestigung dieses Bündnisses eingegangene Vermählung mit Godwins Tochter, Editha, hatten alle Hindernisse beseitigt, die sich seiner Thronbesteigung entgegen stellen konnten; die wohl berechnete Sanftmuth und Gerechtigkeit, deren er sich anfänglich ohne Unterschied gegen Fremde und Eingebohrne bediente, befestigte seine Oberherrschaft.

Lange Zeit hindurch erhielt er sich durch Leutseligkeit und Frömmigkeit im Besitz der uneingeschränktesten Liebe seiner Unterthanen; doch eine Klippe, an welcher schon mancher schwache Regent strandete, wußte auch er um so weniger zu vermeiden, je weniger er sich überhaupt durch vorzügliche Geistesfähigkeit und Regententugend auszeichnete.

Er war nach dem Tode seines Vaters zu dem Herzoge von der Normandie geflüchtet, und an dessen Hofe erzogen worden; er hatte mit vielen der Normännischen Jünglinge ein enges Freundschaftsbündniß geschlossen. Er liebte daher auch noch als König die sanftern Sitten der Normanen, führte nach und nach ihre Sprache,

Gebräuche und Gesetze ein, und verlieh ihnen, mit nicht ganz verhehlter Abneigung gegen die rohern Engländer, die wichtigsten Hofämter, ja sogar Bischofthümer und andre ansehnliche geistliche Bedienungen.

Die immer weiter um sich greifende Vernachlässigung der Eingebohrnen, und der dagegen täglich steigende Einfluß der Fremdlinge erweckte natürlich Mißgunst und Eifersucht. Auch der Stolz des mächtigen Godwins und seiner Söhne fühlte sich dadurch gekränkt, besonders da Eduard den nur dem Scheine nach unterdrückten Haß gegen den Mörder Alfreds auch auf dessen Tochter Editha zu übertragen schien. Seine Kälte und Gleichgültigkeit gegen diese seine edle und liebenswürdige Gemalinn ging sogar so weit, daß er sich sein ganzes Leben hindurch alles vertrautern Umgangs mit ihr enthielt, und vorzüglich durch diese zweideutige, aber in den damaligen Zeiten für verdienstlich angesehene Keuschheit sich den Beinamen des Heiligen oder Bekenners erwarb.

Godwin war nicht gewohnt, seinen Zorn zu verheimlichen oder Beleidigungen ungerächt zu ertragen. Er benutzte das allgemeine Mißvergnügen über die Begünstigung der Normänner, seinen, ohnedieß sehr beträchtlichen Anhang insgeheim zu verstärken, und nach einiger Zeit sah sich der König durch verschiedene zwischen seinen ausländischen Günstlingen und der Englischen Parthei ausgebrochene Streitigkeiten und Tumulte genöthigt, dem Godwin, in dessen Gebiete diese Unruhen vorzüglich sich äußerten, die nachdrücklichsten Wirkungen seines Zorns öffentlich anzudrohen.

Allein Godwin erwartete die Ausführung dieser Drohungen nicht. Er rüstete sich unter dem Vorwande, einige Unruhen in Wallis zu dämpfen, zu seiner Vertheidigung, versammelte ein großes Heer, und rückte damit unvermuthet vor Glocester, wo Eduard residirte. Der König, ohne alle Kriegsmacht, ja selbst bis auf diesen Augenblick ohne einigen Verdacht, rief sogleich mehrere seiner Großen und Unterthanen zu Hülfe, und während diese, theils durch Ei=

fersucht über Godwins Größe, theils durch Pflichtgefühl angetrieben, zum Schutz ihres Königs herzueilten, gelang es diesem, den sonst listigen Godwin durch langwierige Unterhandlungen zu täuschen.

Nur zu spät bereuete Godwin sein Versehen. Die Armee des Königs hatte sich allmählich so ansehnlich verstärkt, daß er sich damit sogar ins freie Feld wagen konnte. Godwin mußte sich entschließen, der Uebermacht für dießmal zu weichen, seine Soldaten abzudanken und die Flucht zu ergreifen. Balduin, Graf von Flandern, nahm ihn und drei seiner Söhne in Schutz; zwei andre derselben, Harold und Leofwin, flüchteten nach Irland; Godwins Güther wurden eingezogen, und die Königinn Editha nach Warewell in ein Kloster verwiesen.

Godwin war nun zwar aus England verbannt, aber nicht besiegt. Er rüstete in Flandern ein Geschwader aus, und versuchte bei Sandwich eine Landung, hielt es aber wegen der Ueberlegenheit der königlichen Flotte, noch

ehe diese erschien, für rathsam, sich eilig zurück zu ziehen. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg wurde der König verleitet, seine Seeleute zu verabschieden und die Schiffe verfallen zu lassen. Aber kaum sah Godwin hierdurch die Küsten ohne Vertheidigung, als er wieder in See stach und auf der Insel Wight landete, wo auch sein tapfrer Sohn Harold mit einer in Irland zusammengebrachten Flotte zu ihm stieß. Godwin bemächtigte sich sogleich der südlichen Ufer und aller daselbst befindlichen Fahrzeuge, zog seine zahlreichen Anhänger an sich, lief mit einer sehr bedeutenden Truppen-Anzahl in die Themse ein, und setzte ganz London in die größte Bestürzung.

Eduard mußte sich endlich zu einem Vertrage bequemen, nach welchem zwar Godwin für seine künftige Treue Geißeln stellte, aber auch der König sich anheischig machte, alle Ausländer, und vorzüglich den Erzbischof und Metropolitan zu Canterbury, Robert, als angebliche Unruhstifter und Aufhetzer des Königs wider die Eingebohrnen, aus dem Reiche zu

verweisen. Wie wenig Zutrauen jedoch Eduard, sowohl zu der Aufrichtigkeit Godwins, als zu seiner eignen, so sehr erschütterten Macht hegte, dieß ergiebt sich aus dem Umstande, daß er die von Godwin überlieferten Geißeln zu mehrerer Sicherheit seinem jungen mütterlichen Verwandten, dem Herzog Wilhelm von der Normandie, zur Aufbewahrung übersandte.

Doch der Tod vereitelte alle Pläne des ehrsüchtigen und tapfern Godwins, und befreite den König von der Furcht vor einem eben so mächtigen, als unternehmenden Rebellen. Harold, Godwins Sohn, folgte diesem in der Herrschaft über Wessex, Sussex, Kent und Essex, Harold, der schon bei der Landung auf der Insel Wight die unverkennbarsten Proben seiner Klugheit und Tapferkeit abgelegt hatte, und seinen Vater an Ehrgeiz noch übertraf. Mit hellem Geiste übersah dieser in dem jetzigen, für seine Zukunft entscheidenden, Moment alle öffentlichen Verhältnisse, und sein Scharfblick entdeckte ihm sehr bald, welch ein beträchtlicher Vortheil durch eine kluge Mäßigung zu gewinnen

sei. Er suchte durch öffentliche Nachgiebigkeit und Unterwerfung den Haß des Königs Eduard auszutilgen oder doch zu mäßigen; aber insgeheim mehrte er durch Freundlichkeit und reiche Freigebigkeit die Zahl seiner Anhänger, und bereitete sich so in der Stille zu der bedeutenden Rolle vor, zu welcher er sich bei einer bevorstehenden Regierungsveränderung durch seine Talente und äußern Verbindungen bestimmt glaubte.

So geheim inzwischen Harold hiebei zu Werke ging, so konnte doch seine Vergrößerungssucht dem, gegen die Familie Godwins, einmal argwöhnischen Könige nicht ganz entgehen. Dieser, nach Art schwacher Regenten, wagte es nicht, der Kraft seines Vasallen öffentlich die Spitze zu bieten, sondern er suchte ihn nur durch eine kleinliche Staatslist, nämlich dadurch, daß er die Familie des Leofric sehr begünstigte, und auf diese Weise dem Harold einen mächtigen Nebenbuhler in den Weg stellte, einzuschränken und im Zaume zu halten. Doch Leofric starb, und da dessen Sohn, Eduard,

sich nicht bei dem Ansehen seines Vaters zu behaupten wußte, so blieb das übel berechnete und leicht zu bürgerlichen Kriegen führende Kunststück einer an eigner Kraft verzweifelnden Politik ohne alle Wirkung. Vielmehr behauptete sich Harold nicht nur bei seinem furchtbaren Uebergewicht, sondern er war auch muthig und stark genug, selbiges dadurch, daß seinem Bruder Tosti die damals erledigte Statthalterschaft über Northumberland überlassen werden mußte, noch zu vergrößern.

Unter diesen bedenklichen Umständen sah der fromme und immer hin und her schwankende König Eduard das Ende seines, durch Sorgen und das Gefühl seiner Ohnmacht verbitterten Lebens herannahen, und, da er selbst keine Nachkommen hatte, den starken Sohn Godwins aber haßte, so sandte er nach Ungarn, wohin sich Eduard, der Sohn seines ältesten Bruders, geflüchtet hatte, um ihn zur Nachfolge einzuladen. Dieser langte bald darauf mit seinen Kindern, Edgar Atheling, Margaretha und Christina in England an, über-

lebte aber seine Ankunft auf vaterländischem Boden nur wenige Tage.

Die Jugend und Geistesschwäche Edgar Athelings, und die Feindschaft, welche Eduard noch immer gegen die Godwins hegte, versetzten den König aufs neue in die heftigste Unruhe; er sah überall nach einem Nachfolger umher, der nur nicht aus dem Stamme seines Todfeinds, nur nicht Harold wär, und bald richteten sich seine Gedanken aufs neue nach der Normandie; bald fielen sie wieder ausschließlich auf Wilhelm, den jetzigen Herzog daselbst, als den einzigen, dessen Macht, Geistesgröße und persönliche Tapferkeit sich mit Harold zu messen im Stande war.

Dieser Prinz, der sich selbst in stolzer Verachtung des Zufalls den Bastard, und den die würdigende Nachwelt den Eroberer nannte, war von Robert, Herzog der Normandie, den einige mit dem Beinamen: der Teufel, belegen, mit Harlotta, der Tochter eines Gerbers oder Rauchhändlers zu Falaise, in die sich der Herzog bei einem Tanze auf das

heftigste verliebt hatte, außer der Ehe erzeugt. Als sein Vater eine Pilgrimschaft nach Jerusalem antreten wollte, schlug er diesen seinen damals neunjährigen Sohn den Ständen zum Nachfolger vor, erhielt deren Einwilligung, und ernannte den Grafen Gilbert zu dessen Vormunde, den König Heinrich den Ersten von Frankreich aber zum Obervormunde. Robert starb auf seiner Pilgerfahrt, und Wilhelms Minderjährigkeit zog das Ausbrechen verschiedner Unruhen und Fehden unter dem Adel, die Verwüstung des Landes, ja sogar ernstliche Zurüstungen des Königs von Frankreich, welcher schon längst die Macht seines Vasallen nicht mit gleichgültigen Augen angesehen hatte, unmittelbar nach sich.

Aber kaum hatte Wilhelm das Jünglingsalter erreicht, als er alle Feinde in Schrecken setzte, und nicht nur seine unruhigen Barone, sondern selbst den Fränkischen König zum Frieden zwang. Die Strenge seiner Gemüthsart, die unpartheiische Verwaltung der Gerechtigkeit und eine nicht zu überwindende Unbiegsamkeit in ein-

mal gefaßten Beschlüssen, welche von jeher vorzügliche Regenten auszeichnete, stellte sehr bald die vollkommenste Ruhe in der Normandie wieder her, und befestigte Wilhelms Oberherrschaft so stark, daß er es sogar wagen konnte, seine Erblande auf einige Zeit zu verlassen, und seinem nahen mütterlichen Verwandten, dem König Eduard von England, einen Besuch abzustatten.

Wahrscheinlich nicht ohne Absicht traf seine Ankunft bei Eduard in die nämliche Zeit, zu welcher Godwin aus Britannien entflohen war; die Aufnahme, welche er bei dem Könige erfuhr, war dem nahen Grade der Blutsfreundschaft, seinem schon erlangten Ruhme, und der Dankbarkeit, welche Eduard den Herzogen von der Normandie noch aus frühern Zeiten schuldig war, durchgängig angemessen.

Wilhelm, der es wußte, daß selbst das Genie die Umstände nicht jederzeit erschaffen kann, aber daß es sie jederzeit benutzt, war nicht gereist, um zu reisen. Ehe noch Godwin wieder in England ankam und die Normanen

vom Hofe vertrieben wurden, hatte schon Robert, der Erzbischof von Canterbury, dem Könige den Herzog von der Normandie als Nachfolger vorgeschlagen, und bei dieser Rathgebung an Eduards Haß gegen Godwin, an seiner Neigung zu den Normanen, an seiner Gewogenheit und Achtung gegen Wilhelm getreue Bundsgenossen gefunden. Der Erzbischof bekam bei seiner Abreise von Eduard den Befehl, dem Herzog Wilhelm die günstigen Gesinnungen des Königs zu entdecken; aber der unentschlossene Eduard änderte späterhin seinen Vorsatz, und bestimmte, wie gedacht, seinen Neffen in Ungarn zum Erben des Reichs.

Nach dessen Tode wurde jedoch der frühere Plan wieder hervorgesucht und sehr angelegentlich betrieben, obschon Eduard, aus Furcht vor jedem Wagniß, die Ausführung immer von Zeit zu Zeit verschob, ja seine Absichten vor seinen eignen Ministern geheim hielt.

Der kühne und ehrsüchtige Harold war indessen auch seiner Seits nicht müssig, um die

Herzen des Volks sich immer mehr und mehr zuzueignen, und auf diese Art seine Hoffnungen bei einer, wahrscheinlich bald bevorstehenden, Erledigung des Throns zu befestigen. Sei es nun aber, daß es ihm unangenehm war, seinen Bruder und Neffen, die von Godwin ausgelieferten Geißeln, in Wilhelms Gewalt zu wissen, weil er etwa fürchtete, Wilhelm möchte sich derselben künftig zu seinem eignen, oder zum Vortheil des Edgar, oder eines andern Kronprätendenten bedienen; sei es, daß er wirklich deßhalb mit Einwilligung des Königs eine Reise nach der Normandie unternahm, oder daß er, wie andere wollen, bei einer bloßen Lustfahrt durch den Zufall an die Französischen Küsten verschlagen wurde; genug, er landete, durch einen Sturm genöthigt, in dem Gebiete des Grafen Guy von Ponthieu, und dieser wollte ihn nur gegen ein übermäßiges Lösegeld wieder in Freiheit setzen.

Harold sah keine Rettung vor sich, als wenn er zu dem Herzog Wilhelm seine Zuflucht nähm. Er stellte diesem durch einen heimlichen

Abgesandten vor, daß der Herzog die Verwegenheit des Grafen Ponthieu als eine ihm selbst widerfahrne Beleidigung zu betrachten habe; an seinen Hof habe ja Harold zu reisen im Begriff gestanden, als er gefangen worden; an ihn wären ja die Aufträge des Königs von England gerichtet gewesen, die Harold zu überbringen gehabt.

Wilhelm hatte noch weit wichtigere, als diese Scheingründe, um Harolds Wunsch sogleich zu erfüllen. Er sandte an Guy augenblicklich eine Gesandtschaft, und dieser konnte es nicht wagen, dem so mächtigen Herzoge von der Normandie Harolds Loslassung zu verweigern. Er überlieferte seinen Gefangenen ohne Widerrede an Wilhelms Gesandten, und dieser nahm Harold mit nach Rouen zu seinem Herzoge.

Harold, hier von Wilhelm mit der größten Achtung empfangen und durch das Versprechen einer baldigen Befreiung der Geißeln höchst erfreut, staunte nicht wenig, als Wil-

helm Gelegenheit nahm, ihm das Geheimniß seiner Ansprüche auf die Englische Krone, seines durch ein von dem Könige beschlossenes Testament gegründeten Rechts darauf, zu entdecken, ja ihn sogar selbst um Beistand bei Ausführung dieses Plans zu ersuchen. Er ward verlegen; er sah sich und seine nächsten Verwandten in der Gewalt seines Nebenbuhlers; Wilhelm verschwendete an ihn Ueberredung und Versprechungen, und ließ ihm nicht Zeit, irgend einen Entschluß zu fassen, oder auf listige Mittel zu denken. Harold fügte sich nach Wilhelms Verlangen, entsagte, wenigstens durch Worte, wenn auch nicht im Herzen, allen Hoffnungen auf den Englischen Thron, und versprach, Wilhelms Ansprüche zu vertheidigen. Um dieß Versprechen noch unverbrüchlicher zu machen, bot ihm Wilhelm seine Tochter Alice zur Gemalinn an, und nöthigte ihn zu einem Eide; ja er bediente sich sogar hiebei des mönchischen, aber auf den abergläubischen Geist jenes Zeitalters sehr richtig berechneten Kunstgriffs, daß er Reliquien der Märtyrer unter dem Altar verber-

gen ließ, und diese Harold erst vorzeigte, als der Schwur schon abgelegt war.

Jetzt, und jetzt erst, war Harolds Bestürzung aufs äußerste gestiegen; durch sein Ehrenwort, durch seinen Eid, hielt er, ein Mann von ausgezeichnetem Geist und ungezügelter Herrschbegier, sich nicht für so ganz unwiederbringlich verloren; aber die Reliquien, ja, diese heiligen Ueberreste warfen, wenigstens für den Augenblick, alle seine stolzen Hoffnungen zu Boden.

Mit welchem Herzen Harold die Normandie verließ, läßt sich leicht begreifen. Von seinem Feinde überlistet zu seyn, durch eigne Unklugheit, oder allzugroße Sicherheit, sich ihm überliefert zu haben, dieß empörte ihn gegen sich selbst, und je festere Fesseln er sich angelegt zu haben glaubte, desto glühender strebte er, sie zu zersprengen. Und bald genug fand sein Ehrgeiz Mittel, sein Gewissen zu beschwichtigen; einen durch Furcht und List ihm abgedrungenen Eid, wodurch er sich ohne alle Vollmacht zur Unterwerfung seines Vaterlandes unter das

Scepter eines Ausländers anheischig gemacht hatte, konnte er unmöglich für verbindlich halten. Er fuhr daher nicht allein aufs neue fort, die Liebe des Volks durch alle nur mögliche Mittel an sich zu ziehen, und seinen Landsleuten durch klug eingeleitete Vorspieglungen die Vorzüge einer einheimischen, gesetzmäßigen Regierung vor der Tyrannei eines Fremdlings bemerkbar zu machen; sondern er wußte auch durch seinen politischen Einfluß den König von allen für Wilhelm günstigen Schritten zurück zu schrecken.

Zugleich ergriff er zwei sich darbietende Gelegenheiten, den Ruhm seiner Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe noch weiter zu verbreiten, indem er eines Theils den kühnen Griffith, einen Prinzen der räuberischen Walliser, zu Wasser und zu Lande mit Krieg überzog, und dessen Landsleute zur gänzlichen Unterwerfung, ja zur Hinrichtung ihres Anführers, nöthigte, andern Theils aber seinen eignen Bruder Tosti, der durch die größten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten die Northumbrier zum Aufstande gereizt hatte, bei Eduard als des Regiments

unwürdig darstellte, und dadurch dessen Absetzung bewirkte. Die Northumbrier erlangten auf seine Verwendung völlige Begnadigung; dem Morkar, einem Anstifter der Empörung und Enkel des Leofrik, wurde die erledigte Statthalterschaft übertragen, und Harold vermälte sich sogar, uneingedenk seiner Verbindung mit der Normannischen Prinzessinn, mit Morkars Tochter.

Aus diesem offenbaren Bruch der geschlossenen Verträge sah Wilhelm nun deutlich, wie wenig er auf die beschwornen Verheißungen Harolds sich verlassen könne; aber Harold, der durch seine Mäßigung und Tapferkeit alle Gemüther an sich gerissen hatte, dessen eigne Besitzungen und mächtige Verbindungen mit andern Großen über das ganze Reich sich verbreiteten, achtete dessen wenig, und fing nun an, mit den Ansprüchen, welche er selbst als ein Inländer, bei der Untauglichkeit des gesetzlichen Erbens, durch Alter, Gewalt, geprüfte Erfahrung und bewiesenen Muth auf die Regierung Englands habe, öffentlich hervorzutreten. Eduard war zu

schwach, sich ihm zu widersetzen, und ob er schon seinen Haß gegen ihn nie gänzlich zu unterdrücken vermochte, so wagte er doch höchstwahrscheinlich nichts, um dem Herzoge von der Normandie die Thronfolge zu sichern. Denn obschon einige Geschichtschreiber von einem wirklich errichteten, und sogar von den Reichsständen bestätigten Testamente sprechen; so ist dieß doch nicht glaublich, weil solches niemals zum Vorschein gekommen ist, und Wilhelm selbst, obwohl mitunter mit zweideutigen Ausdrücken, sich immer nur auf die Gesinnungen des verstorbenen Monarchen, nie aber auf ein zu Stande gekommenes Testament, berufen hat.

Eduard starb in seiner Unentschlossenheit am 5ten Jenner 1066 im 65sten Jahre seines Alters, und im 25sten seiner, fast allzufriedfertigen, Regierung, der letzte Englische König aus dem Sächsischen Stamme, aber der erste, dessen Heiligkeit ihm und seinen Nachfolgern das wichtige Vorrecht erwarb, durch bloße Berührung die Kröpfe zu heilen.

Harold, auf diesen Todesfall längst vorbereitet, bemächtigte sich ohne Widerspruch des erledigten Throns; alle Bürger von London, die ganze Geistlichkeit, der gesammte Adel war ihm ergeben; von dem Rechte Edgar Athelings, vielweniger von den Ansprüchen Wilhelms, war gar nicht die Rede; Harold versammelte den Staatsrath, ohne eine Zusammenkunft der Stände oder eine Volkswahl abzuwarten, und ward gleich den Tag nach Eduards Tode von Aldred, dem Erzbischof von York, zum König gesalbt und gekrönt. Die ganze Nation schien ihm mit Freuden zu huldigen.

Doch bald zogen in der Ferne sich Wolken auf, die ein nahes Ungewitter verkündeten. Tosti, Harolds Bruder, von ihm der Regierung über Northumberland beraubt, hatte sich zu seinem Schwiegervater, dem Grafen Balduin von Flandern, geflüchtet, brachte diesen gegen Harold in Harnisch, reizte die Norwegischen Freibeuter zu einer Landung in das, nach seinem Vorgeben, wegen Harolds Usurpation, jetzt unbeschützte und uneinige Eng-

land, und reiste endlich zu Wilhelm von der Normandie, der gleichfalls mit einer Tochter Balduins, Namens Matilda, vermält war, um ihn zur gemeinschaftlichen Rache gegen Harold aufzufodern.

Dieser war, wie sich vermuthen läßt, schon bei der ersten Nachricht von Harolds Thronbesteigung nicht wenig über dessen Treulosigkeit aufgebracht; aber, um den Schein der Mäßigung und gerechten Sache auf seiner Seite zu behalten, sandte er vor Ergreifung irgend einer feindseligen Maßregel an Harold Gesandte, welche ihm den Bruch seiner Versprechungen vorhalten, und die Abtretung des Reichs verlangen mußten.

Die Antwort war leicht vorauszusehen. Harold berief sich auf die Unverbindlichkeit eines durch wohlgegründete Furcht erpreßten Eides, auf den gänzlichen Mangel einer Vollmacht von dem verstorbenen Könige oder den Ständen, welche doch allein über die Nachfolge hätten entscheiden können, auf seine Erlangung des Throns durch die einmüthige Wahl des brittischen Volks,

auf seine Pflicht, die Freiheit seines Vaterlands und die ihm übertragene Krone gegen jeden auswärtigen Feind zu beschützen, und fügte diesen Gründen die Drohung hinzu, daß der Herzog im Fall eines Angriffs die Macht eines vereinigten großen Volks, und den Muth eines Anführers empfinden solle, der, eingedenk seiner königlichen Pflicht, fest entschlossen sei, seine Regierung nur zugleich mit seinem Leben zu endigen.

Wilhelm war schon vor Rückkehr der Gesandtschaft zur Landung entschlossen gewesen. Sein Muth, sein Zorn, sein Ehrgeiz, ließen ihn die Schwierigkeiten, welchen ein solcher Einfall in ein großes Königreich mit einer weit schwächern Macht unterworfen war, für nicht unüberwindlich ansehen; dagegen stützte er seine Hoffnungen auf Englands, das schon seit der Throngelangung Canuts, mithin seit 50 Jahren, der tiefsten Ruhe von auswärtigen Feinden genossen hatte, Entwohntheit vom Kriege; auf den gänzlichen Mangel an Festungen, wodurch der Feind genöthigt werde, alles auf eine ent=

scheidende Feldschlacht ankommen zu lassen; auf die Unsicherheit und innre Zwietracht, welche die Ausschließung des rechtmäßigen Erbens und die Thronbesteigung eines neuen Stammes gewöhnlich nach sich ziehen; ja sogar auf das Schrecken, welches ein so wagliches Unternehmen über seine Feinde verbreiten müßte; auf den verzweifelten Muth, womit seine eignen Soldaten, des Rückzugs über die See höchst wahrscheinlich beraubt, ihr Leben und die Ehre ihres, durch die Eroberung ihres jetzigen Landes, durch Besiegung der Italiäner, Griechen, Deutschen und Saracenen in Italien, durch Gründung des Königreichs Neapolis, berühmten Namens vertheidigen würden. Zugleich rechnete er auf den damals durch ganz Europa verbreiteten Geist der Ritterschaft, nach welchem Prinzen und Barone an Stärke und Kühnheit unter sich wetteiferten, und den abenteuerlichsten Unternehmungen begierig zueilten, um nur ihren Namen auch in fremden Ländern berühmt zu machen.

Da Wilhelm selbst lange Zeit hindurch unter den muthigsten Rittern die Oberstelle be=

hauptet hatte; da man es für eine Ehre hielt, unter seinen Fahnen zu fechten; da sein Hof durch Gastfreiheit und edle Höflichkeit sich vor allen andern auszeichnete, und er selbst die Freundschaft mehrerer berühmter Ausländer gewonnen hatte: so blieb auch seine Erwartung nicht unerfüllt. Je größer und gewagter seine Unternehmung schien; desto angemeßner war sie dem romantischen Geiste, und kaum war das Gerücht von dem beschloßnen Ritterzuge im Auslande erschollen, als sich schon Freie und Knechte, Herren und Vasallen, in so großer Anzahl bei ihm einfanden, daß er nur die erfahrensten und berühmtesten unter ihnen auswählen mußte. Selbst Howel, Herzog von Bretagne und der Nachfolger Conans, eines Todfeinds von Wilhelm, sandte ihm den eignen Sohn Alain Fergand mit 5000 Bretagnern zu; die Höfe von Anjou und Flandern munterten ihre Unterthanen auf, diesem Feldzuge beizuwohnen; Kaiser Heinrich der Vierte that ein gleiches, und versprach in Wilhelms Abwesenheit sein Herzogthum zu beschützen; und selbst der

auf Wilhelms Größe eifersüchtige Französische Hof untersagte ihm zwar, ungeachtet er sich erbot, im Fall eines glücklichen Erfolgs dem Könige von Frankreich wegen England zu huldigen, öffentlich das ganze Unternehmen, beförderte jedoch solches, besonders auf Verwendung seines, bei der Minderjährigkeit Philipps des Ersten, in Frankreich sehr mächtigen Schwiegervaters, des Grafen von Flandern, insgeheim, und veranlaßte den jungen Adel, sich zu Wilhelms Fahnen zu begeben.

Doch der wichtigste unter allen Bundsgenossen Wilhelms war der Pabst, der damals durch die Religion den größten Einfluß auf die Gemüther behauptete, und bereits sein Haupt erhob, alle Streitigkeiten der Fürsten vor seinen Richterstuhl zu ziehen.

Pabst Alexander der Zweite, den Wilhelm schon dadurch für sich gewann, daß er die von Harold streitig gemachte Erbfolge seinem Ausspruche unterwarf, sah gar wohl die Vortheile voraus, welche aus einer Eroberung Englands durch die Waffen der Normanen für

seine päbstliche Gewalt entstehen mußten. England war zwar durch Römische Missionaire bekehrt worden, behauptete aber in seiner kirchlichen Verfassung immer noch eine große Unabhängigkeit, worin es auch durch die Absonderung vom festen Lande geschützt wurde. Waren nun die Normännischen und Französischen Barone in ihrem Kriegszuge glücklich, so ließ sich von England eine gänzliche Unterwerfung unter die Gewalt des Pabsts zuversichtlich erwarten.

Alexander stand daher nicht an, sich für Wilhelm zu erklären, belegte Harold, als einen Meineidigen und Thronräuber, mit dem Bann, und übersandte sogar dem Herzoge Wilhelm, zur Ermunterung seines Muthes und Befestigung im Glauben, eine geweihte Fahne und einen Ring, worinn sich ein Haar vom heil. Petrus befand.

Erde und Himmel, der romantische Geist und die Religion, verbanden sich solchergestalt für Wilhelm, und obschon seine eignen, zu Lislebone versammelten Stände anfänglich die verlangte Kriegssteuer und den Kriegsdienst au=

ßerhalb ihrer Gränzen verweigerten, so ließen sie sich doch endlich, mit dem einzigen Vorbehalt, daß man auf diese Verwilligung künftig nicht ein Recht gründen solle, zur thätigsten Unterstützung ihres Regenten bewegen.

Wilhelm hatte eine Flotte von 3000 größern und kleinern Schiffen zusammengebracht, und aus der großen herzuströmenden Menge ein Heer von 60000 Mann ausgewählt. Sein Lager gewährte einen kriegerischen und begeisternden Anblick. Die Schönheit der Pferde, der Glanz der Harnische, die Pracht der Waffenröcke entzückte das Auge; die Namen der berühmtesten Ritter jener Zeit, des Eustaz, Grafen von Boulogne, Aimeri von Thouars, Hugh d'Estaples, Wilhelm d'Evreux, Giofrey ven Rotrou, Roger von Montgomeri, Wilhelm von Varenne, Hugh von Grantmesnil, Carl Martell, und anderer, setzten das Ohr in Erstaunen. Mit hochklopfendem Herzen übersah Wilhelm den Kreis der um ihn versammelten Helden; er zeigte mit dem Finger nach den jenseitigen Ufern, und

rief: Dort liegt das Feld, wo der Ruhm unsrer erwartet!

Um diese Zeit vereinigte sich Tosti, der 60 Schiffe zusammengebracht und schon eine Zeit lang die südlichen und östlichen Küsten Britanniens beunruhigt hatte, mit der 300 Schiffe starken Flotte seines Bundesgenossen, des Königs Halfager von Norwegen; sie liefen zusammen in den Humber ein, und setzten daselbst ihre Truppen aus. Morkar, Graf von Northumberland, und Edwin, Graf von Mercia, zogen in der Eil einige Mannschaft an sich, und warfen sich ihnen entgegen; aber der Ausgang des Treffens war Morkars und Edwins gänzliche Niederlage und Flucht.

Sobald Harold hievon Nachricht erhielt, eilte er mit seinem eignen Heere herzu, und zeigte sich durchgängig der verliehenen Krone höchst würdig. Zwar hatte er in der That die Größe der drohenden Gefahr, die Größe der wider ihn geschlossenen feindlichen Verbindungen, nicht geahnet; aber die Herzen seines Volks hingen an ihm, und alles strömte zu seinen Fahnen. Er

lieferte dem Feinde am 25ten Septbr. 1066 bei Standfort ein Treffen, und erkämpfte einen blutigen Sieg; alle Norweger, die der Schlacht beiwohnten, wurden niedergehauen, Tosti und Halfager unter ihnen. Selbst die Norwegische Flotte fiel in seine Hände, und er besaß Großmuth genug, den gefangenen Norwegischen Prinzen Olav, einen Sohn des Halfager, der zu Bewachung der Flotte beordert gewesen war, seine Freiheit zu schenken, und ihm mit 20 Schiffen den Rückzug zu gestatten.

Die Freude über diesen erfochtnen glänzenden Sieg, und die dadurch dem brittischen Heere gewährte Ruhe, war jedoch von keiner Dauer. Denn bald liefen Nachrichten ein, daß der Herzog von Normandie mit einer großen Armee im südlichen England gelandet sei.

Zwar hatte sich die Normannische Flotte schon im Frühsommer an der Mündung des kleinen Flusses Dive zusammengezogen; aber widrige Winde hielten sie im Haven zurück, und nur dem Ansehen des Herzogs und der guten Kriegszucht, verbunden mit der eifrigsten Sorgfalt für

hinlängliche Vorräthe, konnte es gelingen, den bei solchen Fällen gewöhnlichen Unordnungen vorzubeugen. Sobald das Wetter etwas günstiger wurde, segelte die Flotte an der Küste hinunter, und erreichte St. Valori. Da jedoch hiebei einige kleine Schiffe verloren gingen, und die Winde von neuem ungünstig wurden; da überdieß schon zu Ende Aprils dieses Jahrs ein Comet die Gemüther der Abergläubigen beunruhigt hatte: so riß Mißmuth und Hoffnungslosigkeit bei Wilhelms Seeleuten und Soldaten ein. Man fing an, dem päbstlichen Segenspruche weniger Kraft beizulegen, und die ganze Unternehmung als zu einem gewissen Untergang führend zu betrachten. Schon zeigten sich hie und da Widersetzlichkeit, Aufruhr und Verlassung der Fahnen, als der Herzog, zu Belebung der sinkenden Hoffnung, eine Procession mit den Gebeinen des heil. Valori veranstaltete. Augenblicklich änderten sich die Winde, und, weil dieser Zufall sich gerade am Tage des heil. Michael, als des Schutzheiligen von Normandie, ereignete, so brachen die, hierin den

Finger des höchsten Regierers erblickenden Krieger mit der größten Bereitwilligkeit auf.

Kein Hinderniß stellte sich ihrem Zuge entgegen. Die große, von Harold zusammengebrachte Flotte, welche eine Zeit lang bei der Insel Wight gekreuzt hatte, war auf falsche Nachrichten, daß Wilhelm die Zurüstung gänzlich eingestellt habe, aus einander gegangen; die Normannische langte daher ohne wichtigen Verlust bei Pevensey in Sussex an, und die Armee wurde ohne Störung ausgeschifft. Als Herzog Wilhelm ans Ufer sprang, gleitete er aus; aber er faßte sich geschwind, um diesen von dem Aberglauben seines Heers leicht für ein böses Anzeichen zu haltenden Zufall in ein gutes zu verwandeln. Er umfaßte, wie einst Junius Brutus, *) den Boden mit beiden Armen, und rief, daß er jetzt Besitz von seinem ererbten Lande nehme. Ein Soldat eilte zu einer benachbarten Hütte, zog einige Stroh-

*) Val. Max. L. VII. C. III. 2. und andere.

halme aus dem Dach, und überreichte sie dem Herzoge als Symbol der Besitzergreifung.

Wilhelms Muth und das Feuer seiner Soldaten wurde durch die glückliche Landung nicht wenig gestärkt, und sie erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Feinde. Für Harold hingegen war der übrigens so rühmliche Sieg über Halfager und Tosti doch auch von nicht geringem Nachtheil gewesen; ja er kann gewissermaßen als die Ursache seines Untergangs angesehen werden. Seine tapfersten Soldaten und Heerführer waren verwundet oder geblieben, die übrigen mißvergnügt, weil er, vermuthlich um Unordnungen zu vermeiden und den Muth seiner Soldaten zu Eroberung neuer Beute destomehr anzufachen, die Austheilung der Norwegischen Beute verschoben hatte; geschwinde Märsche und das Entfliehen vieler Soldaten, welche durch die neuen, in London und andern Orten ausgehobenen Verstärkungen nicht völlig ersetzt wurden, hatten seine Macht geschwächt.

Sein Bruder Gurth, ein eben so tapfrer, als kluger Mann, fing an, den Ausgang zu

fürchten. Er rieth dem Könige Verlängerung des Krieges, um das Feuer der feindlichen Armee erkälten zu lassen, wenigstens Zurückziehung und Schonung seiner eignen Person im bevorstehenden Treffen, weil mit seinem Leben Alles verloren gehe, und selbst sein ehemaliger Schwur auf die Reliquien es nicht rathsam mache, das Heer selbst anzuführen.

Aber Harold war gegen diese Vorstellungen taub; stolz auf sein Glück, und von seinem angebohrnen Muthe befeuert, beschloß er, selbst ein Treffen zu liefern, und rückte in dieser Absicht den Normännern entgegen, die sich, zugleich mit der Flotte, nach Hastings gezogen hatten. Seine Zuversicht auf einen günstigen Ausgang ging sogar so weit, daß er mit dem Herzoge Unterhandlungen anknüpfte, und ihn durch eine Summe Geldes zu vermögen hoffte, das Königreich ohne Blutvergießen wieder zu verlassen. Doch Wilhelm verwarf natürlich diesen Antrag, und sandte zur Wiedervergeltung einen Mönch an ihn ab, mit dem Verlangen, daß Harold entweder das König-

reich sofort abtreten, oder es von ihm in Lehn nehmen, oder die Entscheidung des Streits dem Pabste unterwerfen, oder auch einen Zweikampf mit ihm eingehen solle. Harold antwortete, daß er nur den Gott der Schlachten für seinen Schiedsrichter anerkenne, und dessen Urtheil erwarte.

Der vierzehnte October des Jahrs 1066 war der Tag, an welchem die Schlacht über den Besitz des Englischen Thrones entscheiden sollte. Sehr verschieden war am Abend und in der Nacht vorher der Anblick der einander entgegenstehenden Läger. In den Gezelten der Engländer herrschte laute Lust, Schwelgerei und Unordnung; in den Normanischen die tiefste Stille, nur zuweilen vom Gebet der Priester und von Andachtsübungen unterbrochen. Mit anbrechendem Morgen rief Wilhelm die Vornehmsten seiner Krieger zusammen, und hielt eine Anrede an sie.

Gekommen sey nun endlich — dieß ungefähr war der Inhalt davon — der so lang' ersehnte Augenblick, wo ihr Muth und die Stärke ihres

Arms das Schicksal Englands in einer einzigen Schlacht entscheiden werde; nie habe ein Heer eine glänzendere Gelegenheit und dringendere Auffoderungen gehabt, sich hervorzuthun; die Eroberung eines Königreichs, oder unvermeidlicher Untergang liege in den Wagschalen des Siegs; Vernichtung des feindlichen Heers, oder eigne gänzliche Abschneidung durch das Meer und schimpflicher Tod, müsse die Folge ihrer Tapferkeit oder Feigheit seyn; zahlreich und tapfer sei die Armee der Normanen; der feindliche Anführer habe die Rache Gottes wider sich aufgereizt, und der höchste Statthalter desselben auf Erden habe den Fluch gegen ihn ausgesprochen.

Nach dieser Anrede theilte der Herzog sein Heer in drei Linien. Die erste, von Montgomeri geführt, bestand aus Bogenschützen und leicht bewaffnetem Fußvolk; die andre, unter Carl Martells Befehlen, enthielt die tapfern Geschwader der Schwerbewaffneten, die in geschloßnen Gliedern fochten; die dritte ward von der Reiterei gebildet, erstreckte sich über das Fußvolk hinaus und deckte beide Flanken. Wil-

helm selbst stellte sich dieser dritten an die Spitze.

Jetzt gab Wilhelm das Zeichen zum Angriff; die Trompeten ertönten; das ganze Heer stimmte den Gesang vom großen Roland, dem vorzüglich durch Ariost berühmt gewordenen Schwestersohn Karls des Großen, an, *) und rückte, mit kaum zu bezähmendem Muth, jedoch in der trefflichsten Ordnung, gegen den Feind.

*) Du Fresne führt über diesen Umstand aus einem alten handschriftlichen Gedichte folgende Zeilen an:

Taillefer, qvi moult bien chantoit,
sus un cheval, qui tost alloit,
devant eus alloit chantant,
d'l'Allemaigne et de Rollant
et d'Olivier, et de Vassaux,
qui morurent en Rainschevaux.

Uebrigens war der hier genannte Taillefer wenigstens ein eben so guter Vorfechter, als Vorsänger. Noch vor dem Anfange des Treffens warf er im Angesicht des ganzen feindlichen Heers einige bloße Schwerter in die Luft, und fing sie wieder auf. Indem aber die Engländer diesem Spiel verwundernd zusahen,

Harold, entschlossen, nur vertheidigungsweise zu fechten, und das Zusammentreffen der Reiterei zu vermeiden, weil er selbst daran

drang er auf sie ein, und stieß augenblicklich einen ihrer Fahnenträger zu Boden. Er wiederholte das nämliche mit gleich glücklichem Erfolg auch zum zweitenmale; allein das drittemal mußte er seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlen. Henr. Huntindoniensis l. 7. p. 368. ed. Wechel. — Ueber den Rolandsgesang selbst wird folgende, aus le Grands Vorrede vor den Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle (4. Tom. Par. 1779 — 1781.) entlehnte Stelle hoffentlich hier (nach Adelungs Uebers. im Magaz. für die deutsche Sprache 2. B. 4. St. S. 11.) am rechten Orte stehen:

„Die Nation (der Franken) hatte von den entferntesten Zeiten ihres Ursprungs an Kriegsgesänge gehabt, in welchen diejenigen von ihren Anführern und von ihren Kriegern gerühmt wurden, deren Name durch eine schöne That die Unsterblichkeit verdiente. Um sich aufzumuntern, sich einer gleichen Belohnung würdig zu machen, sang der Soldat sie in Chören, wenn er in die Schlacht ging, und das Vorrecht, sie anzustimmen, gehörte den Barden, die sie verfertigt hatten. Die Franken hatten die ihrigen in den deutschen Moräsen.

schwächer war, hatte sich sehr vortheilhaft an eine Anhöhe postirt, und außerdem noch verschiedene Verschanzungen aufgeworfen. Die

Da sie die Eroberer Galliens wurden, machten sie neue, welche, wie Eginhard sagt, die vornehmsten Thaten ihrer Könige, und die schönsten Thaten unsrer Geschichte enthielten. Karl der Große, dessen kriegerische Seele und heldenmüthige Neigungen eine solche Art mit Entzücken lieben mußten, sammelte sie alle, wie uns eben dieser Schriftsteller berichtet, und schreib sie sogar mit eigner Hand ab. Allein sie wurden durch den glänzenden Namen, den dieser Monarch hinterließ, verdunkelt. Man wagte es nicht mehr, die schwache Nachkommenschaft des Clovis zu besingen, als man einen solchen Helden hatte, und er allein wurde, mit seinen vornehmsten Feldherrn, der Gegenstand der neuen Kriegsgesänge. Doch war einer, der den Vorzug behielt; es war derjenige, in welchem Roland, und die übrigen Ritter, die in der Niederlage von Roncevai" (einem Thal im Königreiche Ober-Navarra, wo der König Don Alonso el Casto im J. 809. einen Sieg über Karl den Großen erfocht,) „getödtet oder verwundet waren, gerühmt wurden. Es sei nun, daß dieser Gesang eine tragische Begebenheit darstellte, die

Soldaten aus Kent standen im Vordertreffen, ein Posten, welchen sie, als ein altes Vorrecht, sich nie entziehen ließen; die Krieger aus Lon-

im Stande war, den Soldaten am stärksten zu erschüttern, oder daß er an eine unrühmliche That erinnerte, deren Schande auszulöschen man ihn anreizen wollte, oder endlich, daß er ein vorzügliches dichterisches Verdienst vor den andern hatte, genug, er brachte sie in Vergessenheit, und wurde für unsre Kriegsheere der Schlachtgesang. Man sah es als eine Ehre an, ihn anzustimmen, und einer von unsern alten Geschichtschreibern in Versen" (s. oben.) „bemerkt, daß in der Schlacht bei Hastings, die 1066 einen Herzog der Normandie zum Herrn von England machte, diese rühmliche Verrichtung von einem Ritter, Namens Taillefer, der mit einer starken und wohlklingenden Stimme begabt war, unternommen wurde. Wilhelm hatte ihm zur Vergeltung erlaubt, das feindliche Heer zuerst anzugreifen, und Taillefer bezeigte sich durch Tapferkeit eines solchen Vorzugs würdig. Rolands Gesang wurde beinahe bis zu Anfange der dritten Linie beibehalten, wie aus jener so stolzen, jedermann bekannten Antwort eines Soldaten gegen den König Johann erhellet, der ihm vorwarf, daß er ihn zu einer Zeit sänge, da

don beschützten die Hauptfahne, an welcher das Bild eines Kriegers und viele köstliche Steine angebracht waren. Der König selbst und seine beiden tapfern Brüder, Gurth und Leofwin, stiegen vom Pferde, um die Fußvölker anzuführen. Alle drei hatten sich selbst gelobt, nur als Sieger den Abend dieses Tags zu erleben.

es keine Rolande mehr gäbe. „Sire," — erwiederte der Soldat, — „es würden sich noch welche finden, wenn sie nur einen Karl den Großen an ihrer Spitze hätten!" — Er ist nicht bis auf uns gekommen, und hat das Schicksal vieler andern gehabt, die Niemand auf die Nachkommenschaft zu überbringen bedacht ist, weil sie jedermann bekannt sind, und die, nachdem sie durch aller Mund gegangen sind, endlich aus dieser Ursache selbst vergessen werden und verloren gehn." — So weit le Grand! Gewiß würde eine geschichtliche Untersuchung über den Einfluß der Musik im Allgemeinen, und des Gesangs insbesondre, auf kriegerische Thaten, von den ältesten bis auf unsre Zeiten, einen sehr reichen und höchst anziehenden Stoff zu einer Abhandlung darbieten, und man sollte wohl darauf bedacht seyn, gewisse Gesänge, versteht sich, Text und Melodie zugleich, wenigstens als historische Denkmale, der Nachwelt aufzubewahren.

Der erste Angriff der Normänner war fast wüthend; aber die Engländer hielten ihn standhaft aus. Nach einem lang' unentschiedenen Kampfe ließen die Angreifenden, von der Schwierigkeit des Bodens überall gehindert und von dem Feinde allenthalben gedrängt, von ihrer Hitze etwas nach, geriethen in Unordnung, und fiengen schon an zu weichen, als Wilhelm, für den in diesem furchtbaren Augenblicke Alles auf dem Spiele stand, mit einem ausgesuchten Trupp ihnen zu Hülfe eilte. Seine Gegenwart stellte das Treffen wieder her; die Engländer mußten sich mit Verlust zurückziehen; der Herzog ließ seine zweite Linie vorrücken, und erneuete den Angriff mit diesen, noch unermüdeten Kriegern.

Doch auch jetzt noch widerstanden die Feinde, durch das Beispiel ihrer Prinzen zu Wundern der Tapferkeit angetrieben und durch den Vortheil des Bodens unterstützt. Wilhelm sah sich endlich, um sie von den Hügeln zu locken, zu einem, in der Ausführung zwar bedenklichen,

aber in dieser drohenden Gefahr noch einzig zur Rettung führenden Schritte genöthigt; er gab Befehl zum Rückzuge, um durch eine verstellte Flucht den Feind zum Nachsetzen zu bewegen.

Diese List gelang. Die des Kriegs weniger kundigen Engländer folgten unbedenklich mit ungemeiner Hitze in das flache Feld. Jetzt ließ Wilhelm seine Fußvölker auf einmal gegen die Verfolger Fronte machen, und zugleich die Flügel derselben von seiner Cavallerie angreifen. Dieß ganz unerwartete, mit dem entscheidendsten Nachdrucke ausgeführte Ereigniß verbreitete Staunen und Schrecken in den feindlichen Gliedern. Die Englischen Geschwader wurden mit einer großen Niederlage nach den Hügeln zurück getrieben, aber von Harold augenblicklich gesammelt; der Kampf um Leben und Tod begann aufs neue.

Und nochmals versuchte Wilhelm den so eben gelungenen Kunstgriff, und nochmals begünstigte ihn das Glück; aber noch immer hielt

sich das Brittische Heer in fester Schlachtordnung und schien entschlossen, die Palme des Siegs nur bei einer gänzlichen Niederlage aufzugeben. Nun ließ Wilhelm seine schwerbewaffneten Fußvölker vorrücken; seine hinter diese gestellten Bogenschützen mußten den Feind, der ihren Pfeilen auf den Anhöhen überall bloß gestellt war und sich kaum noch gegen die Lanzen und Schwerter der Normänner zu vertheidigen wußte, unaufhörlich beunruhigen.

Jetzt sank die Schale der Engländer. Harold, an der Spitze seiner Krieger, wurde von einem Pfeile durchs Auge getroffen und starb. ein ähnliches Schicksal ereilte bald seine beiden Brüder; die Engländer, durch den Tod ihrer Anführer aller Hoffnung beraubt, wichen von allen Seiten, und die siegenden Normänner verfolgten die Fliehenden mit unermüdlichem Eifer.

Zwar wagten es noch einige feindliche Geschwader, sich wiederum zu setzen, und rächten, da sie sich auf einem morastigen Boden befanden,

den Tod ihrer Brüder; aber auch diese wurden endlich überwältigt, und entkamen dem Tode blos durch die Dunkelheit der einbrechenden Nacht. —

Als Ueberwinder sahen die Normänner zu den Sternen auf, und verließen das Schlachtfeld nicht, ohne zuvor dem Lenker im Himmel für diesen Sieg feierlichst gedankt zu haben.

Groß und ewig unvergeßlich wird in der Geschichte der Tag bei Hastings bleiben; vom Morgen bis in die Nacht hatte das Treffen gedauert; Wunder der Tapferkeit waren von beiden Armeen, waren von ihren Anführern, wohl würdig, über das Schicksal eines so großen Reichs unter sich zu rechten, geschehen; dem Wilhelm selbst waren drei Pferde unter dem Leibe getödtet worden; und 15000 seiner tapfern Soldaten waren gefallen. Doch unweit größer war der Verlust auf Seiten des Feinds; Wilhelm selbst konnte dem Harold und seinen Brüdern, deren Leichname ihm überbracht wur-

den, seine Achtung und Bewunderung nicht versagen, und überlieferte sie ohne Lösegeld der Githa, ihrer gebeugten Mutter. —

Es läßt sich leicht denken, wie wichtige Vortheile diese gewonnene Schlacht unmittelbar nach sich ziehen mußte. Wilhelm gönnte seinen Truppen einige Zeit zur Erholung, und rüstete sich dann, seinen Sieg wider die zerstreuten und ganz muthlosen Engländer noch weiter zu verfolgen.

Zwar wäre die ganze Nation wohl noch fähig gewesen, sich ihm mit Nachdruck zu widersetzen; zwar wagten es einige Große, besonders die Grafen Morkar und Edwin, die sich mit dem Rest ihrer Truppen nach London gezogen hatten, unter Beistand des Erzbischofs Stigand von Canterbury, den Edgar Atheling zum Könige auszurufen, und die zerstreuten Ueberreste des Brittischen Heers zu sammeln. Aber Wilhelm ließ ihnen keine Zeit, sich gänzlich von der allgemeinen Bestürzung zu erholen. Er zog erst gegen Rumney, und

bestrafte die dasigen Einwohner, welche an einigen durch Sturm dahin verschlagenen Normännischen Soldaten und Seeleuten Grausamkeiten verübt hatten; sodann machte er sich durch Capitulation zum Meister von Dover, und rückte gegen London selbst vor.

Und schon fingen die, zum Theil immer noch aus Normännern und Franzosen bestehenden, Geistlichen an, sich zu seinem Vortheil zu erklären, und allgemeine Unterwerfung zu predigen; schon erneuerte die Zurückschlagung eines Londner Corps durch 100 Normännische Reiter das Schrecken der großen Niederlage bei Hastings; schon unterwarfen sich die Einwohner von Kent, und die Bürger von London fürchteten für ihre Stadt mit dem, fast vor ihren Augen brennenden Southwark ein gleiches Schicksal; schon flohen Edwin und Morkar, an einem günstigen Erfolg völlig verzweifelnd, in die nördlichen Gegenden des Reichs; und bald beschloß man einstimmig, sich dem Sieger zu unterwerfen.

Sobald Wilhelm bei Wallingford über die Themse ging und Berkhamstead erreichte, ergab sich ihm der Primas Stigand. Diesem folgte in kurzer Zeit der höchste Adel, selbst der neu erwählte König, Edgar Atheling. Sie baten den Herzog einmüthig, die Krone von Britannien anzunehmen, wozu er vor allen der würdigste sei.

Wilhelm hielt es, um den Schein einer gesetzlichen Regierung beizubehalten, und, sowohl von seiner eignen Armee, als der ganzen Englischen Nation, eine förmliche Bewilligung zu erlangen, anfänglich für rathsam, sich einige Zeit zu bedenken; als ihm aber Aimar aus Aquitanien, ein eben so kluger, als tapferer Mann, die Gefahren dieser Zögerung vorstellte, nahm er die ihm angetragene Krone ohne weiteres an, und gab Befehl zu Veranstaltung der Krönungsfeierlichkeiten.

Am 26. Decbr. 1066 wurde er in der Westmünsterabtei, im Kreise des Englischen und Normanischen Adels, von Aldred, Erzbischofe

von York, zum König von England feierlichst gekrönt.

Er erbauete bald darauf zum Andenken seines Siegs ein neues Kloster zu Hastings, welches er Battle-Abtey, Schlacht-Abtei, nannte, und regierte anfänglich mit großer Gerechtigkeit und Sanftmuth. Doch bald vergaß er alle Mäßigung, und sann einzig und allein darauf, sich in der Regierung zu befestigen und die Eingebohrnen zu unterdrücken. Er gab die furchtbarsten Jagdgesetze, opferte an Hunderttausend der unruhigen Northumbrier durch Schwert, Brand und Hunger dem Tode, führte das Feudalrecht ein, verfolgte seinen erstgebohrnen Sohn Robert, Gambaron oder Courthose genannt, einen gutmüthigen und tapfern, aber nicht staatsklugen Prinzen, dem er die Normandie zugesichert hatte, aber nicht abtreten wollte, mit fast unversöhnlichem Hasse, warf seinen Halbbruder Odo, Bischof von Bajeux, der, im Vertrauen auf die Prophezeiung eines Astrologen, nach der päbstlichen Krone strebte und ungeheure Schätze gesammelt

hatte, ins Gefängniß, und starb endlich, nicht ohne Reue über so viele grausame Gewaltthätigkeiten und von manchem Fluch verfolgt, im Kloster St. Gervais in der Normandie, am 9ten September 1087. im 63sten Jahr seines Alters und im 20sten seiner Englischen Regierung.

Robert, sein Erstgebohrner, folgte ihm in der Herrschaft über Normandie und Maine; den Wilhelm Rufus, seinen zweiten Sohn, ließ er durch Lanfranc, der an Stigands Stelle zum Primas erhoben worden war, zum König von England krönen. Außer diesen beiden Söhnen, dem früher verstorbenen Richard, und Heinrich, der nach Wilhelm Rufus unter dem Namen Heinrich des Ersten in England zur Krone gelangte, hatte Wilhelm mit seiner Gemalinn Mathilde noch fünf Töchter erzeugt, Cäcilia, die als Aebtissinn, und Agatha, die unverheirathet verstarb, ferner Alicen, die mit Harold, Constanzen, die mit Alain Fergand,

Grafen von Bretagne, und Adela, die mit Stephan, Grafen von Blois vermählt war. Alice und Constanze starben kinderlos.

Nie ist seit jenen Zeiten wieder eine Landung in England mit völlig glücklichem Erfolge unternommen worden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Jena,

gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Friedrich

Wilhelm der Eroberer

Leipzig u.a. 1806

P.o.germ. 714 ca
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112252-6